

Botschafter des Heils in Christo 1877



Um den Lesern eine bessere Lesbarkeit bieten zu können, wurde der ursprüngliche Wortlaut leicht überarbeitet.

Hinweis: Dieser Kommentar ist bislang nur teilveröffentlicht.

© 2025 bibelkommentare.de und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.613.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Die beiden Schwestern von Bethanien	5
Die verschiedenen Perioden der Auferstehung	17
Völlige Hingabe	22
Der erprobte Glaube	26
Erklärung einer Schriftstelle	29
Der Gott des Friedens	30
Nehemia oder das Bauen der Mauer	32
Das Werk eines Evangelisten	45
Das Werk eines Evangelisten (Apg 16,13–34) (Schluss)	57
Eine Betrachtung über Sacharja 12,10–13	59
Die verschiedenen Bezeichnungen des Reiches	68
Gedanken	69
Betrachtungen über Johannes 13	70
Was ist eine Sekte?	79
„Dieses erwägt!“ (Phil 4,8–9)	82
Im Heiligtum	83
Außerhalb des Lagers – Teil 1/2	90
“Erlöst“ und “Erkauft“	94
Außerhalb des Lagers – Teil 2/2	95

Josaphat	98
Die Versammlung Gottes nach der Schrift	108
Die Versammlung Gottes nach der Schrift (Schluss)	121
Die Belagerung von Samaria	127
Die Belagerung von Samaria (Schluss)	134
Die christliche Zucht – Teil 1/2	137
Was ist die Hoffnung des Gläubigen?	147
Die christliche Zucht – Teil 2/2	148
Der Morgenstern	156
Ein Wort über den freien Willen	159
Bibelstellenverzeichnis	161

Die beiden Schwestern von Bethanien

Marta

Wie lieblich ist der Eindruck, den die Familie zu Bethanien auf uns macht! Mit welcher Liebe wird der Herr dort empfangen, und wie gern verweilt Er dort! Nähere Bekanntschaft mit den Gliedern dieser Familie zu machen, wird sicher für uns von Nutzen sein. Denn wiewohl alle den Herrn Jesus herzlich liebten, und alle vollkommen von Ihm geliebt wurden, so finden wir hier doch in Bezug auf den Charakter und das geistliche Leben einen großen Unterschied. Der Heilige Geist zeigt uns diesen Unterschied in einzelnen treffenden Zügen. In einer Weise, wie nur Gott dieses vermag, wird uns der Charakter und der geistliche Zustand einer jeden Seele vor Augen gestellt. Hier gibt es viel für uns zu lernen. Manches beschämende Wort wird hier unser Ohr berühren. Manche herrliche Tröstung wird uns hier zu Teil werden.

Marta scheint die Hauptperson in diesem Haus gewesen zu sein. Auf ihr ruhte die Sorge und die Verwaltung der Hauswirtschaft. Das Haus wird das ihrige genannt. Wir lesen in Lukas 10,38: „Und ein gewisses Weib, Namens Marta, nahm Ihn in ihr Haus auf.“ Dieses kennzeichnet Marta sofort. Sie fühlte sich zu Jesu hingezogen; sie liebte Ihn; sie setzte einen hohen Wert auf seine Gesellschaft. Sie öffnete Ihm ihr Haus, und zwar zu verschiedenen Malen. Sie empfing Ihn nicht kalt und förmlich, sondern mit der größten Herzlichkeit und Zuneigung. Sie hatte für Ihn alles übrig. Was ihr Haus zu liefern vermochte, wurde für den Herrn zubereitet. Wir lesen: „Marta aber war sehr beschäftigt mit vielem Dienen.“ Sie wollte es ihrem Gast so angenehm wie möglich machen. Als tätige Hausfrau bot sie alles auf, um seine Bedürfnisse zu stillen: und ganz erfüllt mit ihrem Dienen, konnte sie es sich nicht erklären, wie ihre Schwester Maria, ohne ihr hilfreiche Hand zu leisten, so ruhig zu den Füßen Jesu sitzen konnte. Man urteile nicht zu hart über sie. Freilich war es offenbar, dass sie nicht das in Jesu gefunden hatte, was Maria in Ihm fand. Wohl war ihr ganzes Sinnen mehr darauf gerichtet, den Herrn zu bedienen, als auf seine Unterweisungen zu lauschen. Aber nichtsdestoweniger war ihr Dienen ein herrlicher Beweis ihrer Liebe zu Jesu. Der Herr selbst erkannte dieses an. Hätte nicht sie das Benehmen Marias getadelt, so würde Er sie sicher ruhig haben arbeiten und dienen lassen. Oder gab es etwa nichts zu ordnen, da Jesus in ihrem Haus eingekehrt war? Mussten keine Erfrischungen angeboten, musste keine Mahlzeit zubereitet werden? Ganz sicher. Und dass sie dieses mit solchem Eifer tat, lieferte einen Beweis, wie sehr sie für ihren Gast eingenommen war. Und dass der Herr sich in ihrem Haus wohlfühlte und gern daselbst verweilte, wird durch die mehrmalige Wiederholung seines Besuches bewiesen.

Dieses alles ist schön und lieblich. Der Herr Jesus ist es wert, dass wir alles für Ihn übrig haben. Für Ihn muss keine Mühe zu groß, keine Arbeit zu schwer sein. Wir können viel von Marta lernen. Ach, wir sind oft so kalt, so abgeschlossen, so karg. Etwas für Ihn zu tun, fällt uns oft so schwer. Für unseren eigenen Genuss tun wir manchmal so viel: aber für Ihn? – Ach, vor Scham müssen wir unser Antlitz verhüllen. Es fehlt uns nicht an Zeit, wenn es sich um uns oder um unsere Angelegenheiten handelt,

wir scheuen keine Mühe und Arbeit, um für unsere Bequemlichkeit und unsere Vergnügungen Sorge zu tragen. Aber wie oft ziehen wir uns zurück, wenn etwas für den Herrn geschehen soll! Es ist wahr, Marta legte ein großes Gewicht auf ihr Dienen; sie fand ihr Tun viel wichtiger, als das, was Maria tat: und dieses war sicher nicht gut: hierin täuschte sie sich. Aber wie oft geschieht es, dass man diese Verirrung Martas benutzt, um sich dem Dienst Jesu zu entziehen! Mancher legt ruhig die Hände in den Schoß und entschuldigt sich gar, wenn seine Hilfe angesprochen wird, mit dem Gedanken, dass in dem Dienen und Wirken nicht viel stecke, und dass man dadurch leicht in Gefahr komme, sich selbst zu suchen und hochmütig zu werden. Wenn man vergisst, dass die Liebe zum Herrn uns nimmer zum Nichtstun, wohl aber zur Tätigkeit anspornt. Besorgt zu sein, dass man in der Arbeit sich selbst suche, ist gut: aber aus wahrhaftiger Liebe zum Herrn zu wirken, ohne sich selbst zu suchen, ist besser. Und Marta in ihrem Eifer, in ihrem Beschäftigtsein mit vielem Dienen, steht in der Tat weit erhaben über jemandem, der aus kalter Berechnung die Hände in den Schoß legt. Bei ihr war, mochte auch fremdes Feuer auf dem Altar sein, die Liebe zum Herrn, die Zuneigung zu seiner Person die Triebfeder, während bei Letzterem zu fürchten ist, dass weit eher die Eigenliebe, als die Liebe zum Herrn das Herz beherrscht.

Marta war ein gläubiges Weib. Dieses wird zuweilen bezweifelt. Man hat die Worte des Herrn: „Marta, Marta, du bist besorgt und beunruhigt über viele Dinge; eins aber ist Not; Maria aber hat das gute Teil erwählt, das nicht von ihr genommen werden wird“ – oft so gedeutet, als ob der Herr hatte sagen wollen: „Maria hat mich lieb und glaubt an mich, während du, Marta, dich nur mit äußeren Dingen beschäftigst.“ Doch hierin hat man sich gründlich getäuscht. Der Unterschied zwischen Maria und Marta bestand nicht darin, dass die Eine glaubte und die Andere ungläubig war, dass die Eine den Herrn liebte und die Andere nicht. O nein, in diesen Punkten standen sie sich gleich. Beide glaubten an Jesus, beide liebten Ihn von Herzen, beide hatten alles für Ihn übrig. Der Heilige Geist hat Sorge getragen, dass hier kein Zweifel obwalten kann. Man lese nur in Johannes 11 die Geschichte der Auferweckung des Lazarus, und man wird völlig davon überzeugt werden. Oder waren es nicht die beiden Schwestern, die jene rührende, vom festen Vertrauen auf Jesu Liebe zeugende Botschaft zu dem Herrn sandten: „Herr, siehe, den du liebhabst, ist krank.“ Eilte Ihm Marta nicht sofort entgegen, als sie hörte, dass Jesus sich dem Dorf nahe? Hören wir nicht aus ihrem eigenen Mund das schöne Bekenntnis ihres Glaubens an Ihn: „Ja, Herr, ich glaube, dass du bist der Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen sollte?“ Und es ist, als ob der Heilige Geist unserer falschen Vorstellung von Marta zuvorkommen wollte; denn Er sagt: „Jesus aber liebte die Marta und ihre Schwester und den Lazarus“ (V 5) und räumt ihr dabei in einer in die Augen fallenden Weise den ersten Platz ein. Der Unterschied zwischen Maria und Marta besteht also nicht darin, dass die Eine glaubte und die Andere nicht, dass die Eine den Herrn liebte und die Andere nicht, sondern darin, dass Maria die Unterweisung Jesu über alles stellte, während Marta auf ihren Dienst den höchsten Wert setzte. Das gute Teil, welches sich Maria erwählt hatte, war das Sitzen zu den Füßen Jesu und das Lauschen auf seine Worte.

Marta war eine Gläubige und liebte den Herrn von Herzen; aber sie war eine Seele, die mehr mit sich, als mit Jesu beschäftigt war. Sie dachte mehr an ihren Dienst, als an den Herrn; sie war von sich eingenommen. Darum konnte sie das Tun ihrer Schwester nicht ertragen, sondern ärgerte sich daran. Sie machte von ihrer eigenen Tätigkeit viel Aufhebens und glaubte sich dadurch in Gunst zu setzen; und Maria stellte sich ihr nicht helfend zur Seite und bezeugte dadurch stillschweigend, dass sie die

Unterweisungen Jesu viel höher achtete, als alle Dienstleistungen der Marta. Es ist daher begreiflich, dass Marta ihren Unmut nicht länger zurückhalten konnte. Sie hatte doch die Meinung von sich, dass sie es so gut meine. Dass sie voll Eigenliebe sei und sich selbst suche, daran dachte sie nicht im Entferntesten. Alles, was sie verrichtete, tat sie ja für den Herrn. Allein sie kannte sich selbst nicht und wusste nicht, was in ihrem Herzen war. Die Umstände stellten dieses ins Licht. Hätte sie wirklich nur um Jesu willen gedient, so würde keine Bemerkung über ihre Lippen gekommen sein. Sie wäre in der Erfüllung ihres Berufs glücklich gewesen und hätte sich um Maria nicht bekümmert. Aber da es nicht also war, konnte sie es auch nicht ertragen, dass all ihre Sorge und Mühe so zu sagen unbemerkt blieben. Viele Gläubige gleichen der Marta. Sie sind sehr beschäftigt mit vielem Dienen. Sie predigen, sie machen Besuche, sie schreiben, sie teilen Traktate aus, sie halten Sonntagsschule. Voll Eifer verrichten sie ihre Arbeit. Sie gönnen sich keine Ruhe und machen sich viele Sorge und Unruhe. Sie meinen es wirklich gut; und was sie tun, geschieht nach ihrer Meinung aus reiner Liebe zum Herrn. Allein sie kennen sich selber nicht. Sie wissen nicht, dass ihr Auge mehr auf ihre Arbeit, als auf Jesus gerichtet ist, dass sie mehr denken an das, was sie tun, als an das, was Er getan hat. Gar oft tritt dieses ans Licht. Spricht man mit ihnen über christliche Tätigkeit, so sind sie sofort voll Feuer; man kann ganze Abende in dieser Weise mit ihnen zubringen: sie sind unerschöpflich in ihren Mitteilungen. Aber man nehme die Bibel zur Hand und spreche über einen Abschnitt, man suche die darin verzeichneten herrlichen Wahrheiten darzustellen, oder man rede über die Herrlichkeit Jesu und über die Glückseligkeit seiner Gemeinschaft, und sofort ist ihr Mund geschlossen; sie werden nicht selten ungeduldig; sie suchen dem Gespräch eine andere Wendung zu geben und dasselbe wieder auf den ihnen liebgewordenen Gegenstand zurückzuführen. Es ist selbstredend, dass solche Gläubige, gleich der Marta, über andere, die nicht einen solchen Diensteifer zeigen, sondern sich vor allem zuerst zu den Füßen Jesu niedersetzen, um auf seine Worte zu lauschen, ein tadelndes Urteil aussprechen. Ja, diese Christen sind jenen oft ein Ärgernis. Auch dieses wird nicht selten durch die Umstände offenbar. Ich habe Gläubige gekannt, die mit allem Eifer und Feuer in ihrer Arbeit lebten, die sich sehr glücklich darin fühlten und stets heiter und aufgeräumt waren, die aber durch den Herrn eine Zeitlang aufs Krankenbett niedergelegt wurden und mithin ihre Arbeit einstellen mussten, und die dann all ihr Glück und ihr Aufgeräumtsein verloren hatten und eine unerklärliche Leere bei sich wahrnahmen. Und was war die Ursache? Keine andere, als dass sie sich mehr ihres Werkes als des Herrn Jesus erfreut, dass sie mehr an sich, als an den Herrn gedacht und sich mehr mit ihrem Dienen als mit seiner Herrlichkeit und Wahrheit beschäftigt hatten. Sie hatten gewirkt, um zu leben, und nicht gelebt, um zu wirken. Ware letzteres der Fall gewesen, so wären sie jetzt, wo sie ihre Arbeit einstellen mussten, ebenso glücklich geblieben, als wo sie noch inmitten ihrer Arbeit waren. Es ist offenbar, dass, wenn man die Arbeit zur Hauptsache macht, eine schreckliche Leere in Herz und Leben eintreten muss, wenn die Arbeit uns entzogen wird. Ist Jesus der Mittelpunkt unserer Gedanken und unserer Arbeit, dann schwindet auch die Freude dann nicht, wenn die Arbeit eingestellt werden muss: denn Jesus verändert sich nicht. Hat man in Ihm gelebt und sich bewegt, während man wirkte, so wird man dieses auch tun, wenn Er uns auf das Siechbett legt. Dieses ist ein untrüglicher Prüfstein. Fragen wir uns selbst, ob wir, wenn wir uns in der Einsamkeit mit dem Herrn befinden, ebenso glücklich sind, als wenn wir das Evangelium verkündigen, Sonntagsschule halten, oder sonst irgendeinen christlichen Dienst üben.

Marta war nichts weniger als ruhig. Sie war sehr beschäftigt mit vielem Dienen. Das war an und für sich sehr vortrefflich. Aber weil sie sich selbst und Jesus zu wenig kannte, konnte sie nicht ruhig an ihrer Arbeit bleiben und alles in die Hände des Herrn legen. – Als Maria sie allein wirken ließ, konnte sie es nicht unterlassen, sie und den Herrn zu tadeln. Als sie nach dem Tod ihres Bruders vernahm, dass Jesus endlich kam, eilte sie Ihm entgegen und begann eine ausführliche Unterhaltung mit Ihm: aber ebenso schnell eilte sie wieder hinweg, um, sobald sie begriff, dass sie den Herrn nicht verstand, ihre Schwester Maria zu rufen. Mit dieser kehrt sie wieder zurück; aber am Grab ihres Bruders Lazarus wird ihre Unruhe und Hetze aufs Neue offenbar. Dieses alles konnte nicht anders sein. Es war die natürliche, notwendige Folge ihres geistlichen Zustandes. Nur in der Gegenwart und Gemeinschaft Jesu wird man still und ruhig. Die Natur ist stets voreilig, vorlaut und unstet, oder im Gegenteil kalt, gleichgültig und gefühllos. Der Herr sagte zu Marta: „Marta, Marta, du bist besorgt und beunruhigt über viele Dinge.“ In diesen Worten liegt alles aufgeschlossen. Sie kennzeichnen den Zustand ihrer Seele. Viel zu wirken, ist durchaus kein Fehler, sondern sogar, wenn der Herr die Arbeit aufgetragen hat, eine lobenswerte Tugend. Aber über viele Dinge besorgt und unruhig zu sein, beweist nur, dass man selbst am Werk ist, und dass man meint, alles selbst ordnen und regeln zu müssen. Wie viele Unruhe gibt es in dieser Hinsicht oft unter den Christen! Wie wenig wird gefragt: „Herr, was willst du, dass ich tun soll?“ Wie selten denkt man daran! Was man für gut und nützlich hält, was man zur Förderung des Evangeliums als notwendig erkennt, das tut man, ohne zu fragen, ob der Herr es gutheißt. Kein Wunder, dass man unbeständig ist und hin und her getrieben wird. Alle nur möglichen Dinge werden aufgestellt und mit Eifer verteidigt, um bald wieder zu erkalten und zu erschlaffen. Die eine Sache verdrängt die Andere. Man kann es vielen abfühlen, dass sie der Ruhe des Glaubens ermangeln.

Doch Marta war nicht nur unruhig: sie war auch unwissend, lind wie hätte dieses anders sein können? Sind wir von unserer eigenen Arbeit eingenommen, dann sind natürlich unsere Gedanken davon erfüllt; und dann haben wir keine Zeit, und eigentlich auch keine Lust, um die Unterweisung des Herrn zu genießen. Man liest zwar in der Bibel zu seiner Zeit und findet auch wohl Erbauung darin; aber man erforscht die Schrift nicht. Man bleibt bei den Anfangsgründen stehen. Von einem Wachsen in der Erkenntnis Gottes und des Herrn Jesus Christus ist kaum die Rede. Man vermutet sogar nicht, dass solch herrliche Wahrheiten in der Schrift enthalten sind, und man kann es sich nicht erklären, wie andere darin einen solchen Genuss finden. Und so geht es Jahr aus Jahr ein, ohne dass man viel mehr weiß, als dass man durch Glauben an Jesus gerettet ist, wenn nicht selbst dieses Bewusstsein aus dem Herzen verschwunden ist. Es ist selbstverständlich, dass man bei einem solchen Verhalten sehr wenig von der Wahrheit versteht. Über manche Dinge ist man dann gänzlich unwissend; und da, wo darüber gesprochen wird, fühlt man sich ebenso wenig behaglich wie Marta, als der Herr mit ihr redete.

Die Geschichte in Johannes 11 liefert uns hiervon einen schlagenden Beweis. Sie ist zu wichtig, um nicht, ein wenig bei ihr zu verweilen und ihre Einzelheiten zu betrachten. Sobald Marta die Ankunft Jesu vernahm, ging sie Ihm entgegen und sagte: „Herr, wenn du hier gewesen wärst, mein Bruder wäre nicht gestorben.“ Welch ein Beweis von ihrem Glauben an Jesus! Wäre Jesus dort gewesen, so würde Er den kranken Lazarus geheilt haben. „Aber“ – fügt Marta hinzu – „auch jetzt weiß ich, dass, was irgend du von Gott bittest, Gott dir geben wird.“ Marta zeigt große Ähnlichkeit mit Petrus. Dasselbe vorlaute Wesen, dieselbe Unruhe. Wohl liebte er Jesus; aber die Selbsterkenntnis fehlte

ihm. So war es bei Marta. Sie glaubt viel weiter zu sein, als sie ist. Petrus sagt: „Wenn sich alle an dir ärgern, ich werde mich niemals ärgern: selbst wenn ich mit dir sterben müsste, werde ich dich nicht verleugnen.“ Er meinte dieses wirklich also. Aber als sein Glaube auf die Probe gestellt wurde, erschrak er vor einer Magd. Auch Marta meinte es wirklich also, als sie sagte: „Alles, was du von Gott bittest, wird Gott dir geben.“ Allein sobald Jesus sagte: „Nehmt den Stein weg!“ rief Marta in der Angst ihres Herzens: „Herr, er stinkt schon; denn er ist schon vier Tage hier.“ Die Wirklichkeit ist oft anders, als wir denken. Unser Kopf ist unserem Herzen oft weit voraus. Wir rühmen uns oft unseres Glaubens; aber wenn derselbe auf die Probe gestellt wird, wie kleingläubig sind wir dann!

Jesus sagt: „Dein Bruder wird auferstehen“ und Marta antwortet: „Ich weiß, dass er auferstehen wird in der Auferstehung am letzten Tage.“ Sie begreift den Herrn nicht. Sie war zu wenig an seine Unterweisung gewöhnt, um seine Worte fassen zu können. Der Herr geht näher auf den angeregten Gegenstand ein. Er lenkt ihre Aufmerksamkeit von der „Auferstehung am letzten Tage“ ab, um sie erkennen zu lassen, dass ihr Bruder jetzt auferstehen soll, indem Er sagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist; und jeglicher, der da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit. Glaubst du dieses?“ Und wie lautet die Antwort Martas: „Ja, Herr, ich glaube, dass du bist der Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen sollte.“ – Doch das war keine Antwort auf die Frage Jesu. Sie begreift den Herrn nicht: und das fühlte sie selbst. Sie fühlte, dass sie nicht auf ihrem Platz war, und dass sicher ihre Schwester Maria den Herrn besser verstehen würde. Hatte es etwas zu tun gegeben, dann würde sich Marta auf ihrem Platz gesuhlt haben; aber jetzt, wo die Wahrheit erklärt wurde, mühte Maria kommen. „Und als sie dieses gesagt hatte, ging sie hin und rief ihre Schwester Maria heimlich und sagte: Der Lehrer ist gekommen und ruft dich.“ – Ach, wie betrübend für den Herrn, wenn wir seine Worte nicht begreifen, wenn wir wegen unseres Beschäftigtseins mit vielen Dingen unfähig sind, in seine Gedanken einzugehen! Und wie oft ist dieses bei den Gläubigen der Fall! Es ist oft, als ob der Herr vor tauben Ohren spräche. O möchten wir doch auf die Stimme des Herrn lauschen und auf seine Worte achten! Dann würden wir sicher immer mehr die Tiefe und den Reichtum derselben kennen lernen.

Die Worte, die der Herr zu Marta spricht, liefern hierfür den deutlichsten Beweis. Sie haben eine tiefere Bedeutung, als man auf den ersten Blick denken mag. „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist; und jeglicher, der da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit.“ Bringen wir diese Worte mit 1. Korinther 15,51–54 und mit 1. Thessalonicher 4,13–18 in Verbindung, so liefern sie uns eine kurze, aber deutliche und herrliche Erklärung bezüglich der Auferstehung. In diesen beiden Stellen belehrt uns Paulus, dass, wenn der Herr kommt in die Luft, die, welche in Jesu entschlafen sind, auferweckt, und die, welche leben und übrigbleiben bis zur Ankunft des Herrn, nicht sterben werden. Denselben Gedanken findet man in den an Marta gerichteten Worten des Herrn. „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ Er ist dieses in seiner Person; darum hat ein jeglicher, der an Ihn glaubt, das Leben – das ewige Leben. Dieses haben wir bereits. Unsere Seele lebt. Unser Leben ist Christus: und unser Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Doch dieses Leben soll auch unserem Leib mitgeteilt werden. Unser Leib ist noch sterblich und verweslich; aber dieses wird sich ändern. Wenn Jesus kommt, empfangen wir einen unsterblichen, unverweslichen Leib. „Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist.“ Der entschlafene Gläubige wird wieder auferweckt. „Und jeglicher, der da lebt und an mich glaubt, wird leben in Ewigkeit.“ Der bis zur Ankunft Jesu lebende Gläubige wird nicht sterben, sondern

in einem Nu verwandelt werden. „Wir werden zwar nicht alle entschlafen: wir werden aber alle verwandelt werden.“ Herrliche Wahrheit! Der Tod hat über den Gläubigen keine Macht mehr. Jesus hat den Tod überwunden. Sicher werden nicht alle Gläubige sterben. Jesus ist die Auferstehung und das Leben. In Ihm und durch Ihn triumphieren wir. Alle Gewalten, die gegen uns waren, sind vernichtet. „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus!“

Und lesen wir weiter nichts mehr von Marta? O ja: wir finden noch eine Mitteilung in Betreff ihrer in dem folgenden Kapitel des Evangeliums Johannes; und es scheint, als wollte der Heilige Geist uns zeigen, dass die über viele Dinge besorgte und beunruhigte Marta in eine ruhige Jüngerin Jesu umgewandelt worden sei. Sechs Tage vor dem Passah war Jesus in Bethanien. Man bereitete Ihm dort ein Mahl, bei welcher Gelegenheit Maria Ihm die Füße salbte. Die Jünger, darüber unzufrieden, hielten dies für eine große Verschwendung, indem sie meinten, die Salbe halte verkauft und den Armen gegeben werden können. Welch eine schöne Gelegenheit für Marta, um wieder in den Vordergrund zu treten? Hier gab es sicher weit mehr Ursache, als das erste Mal, für sie, um über das Betragen Marias ihre Bemerkungen zu machen. Aber wir lesen hier nichts weiter, als: „Sie machten Ihm daselbst ein Abendessen, und Marta diente.“ Wie schön! Marta diente. Sie hatte ihr Wert nicht aufgegeben oder einem anderen anvertraut. Sie war nicht mutlos und unzufrieden geworden: o nein, sie diente wie früher; sie verrichtete dieselbe Arbeit, doch jetzt in der Stille, wie es einem jeden geziemt, der einen Beruf von Gott empfangen hat. Keine Bemerkung kommt über ihre Lippen. Sie lasst Maria ihren Weg ruhig gehen. Jede der beiden Schwestern befindet sich auf ihrem Platz. Beide dienen dem Herrn. Beide sind glücklich und zufrieden in dem Dienst, den sie für Jesus verrichten. Wie herrlich endet die Geschichte Martas! Die Gnade kann uns unser Ich entdecken lassen und uns den Herrn über alles teuer machen. Dann ist man still und ruhig; dann tadelt man nicht über andere, ja dann erst ist man geschickt zum Wirken und Dienen. Man denke an den vorlauten, sich selbst vertrauenden Petrus. Wie verändert war er in späteren Tagen! Voll Eifer verkündigte er das Evangelium; voll Freimütigkeit bekannte er den Herrn; aber er war still und ruhig. Sein Selbstvertrauen war verschwunden; er ließ sich leiten durch den Geist Gottes. Welch eine herrliche Frucht der Gnade Gottes! Je mehr wir uns selbst kennen, desto kostbarer ist uns Jesus. Je mehr wir Ihn kennen, desto mehr fühlen wir uns zu Ihm hingezogen, und desto williger werden wir uns von Ihm leiten lassen. Maria

Maria von Bethanien – welche eine Reihe von lieblichen Erinnerungen knüpft sich an diesen Namen! Wer fühlte sich nicht angezogen durch die stille Frömmigkeit dieser Jüngerin Jesu? Wie sanft und ruhig war sie! Nirgends zeigt sich bei ihr die Hast der Übereilung. Sie zeigte Begierde zu lernen; sie war eine eifrige Schülerin. Besser als alle anderen wusste sie in die Gedanken Jesu einzudringen. Sie wartete ihre Zeit ab und diente dem Herrn im rechten Augenblicke. Welche Schönheit und Herrlichkeit fand sie in Ihm! Wie glücklich fühlte sich ihre Seele in seiner Nähe! Dann vergaß sie alles andere und genoss nur Ihn. Und was den Herrn betrifft, so machte Maria das Haus ihrer Schwester Marta für Ihn nicht nur zu einer Stätte körperlicher Erholung, sondern auch zu einer Stätte geistlicher Erquickung; denn hier fand Er eine Seele, die in Ihm ihr alles gefunden hatte, und der Er sich gänzlich offenbaren konnte. War die Unterhaltung mit der Samariterin eine köstliche Speise für seine Seele, wie vielmehr wird die Wertschätzung seiner Person von Seiten Marias eine Erquickung für sein Herz gewesen sein!

Welch ein Unterschied zwischen der beschäftigten Marta und der stillen Maria! Nach menschlichem Urteil stand Marta weit über Maria. Marta war die Hauptperson im Haus, während Maria den zweiten

Platz einnahm. Marta trat stets in den Vordergrund; Maria zog sich bescheiden zurück. Marta diente eifrig, während sich Maria ruhig niedersetzte und horchte. Doch der Schein trügt. Wie sehr auch Marta unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkt, so ist doch Maria doppelt beachtenswert. Ist sie auch im Haus nicht die Hauptperson, so steht sie doch in geistlicher Beziehung oben an. Wird das Haus zu Bethanien auch als das Haus Martas bezeichnet (Lk 10), so wird Bethanien selbst doch das „Dorf der Maria und Marta“ genannt (Joh 11,1). In der Tat, wie viel Vortreffliches wir auch in Marta gefunden haben, so wird sie doch durch Maria in den Schatten gestellt. In geistlichem Leben unterscheiden sie sich himmelweit.

Das ist beachtenswert. Ein jeder, der die Gemeinschaft der Heiligen in etwa kennt und genießt, wird sicher bezüglich des geistlichen Lebens einen großen Unterschied unter den Gläubigen entdeckt haben. Der Eine hat mehr Erkenntnis, mehr Glauben, mehr Liebe, ist gewissenhafter, geistlicher, demütiger und mehr getrennt von der Welt als der Andere. Dieses ist keineswegs immer die Folge von verschiedener Unterweisung, Leitung und Umgebung, sondern man findet diesen Unterschied oft bei Gläubigen, die alles gemeinsam genossen haben. Unsere beiden Schwestern liefern dazu den Beleg. Sie hatten dieselbe Umgebung, befanden sich in denselben Umständen, nahmen beide den Herrn Jesus in ihrem Haus auf. Und dennoch welche Verschiedenheit! Marta war über viele Dinge besorgt und beunruhigt, und Maria hatte das gute Teil erwählt. Der Herr selbst sagte dieses; und Er durchschaut das Innerste des Herzens. Der Unterschied in Betreff des geistlichen Lebens dieser beiden Schwestern bestand darin, dass Marta zwar den Herrn liebte, aber mehr an sich und ihren Dienst, als an Ihn dachte, während Maria in Jesu jemanden gefunden hatte, der ihre ganze Seele erfüllte und mit dem sie sich völlig verbunden fühlte. Jesus war für sie so herrlich, so anziehend, dass sie alles andere vergaß, um sich in Ihm zu erfreuen. Sie setzte sich zu seinen Füßen, um sich an seinen göttlichen Worten zu laben. Es wäre ihr unmöglich gewesen, hin und her zu laufen, um allerlei Dinge zu verrichten, während der Herr Jesus in ihrem Haus war. Sie benutzte jeden Augenblick, um auf seine Worte zu lauschen. Die Person Jesu war es, wodurch sie sich angezogen fühlte; das, was Er war, nicht, was Er ihr gab. Wir erfreuen uns der Gaben dessen, der uns liebt; aber der Geber selbst nimmt doch den ersten Platz ein. Wir erfreuen uns der Gaben, weil sie von einer Person kommen, die uns teuer ist.

Marta hatte nicht in Jesu eine solche Vortrefflichkeit gefunden, um deshalb ihre Arbeit einzustellen und sich zu seinen Füßen zu setzen. Ihre an Jesu gerichteten Worte zeigen ihr Ärgernis an solchem Tun. In Betreff der Maria war es sicher keine Trägheit, dass sie Marta dienen ließ und sich zu den Füßen Jesu setzte, und gewiss auch kein Mangel an Liebe, denn im Gegenteil war ihre Liebe inniger, denn die der Marta; und es wird sie sicher geschmerzt haben, sich also verkannt zu sehen. Doch der Herr nimmt sie nicht nur in Schutz, sondern stellt sie hoch über Marta. Er erlaubt nicht, dass Maria aufsteht, um ihrer Schwester zu helfen; sie muss zu seinen Füßen auf seine Offenbarungen lauschen. Das ist seine Freude.

„Eins aber ist noch.“ Und was denn? An Jesus zu glauben? Gewiss; aber das ist hier nicht gemeint; denn auch Marta glaubte. Doch für jeden Gläubigen ist eins Not, nämlich die Person Jesu über alles zu schätzen. Sicher haben wir große Ursache, uns unserer Errettung zu freuen; es ist eine unbeschreibliche Gnade. Wir haben die Vergebung unserer Sünden und das ewige Leben; wir sind Kinder Gottes und Miterben Christi. Uns in Ihm zu erfreuen, ist das gute Teil, welches Maria sich erwählt hatte. Ihn in seiner Liebe und Gnade, in seiner Schönheit und Herrlichkeit kennen zu lernen,

das ist das Eine, was für den Christen nötig ist. Wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, seines Herrn, achtete Paulus alles für Verlust und Dreck. Wenn Jesus in unserer Seele lebt, dann ist alles anders der Tod. Ist unser Blick auf Ihn gerichtet, so wenden wir denselben ab von den eitlen und vergänglichen Gütern dieser Erde und rufen mit Paulus: „Eins aber tue ich: Vergessend, was dahinten, und mich ausstreckend nach dem, was da vorne ist, jage ich, das vorgestreckte Ziel anschauend, hin zu dem Kampfpfeil der Berufung Gottes nach oben in Christus Jesus.“

Hast du dieses gute Teil erwählt, mein Leser? Schättest du den Herrn über alles? Verbindet dich die Liebe deiner Seele mit Ihm? Weilst du gern in seiner Nähe? O nicht allein seine Gaben sind kostbar, sondern Er selbst ist herrlich und liebevoll. Ein jeder, der Ihn kennt, klammert sich an Ihn. Kennst du Jesus? Ich frage dich nicht, ob du bekehrt und ein Kind Gottes bist, ob du weißt, dass Er dein Erlöser ist. Dieses alles kann wahr sein, ohne dass du Ihn wirklich kennst, wie Er ist, und ohne dass dir seine herrliche Person über alles teuer ist. Ach, daran denken die Gläubigen oft so wenig. Sie gleichen mehr der Marta, als der Maria. Das Leben wird viel mehr in dem Neben christlicher Werke gesucht, als in dem Kennen der Person Jesu, in dem Lauschen auf seine Stimme. Ja, viele betrachten es als den Höhepunkt des christlichen Lebens, wenn sie der Vergebung ihrer Sünden gewiss sind. Wie wenig aber wird in dieser Weise der Herr verherrlicht! Das, was Gott verherrlicht, kann nur die Frucht der Erkenntnis Christi sein. Wer Ihn kennt, der liebt Ihn, und wer Ihn liebt, tut gern seinen Willen, fühlt sich ganz von Ihm angezogen, wendet sich von allem ab, was außer Ihm ist, lauscht gern auf seine Worte und lernt dadurch seine Gedanken mehr und mehr verstehen.

Hast du dieses gute Teil erwählt? Paulus konnte nicht nur sagen: „Was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust geachtet“, sondern auch: „Ich achte auch alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn.“ Christus wurde ihm mit jedem Tag herrlicher. So war es auch mit Maria. Christus wurde ihr stets kostbarer. Ihr Platz war zu den Füßen Jesu – ein Platz, den sie sich selbst erwählt hatte. Dort saß sie, um zu lernen (Lk 10) – dort lag sie, um getröstet zu werden (Joh 11) – dort kniete sie nieder, um seine Füße zu salben (Joh 12). Ihre Liebe verminderte sich nicht, sondern nahm vielmehr zu. Sie lernte Ihn immer mehr kennen und lieben, so dass sie Ihm endlich das Kostbarste darbrachte, was sie besaß. Ist auch dir, mein Leser, der Herr jetzt wertvoller, als damals, wo du Ihn zuerst kennen lerntest? Wenn nicht, so bist du nicht gewachsen in seiner Erkenntnis. Oder vielleicht hast du gar die erste Liebe verlassen, gleich der Versammlung zu Ephesus (Siehe Off 3). Wie innig war diese Versammlung ehemals mit Jesu verbunden gewesen, und wie sehr war nachher ihre Liebe gegen Ihn erkaltet! Der Herr fühlte dieses; denn obwohl äußerlich noch alles in der besten Ordnung war und wie früher seinen geregelten Verlauf nahm, so dass kein menschliches Auge eine Veränderung gewahrt hatte, so fühlte doch der Herr, dass die Liebe erkaltet war. Ach, wenn es mit dir ebenso ist, dann kehre zurück. Lass dich nicht durch den Schein täuschen, sondern wenn du das Erkalten deines Herzens verspürst, dann wirf dich vor Ihm nieder in aufrichtigem Selbstgericht, und kehre in seine Arme zurück. Des Herrn Liebe ist unverändert geblieben, denn diese Liebe ist von nichts abhängig; sie hat ihre Quelle in Ihm selbst.

Maria hatte also das gute Teil erwählt, welches nicht von ihr genommen werden sollte. Vielmehr hatte sie zugenommen an Erkenntnis und Glauben, an Liebe und Zuneigung zum Herrn. Ihre Geschichte liefert dafür den schlagendsten Beweis. Sollte es, als Lazarus erkrankte, nicht auf ihr Anraten geschehen sein, dass man dem Herrn die Botschaft schickte: „Herr, siehe, den du liebhabst, ist krank?“ Man sollte es fast glauben. Und welches Vertrauen zu der Liebe Jesu liegt in diesen Worten!

Sie waren ganz in Übereinstimmung mit der Gemütsrichtung Marias. Stellen wir die ergreifenden Umstände dieser Tage vor unsere Seele. Die Schwestern sandten zu Jesu in der festen Zuversicht, dass Er sofort kommen und den kranken Bruder heilen werde. Aber Jesus kommt nicht; Lazarus stirbt, wird begraben und liegt schon vier Tage im Grab, ehe der Herr kommt. Was wird in diesen Tagen nicht alles in der Seele Marias vorgegangen sein! Sie war tief betrübt über den Tod ihres geliebten Bruders. Das Zögern Jesu wird ihr unerklärlich gewesen sein. Wie sehr wird sie verlangt haben, ihren Schmerz vor Ihm ausschütten zu können! Aber bei all ihrer Trauer verlor sie ihre Ruhe nicht. Kaum hat Marta das Nahen Jesu vernommen, so fliegt sie Ihm in ihrer gewöhnlichen Hast entgegen, während wir von Maria lesen: „Maria aber saß im Haus.“ Sie harrt ruhig der Ankunft des Herrn entgegen. Erst als die Worte Martas: „Der Lehrer ist gekommen und ruft dich“ – ihr Ohr berühren, da kann sie nicht länger bleiben, sondern „steht schnell auf und geht zu Ihm.“

Wie herrlich! Die Ruhe und den Gehorsam lernte Maria im Umgang mit Jesu. Wer mit Ihm verkehrt, wird Ihm gleich. Seine Liebe, seine Ruhe, seine Demut, sein Gehorsam – alles wird gleichsam in uns ausgegossen. Diese Geschichte liefert uns den Beweis. Obwohl Jesus die Botschaft der Erkrankung des Lazarus empfangen hatte, so war Er doch noch zwei Tage an dem Ort geblieben, wo Er war. Wohl wusste Er, dass Lazarus in dieser Zeit sterben werde. Warum blieb Er? Weil es seine Speise war, den Willen des Vaters zu tun. Die Herrlichkeit Gottes musste offenbart werden, und dazu war der Tod des Lazarus nötig. Und wie sehr daher sich auch das Herz Jesu nach Bethanien hingezogen fühlte, so blieb Er dennoch, weil Ihn der Vater nicht gehen hieß. Maria handelte in derselben Weise. Wie sehr sie auch nach der Ankunft Jesu verlangte, so blieb sie dennoch ruhig zu Haus, bis sie gerufen wurde.

Doch wir lernen hier noch mehr. Wer zu den Füßen Jesu gesessen hat, kann in der Trübsal seine Teilnahme, sein Mitgefühl genießen. Maria hatte durch seinen Mund die Wahrheit vernommen; jetzt bedurfte sie des Trostes; und diesen fand sie in reichem Maß. Wo Marta mit dem Herrn eine Unterredung über die Wahrheit anknüpft, da sinkt Maria zu seinen Füßen, um ihren Schmerz auszuweinen. Wo Jesus die Marta unterweisen muss, da kann Er mit Maria weinen. „Jesus vergoss Tränen.“ Rührende Worte! „Jesus nun, als Er sie weinen sah, und die Juden weinen, die mit ihr gekommen waren, seufzte tief im Geist und erschütterte sich.“ Das durch die Sünde in die Welt gekommene Elend stand in seiner ganzen Schrecklichkeit vor Ihm. Durch die Sünde ist der Tod; und der Tod hatte seinen Freund Lazarus hinweggenommen, hatte die zartesten Bande zerrissen, und das zärtliche Herz der Maria zerrissen. Er erschütterte sich; Er vergoss Tränen. Wohl wusste Er, dass die Herrlichkeit Gottes sich offenbaren werde, dass etliche Augenblicke später das Grab seine Beute herausgeben müsse und die Traurigkeit in Freude verwandelt sein würde: aber nichtsdestoweniger weinte Er jetzt, als Er inmitten des Elends und der Traurigkeit stand, mit der Weinenden und fühlte ihren Kummer tiefer, als sie selbst. Welch ein Trost für Maria! Das war Balsam in ihre Wunde. Das wird ihre Seele erquickt haben. Das war ja eine neue Erfahrung der unaussprechlichen Liebe Jesu – ein neuer Zug seiner unvergleichlichen Schönheit. Um dieses zu erfahren, war es wohl der Mühe wert, einen solchen Weg der Schmerzen und der Leiden zu wandeln. Hast du wohl einen Freund gehabt, der mit dir weinte? Und hat das deinen Schmerz nicht gemildert? O, und nun einen Freund zu haben wie Jesus ist, der, ausgenommen die Sünde, in allem versucht worden ist! Einen Freund wie Jesus, der stets sagen kann: „Ich fühle deinen Schmerz vollkommen.“ Welch ein süßes Bewusstsein! Doch man vergesse nicht, dass nur Maria, nicht aber Marta diese Erfahrung machen konnte. Um das

Mitgefühl Jesu zu genießen, muss man Ihn kennen, wie Maria Ihn kannte, man muss Freimütigkeit zu Ihm haben, um Schmerz und Kummer an seiner Brust ausweinen zu können.

Sicher hat Maria in diesen Tagen viel gelernt. Ihr Glaube wurde schwer geprüft. Der Baum wurde stark geschüttelt: aber es diente nur dazu, um die Wurzeln tiefer in die Erde dringen zu lassen. Am Siechbett ihres Bruders harrte sie einen Tag nach dem anderen auf die Ankunft Jesu. Aber Lazarus starb, ohne dass der Herr kam. Ihre Hoffnung war verschwunden, ihre Erwartung war vergeblich gewesen. Wenn jetzt auch Jesus kam, so war es doch zu spät. Lazarus war nicht mehr. „Herr, wenn du hier gewesen wärest, mein Bruder wäre nicht gestorben“, ruft sie Ihm weinend zu. Jetzt war alles aus; der unerbittliche Tod hatte ihren Bruder weggenommen. Jetzt blieb nichts übrig, als die mitfühlende Liebe Jesu zu genießen. Und diese genoss sie in reichem Maße. Der Herr tröstete seine Jüngerin und rief sogar ihren Bruder ins Leben zurück. Die Herrlichkeit Gottes musste offenbart werden. Aus diesem Grund musste Lazarus sterben. Durch den Tod ging es zum Leben. So geschah es mit Lazarus: aber so geschah es auch mit der Seele Marias. Die Bande, womit Lazarus gebunden war, wurden zerbrochen; und der Herr gab ihr den Bruder zurück.

So sind die Wege der Trübsal gar oft Wege des Segens und des Genusses. Durch Leiden geht es zur Herrlichkeit. Im buchstäblichen Sinne geschieht dieses, wenn Jesus kommt; im figürlichen Sinne geschieht es jetzt gar oft. Gottes Wege sind oft unerklärlich; unsere Gebete finden oft lange keine Erhörung; statt der Hilfe, scheint die Not oft zu wachsen. Wie geneigt sind wir dann, mutlos und unzufrieden zu werden! Doch wir bedenken nicht, dass die Herrlichkeit Gottes offenbart werden soll. Das Ende wird gut und herrlich sein, und wir werden dann Gott für die Leiden preisen. Die Züchtigung bewirkt eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die durch sie geübt sind. Maria begriff die Ursache des Zögerns Jesu nicht; aber nachher hat sie dieselbe nicht nur begriffen, sondern Ihm auch dafür gedankt. Wäre Lazarus nicht gestorben, so hätte sie das Mitgefühl Jesu nicht kennen gelernt und die Herrlichkeit Gottes nicht gesehen.

Diese herrliche Erfahrung verband das Herz Marias noch inniger mit Jesu; seine Person war ihr nun noch teurer geworden. Bald sollte sie Gelegenheit finden, dieses in einer glänzenden Weise zu zeigen. Sechs Tage vor dem Passah, sechs Tage vor seinem Kreuzestod erscheint Er noch einmal in Bethanien. Im Haus Simons des Aussätzigen wird Ihm ein Mahl zugerichtet. „Marta diente; Lazarus aber war einer von denen, die mit Ihm zu Tische lagen. Da nahm Maria ein Pfund Salbe von unverfälschter, sehr kostbarer Narde und salbte die Füße Jesu und trocknete seine Füße mit ihren Haaren“ (Joh 12). Judas betrachtet dieses als eine törichte Verschwendung. „Warum“ – ruft er aus – „ist diese Salbe nicht für dreihundert Denare verkauft und den Armen gegeben worden?“ – Warum nicht, Judas? Weil Jesus mehr wert ist, als die Armen. Du begreifst es nicht; o nein; du wirst für dreißig Silberlinge deinen Herrn überliefern. Auch die anderen Jünger begriffen es nicht. Aber Maria begriff es und auch Jesus. Sie gab das Kostbarste für Ihn hin. Sie bereitete Ihm nicht, um seine Bedürfnisse zu stillen, ein Mahl; denn in diesem Fall hätte sie die Salbe verkaufen und den Erlös dem Herrn schenken müssen, damit Er sich das Notwendige dafür einkaufe. Aber nein, sie salbte seine Füße. Sie wollte Ihn nicht beschenken; sie wollte Ihn verherrlichen; sie wollte Ihm huldigen. Seine Person war für sie so unaussprechlich herrlich, seine Schönheit für sie so unvergleichlich, dass sie Ihm nur ihre Huldigung darzubringen vermochte. Jesus mühte verherrlicht, sein Name musste großgemacht, sein Lob verkündigt werden. „Das Haus aber ward von dem Geruch der Salbe erfüllt. Jesus sagte: Sie hat

ein gutes Werk an mir getan.“ Das von ihr dargebrachte Opfer stieg als ein lieblicher Wohlgeruch nach oben und war angenehm in den Augen Gottes.

Hier sehen wir was Anbetung, was Gottesdienst ist. Ein aus Ägypten erlöster, in der Wüste bewahrter und in das verheißene Land gekommener Israelit des Alten Testaments brachte die Erstlingsfrucht des Landes als ein dankbares Opfer zu Gott. Maria, voll von der Herrlichkeit und Schönheit Jesu, erfüllt das ganze Haus mit dem Geruch ihrer Salbe, womit sie zur Verherrlichung Jesu seine Füße benetzt hatte. Die 24 Ältesten fallen, sobald das Lob des Lammes verkündigt wird, vor Ihm nieder und beten Ihn an, der sie mit seinem Blut erkauft hat (Off 4–5). So bringen auch wir an dem Tisch des Herrn unser Lob Ihm dar, der für uns in den Tod ging. Um aber hierzu fähig zu sein, muss unsere Seele mit der Herrlichkeit Jesu erfüllt sein. Wenn wir Ihn nicht über alles schätzen, wenn seine Schönheit uns nicht anzieht, dann ist alles nur Schein und eine leere Form. O möchten wir es doch besser verstehen, Ihm die geistlichen Opfer darzubringen, die Ihm angenehm sind und die sein Herz erfreuen!

Wie herrlich war für Maria das Wort Jesu: „Lasst sie; was macht ihr ihr Mühe? Sie hat ein gutes Werk an mir getan.“ Wie früher der Marta gegenüber, so verteidigt der Herr hier seine Freundin den Jüngern gegenüber. Von Marta war sie der Gleichgültigkeit, von den Jüngern der Verschwendung beschuldigt worden. Niemand begriff sie. Ein jeder beurteilte sie falsch, und das wird ihr sicher Kummer bereitet haben. Wie tröstlich war es daher für sie, dass Jesus, dem all ihre Liebe galt, sie begriff. Er schätzte ihr Werk: Er verstand ihre Liebe, ihre Hingebung. Darum nimmt Er sie auch in Schutz. Er kann es nicht dulden, dass ihre brennende Liebe zu Ihm verkannt werde und man ihr Mühe mache. Das war ihr genug. Wenn Jesus ihre Handlung ein gutes Werk nannte und ihr Opfer annahm, was kümmerten sie dann die Gedanken anderer? Nicht um von Menschen gepriesen zu werden, sondern um den Herrn zu verherrlichen, hatte sie ihre kostbare Salbe dargebracht. Und Er hatte ihre Gabe wertvoll geachtet und angenommen. Welch eine Freude für ihre Seele. Freudentränen werden ihre Wangen benetzt haben. Wie früher, so dringt auch jetzt kein Wort über ihre Lippen. Sie legt alles in seine Hand; denn Er kennt ihre Absicht: Er kennt ihr Herz; und ihr Vertrauen zu Ihm ist nie getäuscht worden.

Wo hatte Maria dieses alles gelernt? Zu den Füßen Jesu. Hier hatte sie Ihn kennen gelernt und in sein Herz geblickt. Sie wusste nun, was Ihn erfreute. Sie kannte das Opfer, welches ein lieblicher Wohlgeruch für Ihn war. Sie erkannte auch den passenden Augenblick. Gerade da, als alle sich gegen Ihn erklärten, erklärte sie sich für Ihn: als alle Ihn verspotteten, verherrlichte sie Ihn. Ja, geliebter Leser, nur zu seinen Füßen lernst du, was ein gutes Werk in seinen Augen ist. Man kann viele, an und für sich gute Werke verrichten, die aber, weil sie nicht in einer solchen Weise und in der geeigneten Zeit hervorkommen, dem Herrn nicht angenehm sind. Man denke an Marta. Was sie tat, war vortrefflich: und dennoch nennt der Herr dieses nicht ein an Ihm getanes gutes Werk. Nur in seiner Gemeinschaft lernt man geistlich unterscheiden, was zu jeder Zeit vor Ihm angenehm ist. Ja, der Herr urteilt ganz anders wie die Menschen. Er lohnt einen Trunk kalten Wassers: Er rühmt die arme Witwe, die nur zwei Scherflein in den Schatzkasten warf, und Er sagt: „Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, wird eines Propheten Lohn empfangen.“ Das ist herrlich! Nun kann ein jeder ein gutes Werk verrichten, sowohl der Arme, wie der Reiche, sowohl der Minderbegabte, als auch der Reichbegabte. Es handelt sich nur darum, ob das von uns verrichtete Werk für Jesus getan ist. Er sagt: „Sie hat ein gutes Werk an mir getan.“ Geben wir Almosen, um von

Menschen gepriesen zu werden, predigen oder schreiben wir, um mit unseren Gaben zu glänzen, dann ist unser Lohn dahin. Nur eine Arbeit, die wir für Jesus und aus Liebe zu Ihm verrichten, findet ihre Belohnung und ihren Segen. In diesem Fall wird man, wie Maria, sowohl von der Welt, als auch von vielen Gläubigen verkannt werden. Was Jesus ein gutes Werk nennt, ist in den Augen vieler nichts als Gleichgültigkeit oder Verschwendung. Doch die Anerkennung des Herrn ist besser als alles Lob der Menschen.

Wie sehr liefert Maria durch die Salbung des Herrn den Beweis, dass sie in die Gesinnung des Herrn eingedrungen war und mit Ihm in den schwierigen Umständen, in denen Er sich befand, sympathisierte! Jesus sagt: „Sie hat zum Voraus meinen Leib gesalbt zum Begräbnis.“

Wiewohl sie sicher nicht die Einzelheiten des Leidens und Sterbens Jesu wusste, so ahnte sie doch, dass der Zeitpunkt nahe herangerückt sei. Die Feindschaft der Juden erkannte sie nur zu gut; und die Worte Jesu hatten sie erkennen lassen, dass Er selbst einem schrecklichen Ende entgegensah. Die Salbung war daher eine Frucht dieser Erkenntnis. Der Herr selbst nennt ihre Tat eine Vorbereitung für sein Begräbnis. Es ist merkwürdig, dass wir Maria später nicht unter den Weibern finden, welche, um den Leichnam Jesu zu salben, an seinem Grab standen. Doch wozu diese zu spät kamen, das hatte sie schon zum Voraus getan. Ach, man kann sagen: Niemand hatte Mitgefühl für die Leiden und Schmerzen des Herrn, außer dieser Maria von Bethanien. Welch eine glückselige Stellung nimmt sie ein! Sie erquickt das Herz Jesu. Bei ihr allein findet Er in seinen Leiden ein mitfühlendes Herz. „Wahrlich, ich sage euch“, – so lauten daher auch die Worte des Herrn – „wo immer dieses Evangelium gepredigt werden wird in der ganzen Welt, da wird auch gesagt werden, was diese getan hat, zu ihrem Gedächtnis“ (Mk 14,9).

Die verschiedenen Perioden der Auferstehung

Man kann mit Recht sagen, dass in dem 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes tiefe und herrliche Wahrheiten verborgen liegen, die es in der Tat verdienen, dass wir einige Augenblicke unsere ganze Aufmerksamkeit darauf richten. Man könnte diesem Abschnitt die Überschrift geben: „Die Geschichte der Gnade und der Herrlichkeit, betrachtet im Licht der Auferstehung.“ Zunächst wünsche ich den Inhalt dieses Kapitels in Kürze anzudeuten, um dann in einer mehr ausführlichen Weise bei den Versen 20–28 zu verweilen.

In den Versen 1–4 wird die Auferstehung des Herrn Jesus als eine vollendete Tatsache dargestellt.

Dann finden wir in den Versen 5–11 diese Tatsache gleichsam durch verschiedene Zeugen bestätigt, und zwar durch diejenigen, welche ihn nach seiner Auferstehung hier auf Erden geschaut haben, und überdies durch jemanden, der ihn, nachdem er bereits gen Himmel gefahren war, in der Herrlichkeit gesehen hat.

Nachdem der Apostel in dieser Weise die Tatsache der Auferstehung durch viele Beweise befestigt und bestätigt hat, zeigt er uns in den Versen 12–19 das große Gewicht der Auferstehung Christi. Alles hängt von der Wahrheit dieser Tatsache ab sowohl das Heil solcher, die bereits gestorben sind, als auch solcher, die noch auf dieser Erde pilgern, ja mit einem Wort, das Heil aller Sünder, jedes Menschen. Hiermit endet der erste Teil dieses Abschnittes der „Geschichte der Gnade“, wie wir denselben oben bezeichneten.

Mit dem 20. Vers beginnt die „Geschichte der Herrlichkeit im Licht der Auferstehung.“ Der auferstandene Christus wird uns hier als der Erstling derer, welche entschlafen sind, vor Augen gestellt, als die Erstlingsfrucht der Ernte, die am Tag seiner Wiederkunft eingesammelt werden wird, um sie mit sich aufzunehmen nach oben in die ewigen Scheunen, wo Gott alles in allem sein wird. Vergleiche (1. Thes 4 und Off 20 und 21)

Die Verse 29–33 zeigen uns, welches ein großes Gewicht der Heilige Geist auf die Auferstehung legt. Der Apostel versichert, dass er, wenn die Toten nicht auferweckt würden, ein Tor wäre, Leiden und Banden zu erdulden. „Warum“ – sagt er – „sind wir jede Stunde in Gefahr? Lasst uns essen und trinken; denn morgen sterben wir.“ – Aber mit welchem Ernst warnt er vor Verführung von Seilen jener unwissenden Menschen, die Gott und sein Wort nicht kennen!

In den Versen 39–49 teilt uns der Apostel mit, mit welchen Leibern diejenigen, welche in Christus entschlafen sind, auferweckt werden. „Es wird gesät in Verwesung, es wird auferweckt in Unverweslichkeit.“ Jedoch hat dieses nur Bezug auf die Leiber derer, die in Christus entschlafen sind. Beachten wir es wohl, denn „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben“ (V 50).

Endlich in den Versen 51–57 spricht der Apostel von dem großen Geheimnis, von dem wunderbaren Ereignis, dass wir, die Lebenden, die übrigbleiben bis zur Ankunft des Herrn, nicht entschlafen,

sondern in einem Nu verwandelt werden sollen, so dass wir mit Recht ausrufen können: „Verschlungen ist der Tod in Sieg. Wo ist, o Tod, dein Stachel? wo ist, o Hades, dein Sieg?“ Der Apostel schließt dann dieses Kapitel mit der Ermahnung: „Daher, meine geliebten Brüder, seid fest, unbeweglich, allezeit überströmend in dem Werk des Herrn, da ihr wisst, dass eure Mühe nicht vergeblich ist im Herrn“ (V 58).

Doch lasst uns die Verse 20–28 etwas näher betrachten. Wie bereits bemerkt, belehrt uns darin der Apostel, nachdem er in dem ersten Teil dieses Kapitels die Wahrheit und die Notwendigkeit der Auferstehung dargetan hat, über die verschiedenen Perioden dieser Auferstehung, sowie über die Dinge, welche damit in Verbindung stehen.

Zunächst ersehen wir aus diesen Versen, dass der Herr Jesus im Augenblick seiner Auferstehung ganz allein war. Keiner der Seinen befand sich dort bei Ihm; keiner war in dieser Beziehung mit Ihm vereinigt. Er stand dort allein als ein Auferwecker. „Christus war der Erstling“, sagt der Apostel. Es war eine Auferstehung aus den Toten, eine siegreiche Auferstehung: das Leben triumphierte über die Macht des Todes; „wie es denn nicht möglich war, dass Er von dem Tod behalten würde“ (Apg 2,24). Und warum nicht? Weil Er selbst den Sieg davongetragen, weil Er alle Forderungen eines gerechten Gottes befriedigt hatte. Darum ist Er auch auferweckt worden durch die Herrlichkeit des Vaters (Röm 6,4); darum konnte Er sogar vor seinem Leiden und Sterben sagen: „Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn ausrichten“ (Joh 2,19).

Dieses alles konnte nur von Ihm gesagt werden; nur auf Ihn allein – ich brauche dieses kaum zu wiederholen – war dieses alles anwendbar. Kein anderer besaß oder besitzt in sich selbst die Macht, um aus den Toten aufzuerstehen. Diese Macht war nur in Christus. Darum sehen wir Ihn am ersten Auferstehungsmorgen allein; darum wird Er der Erstling genannt. Herrlich und sehr treffend wird uns dieser Standpunkt, den Christus allein einzunehmen würdig war, durch die „Garbe der Erstlinge“ vorgestellt, welche die Kinder Israel vor dem Einsammeln der Ernte, ja bevor sie noch eine einzige Ähre genossen hatten, dem Priester darbringen mussten, um dieselbe vor dem Angesicht Jehovas zu weben (3. Mo 23,9–14).

Jedoch hat das Wort „Erstling“ auch noch eine andere Bedeutung. Ja, es verkündigt uns noch eine andere Wahrheit; es deutet uns an, dass auch eine Ernte sein wird, denn wo es keine Ernte gibt, da schneidet man auch keine Erstlingsgabe ab. Ja sicher, es wird eine Ernte stattfinden. Wir lesen am Ende des 23. Verses unserer Betrachtung: „Sodann die, welche des Christus sind bei seiner Ankunft.“ Unzählige Scharen werden dort anwesend sein: alle die Auserwählten vom Beginn der Welt an bis zu diesem Augenblick; denn alle diese sind „Kinder der Auferstehung“ (Lk 20,36). Auch diese Auferstehung wird, gleich derjenigen von Christus, eine Auferstehung aus den Toten sein, ein Triumph über Tod und Teufel; eine Auferstehung, die sich von der Auferstehung Christi nur dadurch unterscheidet, dass sie ein Triumph ist, den die Gläubigen nicht durch sich selbst erlangt haben, sondern der ihr Teil aus freier Gnade geworden ist, – eine Auferstehung, deren sie nicht gleich Christus würdig sind, sondern die ihnen aus unaussprechlicher Liebe geschenkt ist, geschenkt durch Ihn, der der „Erstling“ oder, wie Er an einer anderen Stelle genannt wird, der „Erstgeborene aus den Toten“, gewesen ist. Sie stehen, triumphierend über die Macht des Todes, auf aus den Toten, weil sie, wie wir hier lesen, „des Christus sind.“ Christus ist auferstanden, weil in Ihm das Leben war, während sie auferstehen werden, weil sie die Seinen sind. Das ist die in 3. Mose 23 vorbildlich angedeutete

Ernte, welche der Darbringung der Erstlingsgabe folgt. Herrliche Wahrheit! Wir, von Natur arme, verlorene Sünder, sollen dereinst als Sieger über Tod und Sünde auferstehen durch Ihn, der uns erlöst und auf einen solch erhabenen Standpunkt gestellt hat. „Neun aber der Geist dessen, der Jesus aus den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird Er, der Christus aus den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen, wegen seines in euch wohnenden Geistes“ (Röm 8,11).

Aber dann, nachdem alle, die des Christus sind, aus den Toten auferweckt sind, (ein Ereignis, welches Paulus in 1. Thessalonicher 4 noch näher bespricht) folgt eine neue, man könnte sagen, eine dritte Auferstehungsperiode, die in unserem Kapitel das „Ende“ genannt wird (V 24). Doch diese Auferstehung trägt einen ganz anderen Charakter, als die, von welcher bisher die Rede war. Sie ist keineswegs eine Auferstehung aus den Toten, keineswegs ein Triumph über Sünde, Tod und Teufel, o nein, sie ist nur eine Auferstehung der Toten, ein Verlassen des Grabes von Seiten derjenigen, deren Namen nicht geschrieben sind in dem Buch des Lebens, um durch Ihn, der sich gesetzt hat auf den großen, weißen Thron, nach ihren Werken gerichtet zu werden. Sie ist keine Auferstehung des Lebens, sondern eine Auferstehung des Gerichts (vgl. Joh 5,29 mit Off 20,11–15).

Dieses Ereignis trägt einen ganz besonderen Charakter: und es ist der Mühe wert, einige Augenblicke dabei zu verweilen. Die Auferstehung aus den Toten, worüber wir zuerst gesprochen haben, und diese Auferstehung, welche die Toten vor den Thron des Gerichts ruft, sind zwei ganz und gar voneinander unterschiedene Tatsachen und werden zu ganz verschiedenen Zeiten stattfinden. Die ganze Schrift stellt uns diesen Unterschied klar vor Augen. Der Psalmist sagt: „Das Gedächtnis deiner großen Güte werden sie hervorströmen lassen und deine Gerechtigkeit jubelnd preisen.“ Es ist daher von großem Gewicht, dass wir verstehen lernen, wie die Schreiber der Heiligen Schrift, getrieben durch den Heiligen Geist, sich Mühe geben, um uns einerseits die Freude der Auferstehung aller Erlösten, die Freude der „ersten Auferstehung“ vor Augen zu stellen (Off 20,6), und uns andererseits das entsetzliche Ende derer zu zeigen, die, weil sie in dieser „Zeit der Gnade“ und an diesem „Tage des Heils“ Christus als ihren Erlöser nicht annehmen wollen, keinen Teil an der ersten Auferstehung haben. Ja, wir wiederholen es, überall in der Schrift ist die Rede von einer Auferstehung aus den Toten und von einer Auferstehung der Toten zum Gericht. „Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören werden; und es werden hervorkommen, die das Gute getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber das Böse getan haben, zur Auferstehung des Gerichts“ (Joh 5,28–29).

Jedoch werden wir durch den Apostel nicht nur einfach auf die Tatsache der Auferstehung der Toten am letzten Tage hingewiesen, sondern der Heilige Geist richtet unsere Gedanken auch noch auf besondere Einzelheiten in Bezug auf das Verfahren Gottes mit dieser Welt und in Bezug auf die Entfaltung seiner Majestät und Kraft. Nicht nur wird die Welt unter die Regierung irdischer Personen und Gesetze kommen, sondern es wird auch die Zeit hereinbrechen, wo Christus auf Erden sein Reich in Besitz nehmen, wo Er als König über alle Völker herrschen wird, und wo alle, die jetzt seine Feinde sind, seinen Füßen unterworfen sein werden. Ja, selbst der größte, der schrecklichste und zugleich der letzte Feind – der Tod – wird durch Ihn vernichtet werden. Aber, wenn Er dann, wie Er dieses in jedem anderen Verhältnis getan, als König seinen Vater verherrlicht haben wird, wird Er sein Königreich den Händen Gottes, seines Vaters, übergeben, damit Gott sei alles in allem. Die Herrlichkeit Gottes wird dann in einer unaussprechlich schönen Weise, die seiner würdig ist, entfaltet werden, weil Christus, sowohl in Gnade während des Tages des Heils, als auch in Macht

während der zukünftigen herrlichen Regierung hier auf Erden, in jeder Beziehung den Willen seines Vaters vollbracht hat.

Mit dieser Übergabe des Königreichs wird zu gleicher Zeit die dritte Auferstehungsperiode, die oben angedeutete Auferstehung der Toten zum Gericht stattfinden. Die Toten werden vor den großen weißen Thron gerufen und dort gerichtet werden, um für ewig von Gott getrennt zu sein und ihr Teil im Feuersee zu empfangen. Alles dieses wird den Beweis liefern, dass der Herr Jesus alles seinen Füßen unterworfen hat, und dass Er die Macht hat, dieses tun zu können (Phil 3,21). Ist dieser Beweis geliefert, dann ist für Christus die rechte, die herrliche Zeit gekommen, um alle Macht bei Seite zu stellen und sein Königreich dem Vater zu übergeben. Dann wird das Herrschen der Gerechtigkeit dem Wohnen der Gerechtigkeit Platz machen (Heb 1,8 und 2. Pet 3,13).

Jedoch wünsche ich noch auf etliche Dinge, die mit unserer Betrachtung in naher Verbindung stehen, die Aufmerksamkeit des Lesers zu richten. Christus wird also, wie wir hier lesen, das Königreich übergeben. Dieses wird während des ganzen Verlaufs der Weltgeschichte, in der langen Kette von Reichen und Thronen das erste Mal sein, dass eine Herrschaft den Händen dessen zurückgegeben wird, der sie anvertraut hat. In dem Buch Daniels lesen wir, dass allen unter dem Bild von Tieren dargestellten Reichen der Reihe nach die Herrschaft weggenommen wird. Und warum? Weil sie nicht treu geblieben waren und nicht taten, was ihnen befohlen war. So ist es allezeit gewesen, und so ist es noch. Kein einziges Reich hat existiert, welches die Forderungen Gottes erfüllte; und darum ist auch allen die Herrschaft weggenommen. Noch niemand hat das „Zepter der Aufrichtigkeit“ geführt, und darum ist auch jedes Reich zertrümmert worden. Dieses sehen wir deutlich in Jesaja 15–24 und Jeremia 25, wo Gott einem Volk nach dem anderen seinen Zorn ankündigen lässt, wo über alle das Urteil ihres Verfalls ausgesprochen wird. Ja, es braucht kaum erwähnt zu werden, auch Israel machte keine Ausnahme; auch dieses Volk hat treulos gehandelt; auch die Herrscher dieses Volkes haben gefehlt und selbst mehr gefehlt als viele andere. Doch einmal, wenn Christus auf diese Erde kommt, dann wird eine Herrschaft geübt werden, die allen Forderungen Gottes entspricht. Er, der Messias seines Volkes, wird den Namen führen: „Treu und Wahrhaftig“ (Off 19,11). Er allein ist es, der mit Gerechtigkeit herrschen, der sein Zepter mit Weisheit führen und alles nach dem wohlgefälligen Willen Gottes tun wird (Ps 101). Darum kann auch keinem anderen, der dessen so würdig wäre, das Reich gegeben werden: denn Er allein kann vollkommen Rechenschaft geben von all seinem Tun, oder, um die Worte in Lukas 16 zu gebrauchen, von seiner Verwaltung: an seiner Herrschaft wird nichts auszusetzen sein (Ps 72). Von Ihm wird und kann die Herrschaft nicht weggenommen werden; nein, Er selbst wird sie den Händen Gottes, seines Vaters, übergeben.

Schließlich möchte ich die Aufmerksamkeit des Lesers noch gern auf einen Punkt lenken, nämlich darauf, dass der einzige Feind, der hier als derjenige, den Christus unter seine Macht bringen will, genannt wird, der „Tod“ ist. Es ist zwar im Allgemeinen gesagt, dass alle Feinde vernichtet werden sollen, doch hier wird nur der Tod als solcher angeführt. Dieses ist nicht ganz ohne Bedeutung, zumal wenn es sich um den Gegenstand unserer Betrachtung handelt. Die Propheten des Alten und teilweise auch des Neuen Testaments reden zu uns von anderen Feinden, über welche Christus triumphieren wird. Daniel teilt uns mit, dass Er jedes andere Königreich zerstückeln und zerstören, aber dass sein Reich die ganze Erde erfüllen werde. Jesajas sagt uns, dass in jenen Tagen die Erde voll sein werde der Erkenntnis des Herrn, wie die Wasser das Meer bedecken. In den Psalmen finden wir zu wiederholten Malen, dass die ganze Schöpfung Ihm in seiner Herrschaft huldigen werde. Johannes

nennt ihn „den König der Könige, den Herrn der Herren;“ und er hört, wie die ganze Kreatur ausruft: „Halleluja! denn der Herr, unser Gott, der Allmächtige, hat die königliche Herrschaft übernommen.“ – Dieses alles und noch viel mehr wird uns durch die Schreiber der Heiligen Schrift mitgeteilt: aber von diesem allen ist in dem vorliegenden Kapitel keine Rede. Keine andere Macht, kein anderer Feind, der durch Christus vernichtet werden soll, wird hier genannt, als nur der „Tod.“ Und dieses ist, wie schon gesagt, nicht ohne Bedeutung im Blick auf die Auferstehung, wovon das ganze Kapitel handelt. Gott sei Dank, dass nicht nur einmal eine Auferstehung stattfinden, sondern dass auch der Tod, dieser entsetzliche Feind, für immer vernichtet werden soll. Wir können daher mit Recht ausrufen: „Wo ist, o Tod, dein Stachel? wo ist, o Hades, dein Sieg?“

Völlige Hingabe

Man muss die Erfahrungen in Jona 4 kennen gelernt haben, um die Erfahrungen in Philipper 1 machen zu können. In Jona finden wir, dass es ein zweifacher Tod ist, durch welchen die Seele gehen muss, für die „das Leben Christus“ ist. Zunächst ist es der Tod in Bezug auf uns selbst, und dann der Tod bezüglich alles dessen, was um uns her ist. Marta und Maria liefern uns in dieser Beziehung ein klares Beispiel.

Jesus unterhält sich mit der Einen und wandelt mit der Anderen dieser beiden Schwestern. Er redet mit Marta; Er weint mit Maria. Er wird mit allen Gläubigen reden; aber es gibt nur wenige, mit denen Er wandelt. Beides finden wir in Hebräer 4. Dass Er zu uns redet, sagen uns die Worte: „Denn das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und schärfer denn jegliches zweischneidige Schwert, und durchdringend bis zur Zerteilung der Seele und des Geistes, sowohl der Gelenke als des Markes, und ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens.“ Und sein Wandeln und Weinen mit uns zeigen uns die Worte: „Denn wir haben nicht einen Hohepriester, der nicht Mitleiden haben kann mit unseren Schwachheiten, sondern der in allem versucht worden ist in gleicher Weise, ausgenommen die Sünde. Lasst uns nun mit Freimütigkeit hinzutreten zu dem Thron der Gnade, auf dass wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zur rechtzeitigen Hilfe.“ Wir müssen Ihn kennen gelernt haben auf dem Weg des Todes, bevor Er zu uns sagen kann: „Ich will mit euch gehen.“ Auf diesem Weg lernte Maria Ihn kennen: und also wurde sie fähig gemacht für seine Gemeinschaft. Es war zuerst Mitgefühl, dann Gemeinschaft; und also muss es immer sein.

Hier haben wir den Unterschied zwischen dem, was Sympathie oder Mitgefühl, und dem, was Gemeinschaft ist. Es ist Sympathie, wenn Er sich mir in meinen Umständen zur Seite stellt; es ist Gemeinschaft, wenn ich an die Seite des Herrn trete. Wir müssen sein Mitgefühl kennen, bevor wir seine Gemeinschaft genießen können. Habe ich jemanden, der mich auf meinem Weg begleitet und wird mein Herz durch ihn gebildet, so dass seine Gedanken mich erfüllen, so ist das Gemeinschaft.

Es ist wunderbar zu sehen, dass der Tod, der als eine schreckliche Schmach auf uns lastete, von Gott zu einer Tür umgewandelt ist, durch welche uns so mannigfache Segnungen zugeführt werden. Es ist für die Seele oft sehr schwierig, den Tod von dieser Seite zu betrachten; und dennoch muss ich Christus in dem Tod alles dessen, was mir lieb ist, kennen lernen, bevor ich fähig bin, mich Ihm ganz zu widmen.

In dem Alten Testament finden wir mehrere Beispiele dieser Art. Jonatan erblickt den David, der ein schönes Bild von Christus ist. Es gibt für die Seele drei Stufen, um zur wahren Freiheit zu gelangen. David geht dem Feind entgegen, und Jonatan ist in ängstlicher Spannung zu erfahren, wie der Kampf ablaufen wird. Dann sieht er den Goliath am Boden liegen, und ist voll Hoffnung. Endlich erblickt er das Haupt Goliaths in der Hand Davids, und ist in völliger Ruhe. Jetzt folgt die Anwendung. Jonatan denkt weder an sich selbst, noch an Goliath, sondern ist mit David beschäftigt. David war der einzige

Gegenstand vor seinen Augen. „Jonatan liebte ihn wie seine Seele. Und er zog das Oberkleid aus, das er anhatte, und gab es David, und seinen Rock bis auf sein Schwert und seinen Bogen und seinen Gürtel“ (1. Sam 18,4). – Er tat dieses vor den Augen des ganzen Heeres; denn seine Gedanken waren nur auf David gerichtet, und darum widmete er sich ihm ganz und gar.

In Rut finden wir ein zweites Beispiel. Sie ist eine Witwe, und Noomi, ihre einzige Freundin, ist ebenfalls eine Witwe. Diese besteht darauf, dass ihre Schwiegertöchter sie verlassen; aber Rut sagt: „Dringe nicht in mich, dich zu verlassen, hinter dir weg umzukehren: denn wohin du gehst, will ich gehen, und wo du weilst, will ich weilen: dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott; wo du stirbst, will ich sterben und daselbst will ich begraben werden. So soll mir Jehova tun und so fortfahren; nur der Tod soll scheiden zwischen mir und dir“ (Rt 1,16–17). Das war wahre Widmung; sie folgt ihrer Schwiegermutter Noomi überall.

Ebenso kann ich auf zwei Beispiele im Neuen Testament hinweisen, nämlich auf die beiden Älabasterfläschchen. In Lukas 7 ist es eine Sünderin, die zerknirschten Herzens in das Haus eines Pharisäers kommt und dort ihren Heiland findet. Sie steht weinend hinten zu seinen Füßen; und das ist das Persönliche, welches allein zwischen Ihm und ihr vorgeht. Dann beginnt sie, „Seine Füße mit Tränen zu benetzen und mit ihren Haaren abzutrocknen, und sie mit der Salbe zu salben;“ das ist es, was allgemein und offenbar ist. Sie opfert Ihm das, was sie für sich selbst hätte behalten können. So handelt die Liebe stets; sie denkt nicht an sich, sondern beschäftigt sich mit ihrem Gegenstand.

Die zweite Alabasterflasche finden wir in Johannes 12. Lazarus war gestorben und wieder auferweckt; er sitzt nun mit dem Herrn beim Abendessen, während Marta dient. „Da nahm Maria ein Pfund Salbe von unverfälschter, sehr kostbarer Narde und salbte die Füße Jesu und trocknete seine Füße mit ihren Haaren. Das Haus aber ward von dem Geruch der Salbe erfüllt.“ Warum tat sie dieses? Warum nahm sie das Kostbarste, was sie besah, um es über Ihn auszuschütten? Es geschah, weil Er ihr Herz in jener Stunde erquickt hatte, als der Tod ihr das entrissen, was ihrem Herzen am teuersten auf dieser Erde gewesen war. Und jetzt, nachdem die finstere Wolke vorübergezogen und ihr geliebter Bruder wieder auferweckt worden war, tritt sie mit ihrer kostbaren Salbe vor Ihn hin, und zwar umgeben von Gläubigen, und nicht, wie jene Sünderin, von der Welt. Diese hatte vor den Augen des Pharisäers ihren Gefühlen Ausdruck gegeben; denn die Welt kann es sehen, wenn eine Seele bekehrt wird und ihren Erretter und Heiland hochschätzt. Aber Maria befindet sich in der Umgebung von Gläubigen – denn die Welt wird es nimmer wertschätzen und ihr Auge darauf richten, wenn ein Gläubiger nichts aus sich selber macht und alles, was für die Natur einen Wert hat, gleichsam auf dem Grab Jesu ausschüttet.

Wie sträubt sich die Natur, wenn der Tod seine kalte Hand auf etwas legt, womit sie sich verbunden fühlt, und dennoch kann niemand wissen, was Christus persönlich ist, bis er mit Ihm durch den Tod gegangen ist, bis er gelernt hat zu sagen: „Ich habe nichts als Christus.“ Wir alle haben irgendwelche Bande auf Erden, irgendwelche Genüsse hienieden. Keiner von uns wird es gleichgültig ansehen, wenn er alles dessen, was er liebt, beraubt wird; wir sind nicht fähig, ohne einen Wunderbaum zu sein. Selbst für den Apostel Paulus war Jerusalem ein solcher Wunderbaum.

Ich erinnere mich einer Frau, die mir von einer Zeit erzählte, in welcher sie nicht das Geringste besessen habe, um die Bedürfnisse der Ihrigen stillen zu können; und sie sagte: „Das war der

glücklichste Augenblick meines Lebens.“ – „Nie war das möglich?“ fragte ich. „Nun“, antwortete sie, „war es denn nicht eine Ehre für mich, dass der Herr mein Vertrauen zu seiner Güte stärkte?“

Der Wunderbaum war für Jona in der Tat ein Gegenstand, der ihm angenehm war und zu seinem Trost diente; und da Gott einen Wurm bestellte und den Wunderbaum verdorren ließ, so hören wir ihn murrend sagen: „Es ist mir besser zu sterben, denn zu leben.“ Die Schrift verblümt die Dinge nicht; sie teilt uns unverhohlen die einfache Wahrheit mit. Dein Mund kann vielleicht die herrlichsten Dinge hersagen, und dabei Zugleich dein Herz so unmutig als nur möglich sein. Jona sagt: „Billig zürne ich bis zum Tod.“ Aber wie Gott das Herz dieses Propheten zubereiten wollte, so sagt Er auch zu dir: „Ich führe dich durch alle diese Umstände in der Absicht, damit du meine eigenen Gefühle kennen und verstehen lernst.“

Der Tod ist in der Tat für die Gläubigen von den reichsten Segnungen begleitet, nicht allein für diejenigen, welche durch denselben aus dieser argen Welt hinweggenommen werden, sondern auch für uns, die wir zurückbleiben und uns dessen beraubt sehen, woran unser Herz hängt. Ich muss nun anstatt dessen, was Gott mir genommen hat, Christus zu finden lernen. Gott führt uns in seine eigenen Gefühle. Er sagt: „Du sprichst über deinen Wunderbaum; warum gehst du nicht in meine Gefühle ein?“ Er nahm den Wunderbaum hinweg, um Jona in seinen eigenen Gedankengang zu leiten. Er wollte ihm zeigen, mit welchen Gedanken sein Herz in Bezug auf Ninive erfüllt war. Der Prophet sollte diese Gedanken mit Ihm teilen. Das ist wahre Gemeinschaft mit Gott.

Ich sage nicht, dass du dieses stets auf dem Weg der Trübsal, durch Verluste lernen musst; denn ich glaube, dass der Tisch des Herrn der Platz ist, um dergleichen zu lernen. Hier führt mein Weg durch den großen Tod, der ja über mich gekommen ist – durch den Tod Christi. Ich durchschreite diese Welt wie jemand, an welchem der Tod das schlimmste vollbracht, aber welchem der Tod zu gleicher Zeit die wunderbarste Person offenbart hat. Ich habe Gemeinschaft mit dem Blut und mit dem Leib Christi.

Geistliches Wachstum geht stets Hand in Hand mit natürlicher Erniedrigung, während natürliches Wachstum stets mit äußerer Erhebung gepaart geht. Als z. B. der Herr mit Jakob rang, und dieser einen großen Segen empfing, wurde dieser ein Krüppel, während Lot, bei welchem man eine natürliche Zunahme gewährte, nach außen sich erhob. Wenn der Herr mir ein Kind durch den Tod hinwegnimmt, so hat Er mein geistliches Wachsen im Auge; aber ich werde gedemütigt.

Ich kann in Wahrheit den Herrn nicht in dem, was Er ist, kennen lernen, bevor ich ganz allein auf Ihn geworfen bin. Das ist in der Tat die Kraft der Worte in Psalm 73: „Wen habe ich im Himmel? und neben dir habe ich an nichts Lust auf der Erde.“

Müssen wir denn alles verlieren? O nein; denn Gott weiß, was für mich das Beste ist, um es zu besitzen; Er lässt mir das, was ich haben muss. Wenn Er mir aber das wegnimmt, was ich liebe, so geschieht es nur, damit ich in Christus etwas entdecken soll, das mir bisher verborgen war.

Wenn man an Rut die Frage gerichtet haben würde: „Warum folgst du der armen, alten Witwe?“ – so würde sie sicher geantwortet haben: „Ich habe in den Stunden der Trübsal in ihr etwas gefunden, was ich sonst nirgendwo gefunden habe. In einer Zeit, wo niemand für mich sorgte, stand sie mir zur Seite. Sie ist meine Stütze, meine Hilfe, mein Trost, die Freundin meiner Seele gewesen; darum fühlt sich mein Herz auch mit ihr verbunden; ich werde sie nimmer verlassen.“

Als Maria die Füße des Herrn salbte, befand Er sich auf dem Weg, in den Tod zu gehen. Darum war für sie nichts zu kostbar, um es in sein Grab zu werfen. Es ist eine Tatsache, dass wir nie in die Nähe Jesu kommen, ohne seinen Tod zu sehen. Wenn Johannes seinen Blick zur Herrlichkeit richtet, so erblickt er „inmitten des Thrones ein Lamm wie geschlachtet.“ Er, der sich inmitten des Thrones befindet, ist derselbe, der alles zwischen uns und Gott in Ordnung gebracht hat; und das ist es, was die Schrift uns vorstellt.

Es gibt eine natürliche Furcht vor dem Tod; und doch stellt Gott alles, was groß und wahr ist, durch denselben ins Licht. Wenn ich auf den Tod des Herrn sehe, dann muss ich sagen: „Dieser Tod fand statt, damit Gott sagen konnte: Nun führe ich einen Menschen ein nach meinen eigenen Gedanken und nach meinem eigenen Herzen.“

Wir müssen Jona als einen bekehrten Menschen betrachten. Gott gibt ihm einen Auftrag; aber er führt ihn nicht aus. Was anders blieb daher dem Herrn übrig, als den Willen seines Knechtes zu brechen? Jona beharrt in seinen eigenen Wegen, und anstatt sich in günstige Umstände zu bringen, findet er seinen Platz auf dem Grund des Meeres. Hier findet die Wiederherstellung seiner Seele statt; und aus Befehl Gottes geht er aus, um der gottlosen Stadt Ninive ihren Untergang anzukündigen. Da aber die Einwohner der Stadt Buße taten und es Gott „reute des Übels, das er geredet, ihnen zu tun“, da wurde Jona zornig und rief: „Ich wusste, dass du ein gnädiger und barmherziger Gott bist, langsam zum Zorn und von großer Güte, und der sich des Übels reuen lässt.“ Und er setzte sich nieder, um zu sehen, was aus der Stadt werden würde. Doch jetzt musste er lernen, dass er nichts habe, außer dem Herrn, worauf er sein Vertrauen setzen könne. Der Wunderbaum schwand, und das war der Weg, um ein völlig abhängiger Arbeiter des Herrn zu werden und Gemeinschaft machen zu können mit Ihm, der „gnädig und barmherzig und von großer Langmut“ ist. In dieser Stellung ist eine wahre Widmung des Herzens möglich.

Der erprobte Glaube

Ein Handwerksmann war Glied einer Versicherungsgesellschaft, und längere Zeit hindurch fand er dieses gut und nützlich. Er sah darin eine gute Fürsorge für seine Frau und seine Kinder in solchen Zeiten, wenn er krank werden oder gar sterben sollte. Später jedoch konnte er in diesem Gedanken keine Freude mehr finden; vielmehr füllte, so oft er daran dachte, eine zunehmende Unruhe sein Herz. Die Worte des Apostels Paulus in 2. Korinther 6: „Seid nicht in einem verschiedenen Joch mit Ungläubigen“, wirkten auf sein Gewissen. Und je mehr diese Worte vor seinen Geist traten, desto mehr fühlte er, wie viel besser es sei, sein Vertrauen auf den lebendigen Gott, als auf einen von Menschen errichteten Verein zu setzen. Wohl machte der Unglaube seine Einwendungen; aber endlich nach vielem Gebet entschloss er sich, seine Mitgliedschaft zu kündigen.

Es war vorauszusehen, dass viele seiner Freunde sich bemühten, ihm die Torheit seines Schrittes vor Augen zu stellen. Selbst viele Gläubige behaupteten, dass es die Pflicht eines jeden Familienhauptes sei, sich aus Fürsorge für die Seinen einer solchen Vereinigung anzuschließen. Doch unser Freund wankte nicht, sondern wurde immer mehr überzeugt, dass er um jeden Preis dem Wort Gottes gehorchen müsse. Mochten andere nach ihrem Gutdünken handeln, er verurteilte sie nicht; aber was ihn selbst betraf, so fühlte er, dass es für ihn ein Gebot sei, mit Gott zu wandeln und Ihm allein zu vertrauen. Und er hatte Recht.

Seine Freunde verliehen ihm und zuckten die Achseln. „Das ist alles gut und wohl“, sagten sie, „solange Johann fähig ist, mit seinen Händen zu arbeiten; aber wenn er einmal krank wird, dann wollen wir sehen, wie weit sein Glaube ausreicht.“

Und in der Tat, es gefiel dem Herrn, unseren Freund aufs Krankenlager zu werfen. Er war gezwungen, wochenlang das Bett zu hüten und verdiente in all dieser Zeit natürlich keinen Groschen. Seine kleinen Ersparnisse gingen allmählich zur Neige, so dass an einem Samstagabend kein Geld mehr im Beutel und kein Brot mehr im Schrank war. Das war eine gar schwere Prüfung. Die Kinder Hunger leiden zu sehen, das war für das Herz der Mutter unerträglich; und ohne ihrem kranken Mann ein Wort zu sagen, ging sie im Lauf des Abends in einen benachbarten Laden, um das Eine und das Andere auf Kredit zu holen. Doch als sie zurückkehrte, richtete der Kranke die Frage an sie, wie sie an diese Vorräte gekommen sei; und ohne Umschweife teilte sie es ihm mit.

„Ach, liebe Frau“, sagte er traurig aber mit einem bestimmten Ton, „es schmerzt mich tief. Dir entgegnetreten und deine Handlungsweise missbilligen zu müssen. Aber wir dürfen keine Schulden machen. Denn das Wort Gottes sagt: ‚Seid niemandem irgendetwas schuldig.‘ Drum musst du diese Dinge unbedingt sofort wieder zurückbringen und dich bei dem Krämer für das Vertrauen bedanken, welches er uns geschenkt hat, aber ihm Zugleich auch sagen, dass ich durchaus keine Schulden machen möchte. Der Herr kennt unsere Not; und sicher wird Er uns bald in den Stand setzen, diese geborgten Sachen für bares Geld holen zu können.“

Das arme Weib gehorchte seufzend; und Johann wandte Ach wieder an den Herrn. Ungefähr eine Stunde später klopfte jemand an die Tür, und ein Mann trat ein, der nichts von den Umständen unseres Freundes wusste, sondern ihn nur besuchte, weil er von der Treue desselben gegen das Wort Gottes gehört hatte. Nach einer längeren Unterhaltung drückte der Fremde beim Abschied dem Kranken einen Fünftalerschein in die Hand; und Johann war, wie er gesagt hatte, im Stande, die geborgten Sachen für bares Geld aus dem Laden holen lassen zu können.

Wie schon und herrlich ist Gehorsam in allen Dingen gegen das Wort Gottes! Dasselbe Wort, welches sagt: „Seid nicht in einem verschiedenen Joch mit den Ungläubigen“, sagt auch: „Seid niemandem irgendetwas schuldig.“ Unser Freund gehorchte diesen beiden göttlichen Vorschriften. Er widerstrebte nicht; er suchte das Wort keineswegs mit seinen eigenen Gedanken in Übereinstimmung zu bringen. Er gehorchte einfach, und Gott segnete ihn, wie Er dieses zu allen Zeiten tun wird. Die Prüfung machte unseren Freund in seinem Glauben nicht schwach, sondern im Gegenteil, sie stärkte seinen Glauben und ließ ihn umso klarer ins Licht treten.

Ja, lieber Leser, es tut Not, dass wir unserem Gott ein größeres Vertrauen schenken und seinem Wort eine völlige Unterwerfung widmen. Unsere Herzen sind oft so voll Vertrauen gegen die Menschen und ihre Einrichtungen und werden darum auch so oft getäuscht. Wir sehen uns in so mancher Not nach menschlicher Hilfe um, ohne an die Tür Gottes zu klopfen, der uns allein helfen kann. Wir setzen unser Vertrauen so oft auf durchlöchernte Wasserbrunnen und auf zerbrochene Stäbe, während ein unversiegbarer Born unser Teil ist, und wir den Felsen der Zeitalter zu unserer Stütze haben. Und wie oft sind wir in unserem Vertrauen, das wir auf Menschen setzten, zu Schanden geworden! Wie oft sind, wir schon durch die Besten unter den Menschen getäuscht worden! Nur wo auf den Herrn vertraut, wird nimmer zu Schanden und wird nimmer getäuscht werden. Wohl können Proben und Prüfungen kommen; wohl kann es dem Herrn gefallen, das Wasser bis an die Kehle dringen zu lassen; aber nimmer werden wir beschämt werden. Unser ausharrender Glaube wird stets gekrönt werden.

Nichten wir unsere Blicke nur auf Abraham. Gott befahl ihm, seinen eingeboren Sohn Isaak zu opfernden Sohn, mit welchem die Verheißungen Gottes verknüpft waren. Welch ein schwerwiegendes Gebot! Wie wird sich das Vaterherz gesträubt haben! Aber Abraham gehorchte dem Wort Gottes ohne Murren; er unterwarf sich in festem Vertrauen auf die Weisheit und Liebe des Herrn. Und wie herrlich war der Ausgang! So wird es allezeit sein. Wenn wir den Willen Gottes erfüllen und uns Ihm und seinem Wort ganz unterwerfen, dann mag es zwar oft scheinen, als ob alles gegen uns wäre, und als ob der Herr uns vergessen habe. Aber verzagen wir nicht; das Ende wird stets herrlich sein. Gott wird uns seine Gnade zeigen und uns seine Hilfe und Rettung nicht vorenthalten. Glückselig, wer Ihm vertraut!

Bedenken wir wohl, wie sehr Gott durch den Mangel unseres Vertrauens und dadurch, dass wir uns auf Menschen stützen, verunehrt wird. „Verflucht der Mann, der auf einen Menschen vertraut und Fleisch macht zu seinem Arm!“ lesen wir im Alten Testament; und obwohl wir durch die Gnade Gottes jedem Fluch entronnen sind, so ersehen wir doch aus diesen Worten, wie verwerflich es vor Gott ist, wenn wir, anstatt auf Ihn, unser Vertrauen auf Menschen setzen. Es genügt nicht, zu sagen, dass wir auf Gott vertrauen; wir müssen es in Wirklichkeit tun. Es dürfen dieses nicht nur leere Worte sein, die oft so leicht über unsere Lippen gleiten, sondern wir müssen unser Vertrauen in Wahrheit und durch die Tat kund werden lassen. Der Herr will unser ganzes Herz haben. Er will uns

ganz und gar besitzen. Dadurch wird sein Name verherrlicht: und darin besteht Zugleich die Freude unserer Seele. Es gibt keine größere Glückseligkeit, als völlig von Gott abhängig zu sein, und auf Ihn das ganze Vertrauen zu setzen. Das macht das Herz ruhig inmitten aller Umstände und Stürme des Lebens und lässt uns die Segnungen des Umgangs mit Gott, sowohl die Freude seiner Treue als auch seiner väterlichen Liebe genießen.

„Glückselig der Mensch, der auf Ihn vertraut!“

Erklärung einer Schriftstelle

Es fragte uns jemand vor etlichen Tagen, wie die Worte: „Gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauch des großen Fisches war, also wird der Sohn, des Menschen drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde sein“ (Mt 12,40), zu verstehen seien, da der Herr doch nicht drei volle Tage und nur zwei Nächte im Grab gelegen habe.

Die Erklärung liegt in dem jüdischen Sprachgebrauche. Der Teil eines Tages wurde als einen ganzen Tag angesehen, und die Nacht gehört mit zu dem Tag. Der Herr wurde am Freitag vor Sonnenuntergang begraben. Mit der vorangegangenen Nacht war dieses der erste Tag und die erste Nacht. Von Freitagabend um 6 Uhr bis Samstagabend um 6 Uhr war der zweite Tag und die zweite Nacht; und da der Herr am Sonntagmorgen das Grab verließ, so war dieses der dritte Tag und die dritte Nacht.

In unserem Sprachgebrauch finden wir etwas Ähnliches. Wenn wir z. B. sagen: „Heute vor acht Tagen“, so verstehen wir darunter eine Woche von sieben Tagen.

Der Gott des Friedens

Der Titel, unter welchem der Heilige Geist Gott hier einführt, ist besonders ausdrucksvoll. Er nennt Ihn „den Gott des Friedens.“ Das ist Er für uns, und zwar in Verbindung mit dem geöffneten Grab des „großen Hirten“ und auf Grund „des Blutes des ewigen Bundes.“ Wir haben hier den Gott des Friedens und den Herrn Jesus, das Blut des ewigen Bundes und die Auferstehung aus den Toten.

Es gibt jedoch noch einen anderen Titel, unter welchem Gott erkannt werden muss, bevor die Seele sich in Ihm, als „dem Gott des Friedens“, erfreuen kann, und zwar als „der Gott des Gerichts.“ Vom Frieden zu reden, bevor den Anforderungen Gottes bezüglich dieses letzten Charakters entsprochen ist, ist die größte Torheit. Gott kann in keiner Weise Frieden mit der Sünde haben. Solange sie nicht hinweggetan ist, kann kein Frieden mit Gott vorhanden sein. Da mag der Frieden der Unwissenheit, der Frieden einer fleischlichen Sicherheit, eines verhärteten Herzens oder eines völlig abgestumpften Gewissens sein; aber da ist kein Frieden mit Gott, solange die Sünde ungerichtet bleibt.

Auf was für einem Grund aber kann der Apostel von „dem Gott des Friedens“ reden? Der Grund ist dieser: „der Gott des Gerichts“ begegnete dem Sündenträger auf dem Kreuz und brachte dort die ganze Frage der Sünde für immer in Ordnung. Der göttliche Stellvertreter machte Frieden durch das Kreuz, damit „der Gott des Friedens“ uns ohne Gericht begegnen könnte an dem geöffneten Grab. Alles, was der Gott des Gerichts gegen meine Sünden hatte, legte Er auf das Haupt meines Stellvertreters auf dem Kreuz, damit ich Ihn als den Gott des Friedens kennen und genießen mochte. Dies ist die Fundamentalwahrheit, welche, wenn sie einfach geglaubt wird, dem Gewissen einen bestimmten Frieden geben muss. Die Gerechtigkeit Gottes ist in Betreff der Sünde völlig befriedigt worden durch den Tod Christi. Noch mehr: Gott ist in Betreff der Sünde durch den Tod Christi verherrlicht worden. Durch das Blut des Kreuzes ist Gott nicht nur vollkommen befriedigt, sondern auch für immer verherrlicht worden. Dies muss jedem Frieden geben, der einfach glaubt.

Ach, wie schwach sind unsere Gedanken bezüglich des Evangeliums trotz seiner moralischen Größe, worin es in der Heiligen Schrift vor uns erscheint! Es wird oft in einer Weise vorgestellt, dass man meinen sollte, die Vergebung der Sünden sei die Frucht der Ausübung der Gnade auf Kosten der Gerechtigkeit, oder die Gerechtigkeit willige ein, bei Seite gesetzt zu werden, damit die Gnade vergebe und errette. Wie verschieden ist dies von den bewundernswürdigen Gedanken der Erlösung, die aus dem Herzen Gottes hervorgegangen sind! Sie haben ihren Ursprung in den Ratschlüssen Gottes vor Grundlegung der Welt, sie sind vollzogen durch „das Blut des ewigen Bundes“, sind durch den Heiligen Geist in den Schriften der Wahrheit offenbart und werden durch den Glauben aufgenommen in den Herzen derer, welche durch die Gnade versiegeln, dass „Gott wahrhaftig ist.“ Da sind Gnade und Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden völlig vereinigt, so dass der Sünder ebenso bestimmt durch Gerechtigkeit und Wahrheit, als durch Gnade und Frieden errettet ist. Erstere sind ebenso sehr für ihn als letztere. Gerechtigkeit und Gericht sind die Pfeiler des mit Blut besprengten Throns der Gnade, dem der errettete Sünder in Anbetung naht.

Woher aber kann ich wissen, fragst du vielleicht, dass der Gott des Gerichts Christus auf dem Kreuz begegnet ist und die große Frage der Sünde für immer in Ordnung gebracht hat? Muss ich es nicht in mir fühlen, oder muss nicht irgendetwas in mir vorgehen, oder habe ich nicht etwas zu tun, bevor ich es wissen kann? Nichts von alledem; „der Gott des Friedens hat den großen Hirten aus den Toten wiedergebracht.“ Hierdurch weih ich, dass die Frage der Sünde für immer in Ordnung gebracht ist. Wäre sie nicht in Ordnung gebracht, so würden wir nie etwas von „dem Gott des Friedens“ vernommen, nie etwas von dem geöffneten Grab „des großen Hirten“ gehört und nie etwas von der unwandelbaren Wirksamkeit „des Blutes des ewigen Bundes“ gewusst haben. „Der Gott des Friedens“ würde nie auf dem Schauplatz erschienen sein, wenn nicht alle Forderungen „des Gottes des Gerichts“ völlig befriedigt waren – befriedigt durch das Blut des ewigen Bundes. Nichts anders konnte nützen. Alle guten Werke, die je von Menschen unter dem Himmel geschehen, alle Ehrbarkeit, alle fleischliche Frömmigkeit, alle gesetzliche Gerechtigkeit, alle gespendeten Wohltaten – ja dieses alles und zehntausendmal mehr würde nimmer die Forderungen des Gottes des Gerichts in Bezug auf meine Sünden befriedigt haben. Aber der Tod Christi hat sie völlig für mich befriedigt. Das Opfer seiner selbst steht vor dem Auge einer unendlichen Heiligkeit in all seinen einzelnen Vollkommenheiten, in all seiner göttlichen Vollgültigkeit. Es braucht nichts hinzugefügt zu werden; es entspricht jedem Bedürfnis. Was bedarf ich noch mehr als Grund meines Friedens? Nichts mehr: Gott ist völlig befriedigt und ebenso ich; die Sache ist für immer in Ordnung gebracht; sie kann durch niemand und durch nichts je erschüttert werden.

Bist du befriedigt, geliebter Leser? Ist Christus genug, für dich? Hat Er genug getan, um den Anforderungen deines Gewissens zu begegnen? Hast du nötig, zu seiner vollgültigen Versöhnung noch etwas hinzuzufügen? Wenn nicht, worauf wartest du denn? Du sagst vielleicht: Ich fühle es nicht. Freilich, wir werden nicht durchs Gefühl, sondern durch Glauben errettet. „Der Gerechte wird – nicht durchs Gefühl, sondern – durch Glauben leben.“ Erkennst du nicht, dass du, indem du sagst: ich fühle es nicht, schon auf einem gesetzlichen Grund – auf dem Grund der Werke bist? Du magst das äußerliche Wirken zwar aufgegeben haben, allein du blickst auf das innerliche. Das Eine aber ist so wertlos, wie das Andere. Gib beides als einen Grund der Errettung völlig auf und nimm Christus an. Dies ist es, was du bedarfst, um wirklich glücklich zu sein. Wenn du jemand sagen hörtest: Ich bin jetzt glücklich, ich habe Frieden mit Gott, weil ich tausend Taler an die Armen gegeben habe, würdest du das nicht für Selbstbetrug halten? Ohne Zweifel; und doch sagst du: Wenn ich es fühlen könnte, würde ich glücklich sein. Worin liegt der Unterschied zwischen „tun“ und „fühlen“? Ist nicht, als Grundlage für den Frieden eines Sünders, das Eine ebenso unsicher wie das Andere? Würde es nicht besser sein, an Stelle von beiden Christus zu setzen? Ist in Ihm nicht genug ohne unsere Gefühle und ohne unsere Werke? Wenn deine Gefühle oder deine Werke notwendig gewesen wären, warum hat denn „der Gott des Friedens unseren Herrn Jesus aus den Toten wiedergebracht?“ Ist es nicht augenscheinlich, dass du etwas anderes als Grund des Friedens suchst, als das, was dir im Evangelium dargestellt wird? – Ich wünsche von Herzen, dass du jetzt und für immer in Christus ruhen mögest, dass Er für dich genug sei, wie Er für Gott genug ist. Deine Gefühle und Werke der rechten Art werden gewiss hervorkommen; doch nicht als ein Grund des Friedens, sondern als die vor Gott angenehmen Früchte einer erlangten Errettung, als der Ausfluss eines Lebens, das durch den Glauben Christus besitzt.

Nehemia oder das Bauen der Mauer

In Nehemia 1 begegnen wir einem vor Gott stehenden Mann. Er hat den Zustand der entronnenen Juden, die von der Gefangenschaft übriggeblieben waren, kennen gelernt und hat erfahren, dass die Mauer Jerusalems zerrissen und verwüstet war. Mit rührendem Ernst tritt dieser Mann Gottes vor Jehova für das gefallene Volk, welches doch einmal erlöst worden war durch seine große Kraft und seine starke Hand. „Ach Herr!“ so ruft er, „lass doch dein Ohr aufmerken auf das Gebet deines Knechtes und auf das Gebet deiner Knechte, die Verlangen haben, deinen Namen zu fürchten!“ (Kap 1,11)

Auf diese Weise sehen wir ihn vor dem Herrn, und zwar in dem Gefühl des tiefsten Schmerzes über den Zustand Israels und der Stadt des großen Königs. Er erkennt völlig die schreckliche Sünde ihres Abfalls von dem Herrn; denn er sagt: „Wir haben sehr verkehrt wider dich gehandelt und haben nicht gehalten die Gebote und Satzungen und Rechte, die du deinem Knecht Mose geboten hast“ (V 7).

Da nun diese Dinge uns als Vorbilder aufgezeichnet sind, so ist die Frage an ihrem Platz: Sind auch wir in solcher Weise mit tief gefühltem Bekenntnis, bezüglich des gegenwärtigen Zustandes der Versammlung Gottes, vor dem Angesicht des Herrn gewesen? Haben auch wir also geweint und getrauert und gefleht für das Volk des Herrn in unseren Tagen? Lasst uns nicht nur disputieren, sondern werfen wir uns vielmehr vor dem Herrn nieder und vergleichen wir den gegenwärtigen Zustand der Versammlung in der Welt mit ihrem Zustand im Anfang. Ist nicht auch ihre Mauer niedergerissen worden? Als Gott durch den Heiligen Geist die Versammlung baute, da bestand eine Scheidewand zwischen ihr und der Welt. Zu jener Zeit waren alle Gläubigen zusammen und bildeten einen Leib, sowie die Häuser der alten Stadt mit ihrer starken und hohen Mauer das eine Jerusalem ausmachten. So lesen wir auch von dieser einen Versammlung Gottes: „Von den Übrigen aber wagte keiner, sich ihnen anzuschließen“ (Apg 5,13). Haben wir uns schon zu diesem Zweck vor dem Herrn niedergeworfen? Nun dann mögen wir unsere Blicke zurückwerfen in die finsternen Perioden, in welchen diese von der Welt trennende Scheidewand niedergerissen worden ist.

Sowie Gott durch diese tiefen Übungen der Seele vor seinem Angesicht seinen Knecht Nehemia für sein Werk zubereitete, so hat es Ihm Wohlgefallen, auch in unseren Tagen etliche Knechte zu berufen und für seine Arbeit zuzubereiten. Doch auch bei ihnen muss diese Seelenübung vorausgehen.

Nach dieser tiefen Demütigung vor Gott im ersten Kapitel, finden wir im zweiten, als Wirkung derselben, göttliche Gefühle und Tätigkeiten der Liebe für das Wohl des Volkes Gottes.

Und hier begegnen wir zum ersten Male dem Sanballat, einem Horoniter, sowie dem Tobija, einem ammonitischen Knechte: und da diese Personen und ihre Anhänger im Verlauf der Geschichte sich stets während des Bauens der Mauer als die Feinde und Widersacher Nehemias und seines Werkes vor Gott offenbaren, so ist es von Wichtigkeit, zu erfahren, wer sie waren und was sie darstellten. Die Feinde waren teils Horoniter, teils Ammoniter und Araber. Nichtsdestoweniger bewohnten sie

das Land Israel. Demzufolge redete Sanballat in Kapitel 4,2 in Gegenwart seiner Brüder und des Heeres von Samaria. Samaria war ein Teil des Landes Israel. Sie waren eifrige, hochmütige und schlaue Männer, genossen Ansehen im Land, gehörten demselben aber nicht an. Sind sie daher nicht ein treues Bild der Klasse jener Menschen, die, obwohl in der bekennenden Kirche, dennoch vor Gott Fremdlinge sind und nicht seiner Kirche angehören, sondern sich im Gegenteil stets als Feinde und Widersacher derer offenbaren, welche dadurch, dass sie die Gläubigen bedienen und, um ihre Trennung von der Welt zu bewirken, die göttliche Scheidewand aufzurichten bemüht sind, das Werk Gottes zu fördern trachten?

Indem wir die Geschichte dieser Männer in dem Buch Nehemias verfolgen, entdecken wir sieben verschiedenartige Formen, in denen sich die Feindschaft gegen das Werk Gottes offenbart. „Und als Sanballat, der Horoniter, und Tobija, der ammonitische Knecht, das hörten, so verdross es sie gar sehr, dass ein Mann gekommen war, das Gute der Kinder Israel zu suchen“ (Kap 3,10). Und wenn Gott in unseren Tagen jemanden erweckt, der für die Versammlung Gottes das „Gute“ sucht, wie viele werden dann gesunden, die darüber ihr Missfallen an den Tag legen! Wie groß war z. B. das Missfallen derer, die sich Geistliche nannten, als Gott einen Wiclef, einen Huß, einen Luther für sein Werk berief! Ebenso ist auch dieser siebenfältige Hass gegen das Werk Gottes in den letzten fünfzig Jahren ans Licht getreten! Wie viele drücken ihr Missfallen aus, dass Gott auch in unseren Tagen Männer erweckt hat, die für die Versammlung oder Kirche Gottes das „Gute“ suchen, die aber von ihnen als Sektierer verschrien werden! Vor Jahren wurden mehrere solcher Männer, wie einst Nehemia, vor Gott auf ihre Knie gebracht. Betrüb über das Abweichen der Versammlung von den Geboten ihres Herrn, beugten sie sich, ihre Schuld bekennd und stehend, vor Ihm nieder. Und der Heilige Geist wirkte in ihren Herzen ein brennendes Verlangen nach „Gutem“ für die eine Versammlung Gottes.

Der Standpunkt der Versammlung zu Philadelphia (Off 3) steht in Übereinstimmung mit demjenigen des Nehemia. Man muss, um dieses fassen zu können, längere Zeit mit Gott allein gewesen sein. Es gab nur wenige, die sich mit Nehemia des Nachts aufmachten; und er tat es keinem Menschen kund, was Gott ihm ins Herz gegeben hatte (Kap 2,12). Machen wir gleich ihm einen Zug um Jerusalem; und wir werden beim Anblick der verwüsteten Versammlung überall zerstörte Mauern und niedergebrannte Tore finden. Also ist die Versammlung in den Händen der Menschen geworden.

Die Heilige Schrift hat dieses alles deutlich vorausgesagt. In 2. Timotheus 3 und in 2. Petrus 2 finden wir eine genaue Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes der Christenheit; und während uns in Offenbarung 2 und 3 der Verlauf der Geschichte derselben in sieben Perioden vor Augen gestellt wird, so sehen wir in Offenbarung 17 und 18 das Ende davon. Auch werden wir nirgends eine Andeutung finden, dass die erste Herrlichkeit je wiederhergestellt werden soll. In Philadelphia finden wir nur einen kleinen Überrest, der das „Wort“ und den „Namen“ Christi nicht verleugnet und das „Wort seines Ausharrens“ bewahrt hat.

Sowie Nehemia die zerrissenen Mauern und die vom Feuer verzehrten Tore Jerusalems besichtigt, so lasst auch uns Umschau halten und den Zustand betrachten, in welchen das Christentum verfallen ist. Fragen wir uns, welches, sowohl in Betreff der römischen, als auch der protestantischen Kirche, die Gedanken Gottes sein mögen. Betrachten wir diese Dinge, wie sie sich zeigen, in der Gegenwart Gottes und in seiner Furcht. Legte Nehemia, wie in Verzweiflung, seine Hände in den Schoß? Keineswegs. Vielmehr sagt er zu seiner Umgebung: „Ihr seht das Elend, in dem wir sind, dass Jerusalem wüste ist,

und seine Tore mit Feuer verbrannt sind. Kommt und lasst uns die Mauer Jerusalems bauen, dass wir nicht mehr zur Schmach seien.“ Und nachdem er ihnen die Hand Gottes, „die gut über ihm gewesen“, kundgetan hatte, antworteten seine dadurch ermutigten Begleiter: „Lasst uns auf sein und bauen!“ (Kap 2,17–18)

Jetzt wird uns die zweite Form des Widerstandes vor Augen gestellt. „Und Sanballat, der Horoniter, und Tobija, der ammonitische Knecht, und Gesem, der Araber, hörten es und spotteten unser und verachteten uns und sprachen: Was ist das für eine Sache, die ihr tut? Wollt ihr euch wider den König empören?“ (V 19) Die erste Form der Feindschaft war Missfallen, die Zweite ist Verachtung. Im Vergleich mit dem ganzen Volk waren sie in der Tat nur ein geringer und verächtlicher Überrest.

Sie verlangten die heilige Stadt durch die Mauer der Absonderung umgeben zu sehen. Und sollte ihnen Jerusalem, die Stadt des großen Königs, teurer sein, als uns die heilige Vereinigung der Gläubigen um Christus, ihren Mittelpunkt? Wie Nehemia den Überrest ermunterte, die Mauer zu bauen, so hat der Heilige Geist jetzt einzelne Männer berufen und jedem von ihnen seinen bestimmten Platz gegeben, um diese solange niedergerissene Mauer wiederaufzurichten. In welchem hohen Grade aber haben die Sanballats unserer Tage ihr Missfallen und ihre Verachtung an den Tag gelegt! „Was ist das für eine Sache, die ihr schwachen und unscheinbaren Christen tun wollt?“ Ja, wir haben das Missfallen und die Verachtung erbitterter Gegner kennen gelernt.

In Kapitel 3 wird der Bau der Mauer und der Tore in Angriff genommen. Jedes Häuflein ist an seinem Platz am Werk tätig. Ist das nicht eine treffende Darstellung dessen, was in den letzten Tagen geschehen ist? Überall, wo die Wahrheit des einen Leibes Christi – der einen Versammlung oder Kirche Gottes – in der Furcht des Herrn erkannt worden ist, hat jede kleine Versammlung derer, die einfach im Namen Jesu zusammenkommen, nach diesem Grundsatz gehandelt und die Absonderungsmauer aufgeführt; und der göttliche Baumeister hat jedes einzelne Teilchen zu einem Mauerwerk wohl zusammengefügt. Es ist das Werk Gottes; seine gute Hand ist mit dem geringen Überrest.

Der Mensch mag über eine solche Arbeit urteilen, wie er will: es ist genug, dass Gott sie anerkennt. Man mag die Arbeiter tadeln, dass sie einen großen Haufen durch ihr Werk ausschließen; ihre Arbeit ist ihnen von Gott aufgetragen. Man kann unmöglich eine Mauer bauen, ohne eine „Ausschließung“ zu bewerkstelligen. Wozu anders dienen die Tore einer Stadt oder die Grenzen eines Landes, als diejenigen, welche drinnen sind, zu schützen, und diejenigen, welche draußen sind, auszuschließen? Wir können nicht die gesegnete Wahrheit des einen Leibes annehmen, ohne jede Art von Sektiererei auszuschließen. Können wir die Wahrheit, dass es nur einen Gott gibt, annehmen und zugleich das Dasein der Götter der Heiden billigen? Ebenso wenig können wir uns zu der Wahrheit des einen Leibes Christi bekennen, und zu gleicher Zeit die verschiedenen Körperschaften und Vereinigungen der Christen anerkennen.

Doch wenden wir uns jetzt zu der dritten Form des Widerstandes. Wir finden sie in Kapitel 4.

„Und es geschah, als Sanballat hörte, dass wir die Mauer bauten, ward er zornig und sehr entrüstet, und er spottete der Juden“ (V 1). Erst hatten wir Missfallen, dann Verachtung: und jetzt, wo das Bauen der Mauer eine Tatsache ist, begegnen wir dem Zorn. Hat dieses nicht alles in der traurigsten Weise vor unseren Augen stattgefunden? Der Zorn Sanballats gegen diejenigen, welche die Mauer

Jerusalems bauten, konnte sicher nicht bitterer sein, wie der Hass gegen die heilige Einschließung der Seelen, die sich um Christus, dem wahren Mittelpunkt, versammeln. „Wie“, sagt man, „wollt ihr unsere verschiedenen Kirchengemeinsamsten nicht anerkennen? Wollt ihr alles ausschließen, was nicht eure Meinung teilt?“ (d. h. sich Christus unterwirft) Sanballat sprach in der Gegenwart seiner Brüder und des Heeres zu Samaria: „Was machen die ohnmächtigen Juden?“ Und in der Tat, welche Bedeutung hatten diese auch im Blick auf das Heer zu Samaria? Und – sagt und denkt man in unseren Tagen – was machen diese schwachen Christen? Ja, in Wahrheit, was sind sie im Vergleich zu den Scharen von Christen um sie her? Werden sie im Stande sein, die Schutthaufen hinwegräumen und beseitigen zu können? Werden diese geringen, unscheinbaren Menschen etwas vermögen gegen das mächtige Gebäude der Kirche, wie sie sich historisch entwickelt hat?

Diesem Zorn folgt die vierte Widerstandsform, der Spott, auf dem Fuß nach. „Und Tobija, der Ammoniter, stand neben ihm, und sprach: Auch was sie bauen, wenn ein Schakal hinaufspränge, würde er ihre steinerne Mauer zerreißen!“ (V 3) So wird der Feind, während er das Werk Gottes mit der ganzen Bitterkeit seines Herzens hasst, sich stets dennoch den Schein geben, dass er eine solche Arbeit für nichts anders, als einen Gegenstand des Spottes halte. Auch in unseren Tagen zeigen sich dieselben Erscheinungen. Allein der Feind mag sein Missfallen, seine Verachtung, seinen Zorn und seinen Spott kund werden lassen, so nimmt das Werk doch ungestört seinen Fortgang. Die Mauer wird von Stufe zu Stufe aufgeführt. Das Werk Gottes breitet sich aus. In Europa, Amerika, Indien, Syrien usw. hören die Seelen die Stimme des guten Hirten, und jeden von Menschen aufgerichteten Schafhof verlassend, werden sie in die Mitte des heiligen Kreises, der den großen Hirten Christus Jesus zum alleinigen Mittelpunkt hat, zusammengebracht. Der Name Christi wird großgemacht und alles ausgeschlossen, was Ihn nicht verherrlicht. Der Mensch hat hier keine Bedeutung.

Was wird nun Sanballat samt seinem Anhang tun? Er wird zu der fünften Form seines Widerstandes greifen. „Und sie machten allesamt eine Verschwörung, zu kommen und zu streiten wider Jerusalem und sie in Verwirrung zu bringen“ (V 8). Erst war es das Missfallen, die Verachtung, der Zorn und der Spott – nun ist es der Streit, eine festbeschlossene Gegenwirkung.

Ist es in unseren Tagen nicht ebenso? Haben sich nicht alle Parteien der Christenheit zum Streit erhoben gegen das Aufbauen der Mauer der Absonderung und die Vereinigung um Christus allein? Und wie zu Nehemias Zeiten die Verschwörer sich beratschlagten, die Juden unverhofft zu überfallen, so ist auch jetzt der Feind, wenn Gott irgendwo sein Wort segnet, nicht selten aufgetreten, um durch Lästerungen und Widerstand die Arbeit zu verhindern und die Arbeiter zu verwirren. Sicher haben die bösen Geister in den himmlischen Örtern sich dahinter verborgen. Zwar bedürfen wir der ganzen Waffenrüstung Gottes, doch „Gott wird für uns streiten.“ Das Werk zu Jerusalem nahm ungestört seinen Fortgang: und so geht es auch jetzt. Je größer der Widerstand ist, desto mehr nehmen wir unsere Zuflucht zu Gott, und desto schneller schreibe das Werk vorwärts. Der Schall der Posaune wird mit jedem Tag deutlicher; und wo man diesen Schall vernimmt, da versammeln sich die Gläubigen (V 20).

Das fünfte Kapitel enthält ernste Unterweisungen. Es zeigten sich verkehrte Dinge unter dem Überrest selbst. „Auch wir sind Menschen von gleichen Empfindungen“, sagt Paulus (Apg 14,15); und auch wir wissen, dass viel Verkehrtheit im Schoß der Versammlung gefunden werden kann. Sind wir in uns selbst besser als andere? Keineswegs. Es ist nur die Gnade, die uns um den hoch gepriesenen Herrn

versammelt, zu welchem niemand kommt, es sei denn, dass der Vater ihn zieht. Der Herr Jesus selbst sagt: „Es steht geschrieben in den Propheten: ‚Und sie werden alle von Gott gelehrt sein.‘ Jeglicher, der von dem Vater gehört und gelernt hat, der kommt zu mir“ (Joh 6,45). Der Vater versammelt die Seelen nicht um schwache, irrende Menschen, sondern um seinen eingeborenen Sohn.

Die Menschen haben sich zu verschiedenen Kirchengemeinschaften vereinigt, in denen hervorragende Männer oder deren Systeme den Mittelpunkt bilden; aber Gott hat durch seinen Geist die solange vergessene Wahrheit des einen Leibes Christi, wo Christus der einzige wahre Mittelpunkt ist, ans Licht gebracht. Es ist jetzt eine unbestreitbare Tatsache, dass der Bau der Mauer, die von jeder menschlichen Vereinigung trennt, in Angriff genommen ist. Es ist das Werk des Geistes Gottes in unseren Tagen. Aus derselben Grundlage, wie am Pfingsttag, werden die Seelen versammelt, wiewohl sie nur einen kleinen Überrest außerhalb des Lagers der Christenheit bilden, wo sie, versammelt um Christus, seine Schmach tragen.

Dieses führt uns zu der sechsten Form des Widerstandes, deren sich Sanballat und seine Gefährten bedienten, als sie vernahmen, dass Nehemia den Bau vollendet hatte. „Da sandte Sanballat und Gesem zu mir und sprach: Komm, und lass uns zusammenkommen in den Dörfern im Tal Ono. Sie aber gedachten mir Übles zu tun. Und ich sandte Boten zu ihnen und sprach: Ich tue ein großes Werk und kann nicht hinabkommen. Warum soll das Werk ruhen, wenn ich es lasse und zu euch hinabkomme“ (Kap 6,2–3).

Nach den fünf bereits behandelten Formen des Widerstandes: Missfallen, Verachtung, Zorn, Spott, Streit – haben wir es jetzt mit der List des Feindes zu tun. Die Gegner sagten mit anderen Worten: „Sei doch nicht so einseitig und abgeschlossen; verlass den engen Raum und komm in eines der Dörfer ‚im Tal‘ Ono, damit wir uns dort gemeinschaftlich versammeln. Verlass den wahren Mittelpunkt des Gottesdienstes innerhalb der Mauern Jerusalems und komm hinab nach Ono ‚im Tal der Werkleute.““ (Siehe Kap 11,35) – Die schlaunen Feinde erkannten es nur zu gut, dass, wenn die Stätte der Anbetung innerhalb des abgeschlossenen, heiligen Raumes von Gott bestätigt wurde, ihr gewinnbringendes Gewerbe in Gefahr kommen werde; und wie in späteren Tagen Demetrius, der Silberschmied von Ephesus, werden auch sie gedacht haben: „Männer, ihr wisst, dass aus diesem Erwerb unser Wohlstand ist“ (Apg 19,25).

Wir haben hier also einerseits das Lager von Samaria mit seinen Dörfern und mit seinen Werkleuten, welche die äußerste Toleranz zeigen, um mit allen zu beraten und sich mit allen zu versammeln, und andererseits eine Handvoll schwacher Juden, abgesondert versammelt auf göttlicher Grundlage innerhalb der verhassten ein- und ausschließenden Mauer. Aber durch Gottes Hilfe beharrt das kleine, geringe Häuflein in seiner Stellung und handelt als solche, welche wissen, dass sie sich gerade dort befinden, wo Gott sie haben will, und dass sie tun, was in seinen Augen angenehm ist.

Nicht einmal oder zweimal, sondern viermal sandte Sanballat seine Boten zu demselben Zwecke, um die Knechte Gottes zu bestimmen, ihr einseitiges, ausschließendes Handeln aufzugeben und von ihrem erhabenen Standpunkt zu der Ebene von Ono, ins „Tal der Werkleute“, hinab zu steigen. Doch Gott bewahrte die kleine Schar. Nehemia antwortete ihnen stets in derselben Weise (V 4). Er verwarf jede Art von Nachgiebigkeit, wenn es sich um das Werk und den Willen Gottes handelte. Darauf sandte Sanballat seinen Knaben zum fünften Male mit einem offenen Briefe in der Hand, worin die Worte enthalten waren: „Unter den Nationen ist es gehört worden, und Gasmu sagt es: Du und die

Juden, ihr gedenkt euch zu empören; darum baust du die Mauer, und du wirst ihr König werden nach diesen Reden ... so komme nun, dass wir zusammen beraten“ (V 6–7). Aber wie bestimmt ist die Antwort Nehemias! Es sind Worte, die eines Mannes, der im Frieden mit Gott wandelt, würdig sind, wenn er sagt: „Es ist nicht geschehen nach diesen Worten, die du sagst, sondern du hast sie aus deinem Herzen erdichtet.“ Hätte Nehemia in dem Hochmut eines durch Selbstsucht geleiteten Herzens gehandelt, dann konnte seine Tätigkeit nicht einseitiger, engherziger, ja verächtlicher sein; aber er handelte in der Furcht des Herrn (Kap 1,11); und so war sein Verhalten schön und treu.

Finden wir in diesem allen nicht ein treues Bild von den Vorgängen auf christlichem Gebiet in unseren Tagen? Auf der einen Seite sehen wir die heilige Absonderung einiger wenigen schwachen Gläubigen, versammelt um Christus, den einzigen wahren Mittelpunkt; auf der anderen Seite das große Lager der verschiedenen Kirchengemeinschaften. Und wie in jenen Tagen noch viele Juden in Babylon in der Gefangenschaft waren, so weiden auch noch heutzutage viele Christen in dem großen Lager dieser kirchlichen Gemeinschaften zurückgehalten. Die Schrift hat dieses vorausgesehen, und darum lesen wir: „Es waren aber auch falsche Propheten unter dein Volk, wie auch unter euch falsche Lehrer sein werden, welche Sekten des Verderbens neben einführen werden, und den Gebieter verleugnen, der sie erkaufte hat, und sich selbst schnelles Verderben zuziehen. Und viele werden ihren Ausschweifungen nachfolgen, um welcher willen der Weg der Wahrheit verlästert werden wird. Und durch Habsucht werden sie euch verhandeln mit erkünstelten Worten“ (2. Pet 2,1–3). – Ist diese schreckliche Schilderung nicht vielfach zur Wirklichkeit geworden? Neun wir aber noch eine andere Beschreibung des heutigen Lagers von Samaria hören wollen, so brauchen wir nur unser Auge auf 2. Timotheus 3 zu richten. Gott hat durch die Macht seiner Gnade bereits viele Seelen aus jenem Lager befreit; und dieselbe Macht wird fortfahren in ihrer Tätigkeit, um diejenigen zu erlösen, die noch darin zurückgehalten werden. Satan gibt sich, wie ehemals Sanballat, große Mühe, um die Gläubigen zu verlocken, in eines der Dörfer im Tal Ono hinabzusteigen. „Du hast weiter nichts nötig“, sagt man, „als den einseitigen, kleingeistigen, abgeschlossenen Standpunkt zu verlassen und nach unten in das niedrige Gebiet der Werkleute zu kommen; du brauchst nur durch deine Gegenwart das herrschende System mit seinen so genannten Ämtern anzuerkennen, und dann kannst du weiter glauben, was du willst. Verlass den inneren Raum der verhassten Mauer; denn wenn du dieses nicht tust und dem, was da ist, deine Anerkennung versagst, so bist du nichts weiter, als das Glied einer Sekte in Jerusalem, und zeigst die Neigung, Vorsteher und Leiter derselben zu sein. So komme denn, dass wir zusammen beraten.“

Das ist die verführerische Sprache des Feindes. Allein sie, die für Christus abgesondert sind, können darauf antworten: „Du hast dieses alles aus deinem Herzen erdichtet. Du weißt, dass wir keine Sekte sind; du weißt, dass wir nicht jemanden ausschließen, der durch Gott zu Christus gebracht ist, und der allein seine Ehre und Herrlichkeit sucht.“ – O es ist ein schreckliches Ding, dem Werk Gottes in unseren Tagen zu widerstehen, wie einst Sanballat es tat!

Wir können nicht bei dem Heer zu Samaria und zugleich bei den wenigen innerhalb der Mauer der Absonderung sein. „Deshalb lasst uns zu Ihm hinausgehen außerhalb des Lagers, Beine Schmach tragend“ (Heb 13,13). Möge der Herr durch seinen Geist dir darüber Verständnis geben! Wie könnten die Gläubigen, die sich außerhalb des Lagers um Christus versammelt haben, in das „Tal Ono“ hinabsteigen und die dortigen „Werkleute“ anerkennen? Nein, jene Zwanzigtausend in der Ebene Ono werden meine Seele von Christus zu trennen vermögen.

Das Werk, welches Gott jetzt durch den Heiligen Geist zu Stand bringt, ist ungleich größer, als dasjenige, welches Er durch Nehemia verrichtete. Der Überrest innerhalb der Mauern Jerusalems war nicht mehr unterschieden von dem Lager zu Samaria, wie die um Christus versammelten Seelen es sind von dem Lager der Christenheit. Möchten sie, die also um Christus sich versammeln, nur aufrichtiger für Christus sein! Sie haben oft gefehlt; aber sie können darum die einzige wahre Grundlage – das Versammeltsein um Christus – nicht aufgeben. Sie erkennen ihre Mängel und Gebrechen; aber Christus verlassen sie nicht.

Jetzt haben wir noch die siebente oder letzte Form der Verhinderung des Werkes Gottes – Gefahr von innen. Hier tritt vor allem die List Satans an den Tag. Im vorigen Fall war es die Versuchung von außen, um ins Tal Ono hinab zu steigen und die Werkleute der Christenheit anzuerkennen. Jetzt aber haben wir es mit dem Bösen im Innern zu tun. Beachten wir dieses mit aller Aufmerksamkeit. „Und ich kam in das Haus Semajas, des Sohnes Delajas, des Sohnes Mehetabeels; er hatte sich aber eingeschlossen. Und er sprach: Lass uns zusammenkommen im Haus Gottes, im Innern des Tempels, und die Tür des Tempels verschließen, denn sie kommen, dich zu erschlagen: und in der Nacht kommen sie, dich zu erschlagen“ (Kap 6,10).

War das nicht ein annehmbarer Vorschlag? Es ist doch sicher gut, im Haus Gottes zusammen zu kommen. ... Doch das Schließen der Tempeltüren würde für uns so viel sein, als das Stellen des Lichts unter den Scheffel. Die Versuchung liegt oft nahe, das Zeugnis verstummen zu lassen. Wenn wir uns nicht mit den kirchlichen Werkleuten im Lager vereinigen wollen, dann tritt die Versuchung heran, aus Selbstsucht oder aus Menschenfurcht uns abzuschließen und nur an uns selbst zu denken. Vielleicht naht sich eine Gefahr; aber sollen wir deshalb, und selbst wenn unser Leben auf dem Spiel stände, unser Zeugnis ausgeben? Sollen wir fliehen und uns aus Furcht abschließen? Ist das der Wille Gottes? „Ich erkannte“, sagt Nehemia, „und siehe, Gott hatte ihn nicht gesandt. ... Tobija und Sanballat – hatten ihn gedungen“ (V 12). Möchte das ruhige Vertrauen Nehemias uns zur Nachahmung dienen! Sicher, die größte Versuchung scheint mir die zu sein, welche von falschen Brüdern herkommt. Der Feind wusste, dass die Mauer aufgerichtet war. „Sie sanken sehr in ihren Augen, und sie erkannten, dass dieses Werk von unserem Gott geschehen war“ (V 16). Aber was taten die falschen Brüder? „In jenen Tagen liehen die Edlen von Juda viele Briefe an Tobija gehen. ... Denn viele in Juda waren seine Mitverschworenen“ (V 17–18). Das ist in der Tat eine höchst traurige Erscheinung und schwere Prüfung, wenn solche, welche äußerlich den Platz des Versammeltseins um Christus eingenommen haben, dennoch – gleich den gemischten, Ehen in Juda – die Grundsätze des Lagers mit den Grundsätzen Gottes zu vereinigen suchen. Wir werden uns jedoch nicht wundern, wenn wir an die Worte des Apostels denken: „Und aus euch selbst werden Menschen aufstehen, die verkehrte Dinge reden“ (Apg 20,30). Ohne Zweifel sind diese doppelherzigen Brüder die größten Steine des Anstoßes für Seelen, die nach Wahrheit suchen.

Das sind also in Kurzem die sieben Stadien, welche der Widerstand gegen das Werk Gottes durchläuft. Das Missfallen des Feindes (Kap 2,10), seine Verachtung (Kap 2,19), sein Zorn (Kap 4,1), sein Spott (Kap 4,3), der Streit (Kap 4,8), die List von außen (Kap 6,1–9), und die List und Gefahr von innen (Kap 6,10). Und gewiss wird mancher Leser anerkennen, dass er diesen siebenfachen Widerstand gegen das Werk Gottes auch in unseren Tagen entdeckt habe.

Nichtsdestoweniger aber war die Mauer aufgeführt. Kein noch so starker Widerstand hat das Werk Gottes zu zertrümmern vermocht. Und so ist es auch jetzt. Es werden Gläubige um Christus versammelt: die Mauer wird gebaut, die Tore werden eingesetzt, und Gott hat treue Männer zu Wächtern berufen. In siebenfältiger Weise hat man die Treuen angegriffen: aber Gott hat den heiligen Grundsatz der Absonderung bewahrt. Ihm sei die Ehre! Wir bedürfen sicher der ganzen Waffenrüstung Gottes. Unser Sanballat ist, wenn auch überwunden, nicht tot. Der siebenfältige, d. h. der volle Widerstand wird fort dauern bis zur Ankunft des Herrn.

Es könnte jemand sagen: „Wenn Gott, wie im Anfang, Seelen um Christus versammelt hat, und wenn die Wahrheit, dass es nur eine Versammlung Gottes gibt, jede menschliche Sekte ausschließt, so muss doch auch, wie ehemals, die Grundlage geräumig genug sein, um jedes gehorsame Kind aufzunehmen.“ – Nun, ist es denn nicht eine wunderbare Wahrheit, dass alle Gläubigen den einen Leib Christi bilden, dass sie alle eins sind? Und wenn nun Christus in der Verwaltung der Versammlung, bezüglich ihrer Gaben sowie ihrer Anbetung im Geist, der Ihm gebührende Platz eingeräumt wird, so bietet sicher diese Stätte Raum genug, um darin zu verweilen. Oder fehlt es etwa an Raum für jeden Christen auf Erden, welcher in der Furcht des Herrn und nach seinem Wort zu wandeln begehrt? Wo diese Wahrheit erkannt wird, da schwindet das Bedürfnis nach irgendeiner Sekte, die der Mensch aufgerichtet hat. Aber wenn der Raum soweit und so gesegnet ist, woher kommt es doch, dass sich so wenige dort befinden? Nun in Jerusalem finden wir dasselbe. „Die Stadt aber war geräumig und groß, und wenig Volkes darin, und es waren keine Häuser gebaut“ (Kap 7,4). Im Verhältnis zu der Räumlichkeit gab es also nur wenige Bewohner; aber in Kapitel 7 finden wir das genaue Geschlechtsverzeichnis derer, welche aus der Gefangenschaft, sowie auch derer, die von Tel-Mela, Tel-Harsa, Cherub-Addon und Immer hinaufgezogen waren, welche Letztere jedoch nicht das Haus ihrer Väter und ihren Samen angeben konnten, ob sie aus Israel wären (V 61). Auch von anderen wird gesagt, dass sie ihre Schrift in den Geschlechtsverzeichnissen suchten, aber nicht fanden, und darum als Unreine vom Priestertum ausgewiesen wurden. „Und der Thirsatha sprach zu ihnen, dass sie nicht essen dürften vom Hochheiligen, bis ein Priester aufstände mit dem Urim und dem Tummim“ (V 64–65).

Dieses alles ist höchst lehrreich. Wenn die Vermengung mit den Heiden die Israeliten in Bezug auf ihre Nationalität unsicher gemacht hatte, ist es da ein Wunder, dass, in Folge der Vermengung der Kirche mit der Welt, so viele bezüglich ihrer Rettung und Stellung ungewiss geworden sind? Und das ist eine der Hauptursachen, dass so viele den gesegneten Platz der durch den Heiligen Geist um Christus Versammelten Kinder Gottes nicht einnehmen. Wie so viele Israeliten ihr Geschlechtsverzeichnis nicht aufzuweisen vermochten, so fühlen sich auch unzählige Christen dazu außer Stand. Die falsche Stellung, in der sie sich befinden, hat sie so sehr verwirrt, dass sie nicht recht mehr wissen, ob ihre Namen in den Himmeln angeschrieben sind, oder nicht. Auch wird dieses in den großen Kirchengemeinschaften durchaus nicht als wichtig betrachtet. Und dennoch, wenn wir diese Gewissheit nicht besitzen, so sollen wir auch nicht von dem Hochheiligen essen (V 63). Wir müssen Jesus, als den großen Hohepriester in der Gegenwart Gottes kennen – Ihn, der, nachdem Er unsere Sünden auf dem Kreuz getragen, nun mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt ist. Als unsere Gerechtigkeit, auferstanden aus den Toten, schauen wir Ihn jetzt mit dem Urim und Tummim. In seinem Antlitz strahlt das Licht (Urim) und die Vollkommenheit (Tummim) Gottes. Wie kannst du in das Heiligtum eingehen durch das Blut Jesu, solange dir die Gewissheit der Errettung fehlt? O suche

doch dein Geschlechtsverzeichnis, geliebter Leser, und ruhe nicht, bis diese ernste Frage gelöst ist. Richte doch mit Ernst die Frage an deine Seele: Ist mein Name in den Himmeln angeschrieben? Bin ich gewiss, dass meine Sünden für ewig hinweggetan sind? Ist Gott wirklich mein Rechtfertiger? Wird mich nichts zu scheiden vermögen von der Liebe Gottes in Christus? Bin ich versichert, dass ich, wenn ich sterbe, bei Christus sein werde? Bin ich gewiss, dass, wenn ich bei seiner Ankunft lebe, Er mich ausnehmen wird, um allezeit bei Ihm zu sein?

Nie aber wirst du auf diese ernsten Fragen eine Antwort finden im Blick auf dein Inneres, auf deine Gefühle und Erfahrungen. Nein, es muss der Blick des Glaubens sein, gerichtet auf Ihn, der erhöht worden und nun zur Rechten Gottes sitzt. Selten begegnete ich einer Seele, welche diese herrliche Gewissheit besaß und genoss, die wirklich Frieden mit Gott hatte, und sich dabei Zugleich in dem Lager der Christenheit, fern von der Schmach Christi, behaglich fühlte. Nur solche Seelen, denen die völlige Gewissheit mangelt, finden es bequemer, in menschlichen Systemen zu verbleiben, als „hinaus zu gehen außerhalb des Lagers, die Schmach Christi tragend.“ Darum ist die Zahl derer, die sich um Christus, als ihren einzigen Mittelpunkt, versammeln, so äußerst gering, und darum das Zeugnis für den Herrn so schwach.

Hier drängt sich uns, sowohl im Blick auf den ehemaligen, als auch den jetzigen Überrest, eine sehr wichtige Frage auf. Wenn die Israeliten weder das Innere der Trennungsmauer verlassen und zu den Werkleuten hinabsteigen, noch sich im Tempel abschließen durften, was blieb ihnen dann noch zu tun übrig? Wenn wir den uns von Gott angewiesenen Platz – den Grundsatz des einen Leibes und der Leitung des Heiligen Geistes – nicht verlassen, wenn wir die Wahrheit Gottes nicht durch Zugeständnisse an die herrschenden Systeme und an das, was die Menschen als ihren Gottesdienst bezeichnen, aufs Spiel setzen und uns andererseits ebenso wenig abschließen dürfen, was bleibt, frage ich, uns noch zu tun übrig? In Kapitel 8 finden wir die Antwort auf diese Frage. Das Volk „versammelte sich wie ein Mann. ... Und Esra, der Priester, brachte das Gesetz herbei vor die Versammlung. ... Und sie lasen aus dem Gesetzbuch Gottes deutlich, und gaben den Sinn an und machten es verständlich beim Lesen“ (V 1–8). Es war das Gesetzbuch Gottes. Welch ein Segen! Und wie aufmerksam lauschte das Volk! „Die Ohren des ganzen Volkes waren auf das Gesetzbuch gerichtet“, während Esra las „vom lichten Morgen bis zum Mittag vor den Männern und den Weibern und denen, die verständig waren“ (V 3).

Das ist das Wert derer, die für Christus abgesondert sind; das ist es, was sie zu tun haben. Welch einen geringen Einfluss räumt man dem Wort Gottes im Lager ein! Ganz anders geziemt es sich für die, welche Christus als ihren alleinigen Mittelpunkt anerkennen. Sie sollten alle Männer der Bibel sein. Ihre Sache ist es, das „Buch Gottes“ zu öffnen, es deutlich zu lesen und anderen verständlich zu machen. In diesem Buch spricht Gott zu uns. Und wie zu Nehemias Zeiten die Zuhörer „mit Aufheben ihrer Hände: Amen, Amen!“ riefen, und „sich neigten und bückten vor Jehova mit dem Angesicht zur Erde“ (V 6), so wird sich auch in unseren Tagen die Macht des Wortes Gottes erweisen. Ja, wenn unser Thirsatha¹, (Geber) der Heilige Geist, uns das köstliche Wort verstehen lasst, dann freuen wir uns des Herrn, dann rühmen wir uns Gottes. Aber sollen nur wir an dieser Freude Teil haben? Keineswegs. Wir hören die Worte: „Geht hin, esst Fettes und trinkt Süßes und sendet dem Teil, welchem nichts zubereitet ist, denn der Tag ist heilig unserem Herrn; und betrübt euch nicht,

¹ Der Beinamen Nehemias. „Nehemia“ bedeutet „der Trost Gottes.“

denn die Freude Jehovas, sie ist eure Stärke“ (V 10). Und das Volk tat also; „denn sie hatten die Worte verstanden, die man ihnen kundgetan hatte“ (V 12).

Es ist durchaus verkehrt, wenn wir nur auf unsere eigene persönliche Erbauung bedacht sind. Das ist geistliche Selbstsucht. Zunächst müssen wir freilich selbst in der Fülle des Christus – in den Gesinnungen unseres teuren Herrn, in der Lieblichkeit seines Lebens hier auf Erden, und in seiner fortdauernden, unwandelbaren Liebe – unsere Nahrung gefunden haben. Erfüllt der Wohlgeruch seiner anbetungswürdigen Person nicht den Himmel der Himmel? O lasst uns das „Fette“ essen und das „Süße“ trinken, lasst uns erfüllt sein von Christus! Dann aber lasst uns beschäftigt sein, um auch denen „Teile“ zu senden, welchen nichts zubereitet ist. Ja, geliebte Brüder, das ist unsere Arbeit, unsere ununterbrochene Arbeit selbst gegenüber solchen, die uns nicht verstehen, ja, die uns nicht verstehen wollen, die uns lästern, die in Unwissenheit alles Böse uns nachsagen. Vergelten wir nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltwort mit Scheltwort, sondern, im Gegenteil, suchen wir das geistliche Wohl aller, senden wir „Teile“ der ganzen Versammlung Gottes. Bedenken wir, wie der Herr dem wütenden Verfolger, dem Saulus von Tarsus entgegenkam. Auch in unseren Tagen sind nicht wenige, die früher bittere Widersacher waren, durch den Vater belehrt worden, ans dem Lager hinaus zu gehen zu dem Herrn Jesus, dem wahren Mittelpunkt der Versammlung. Möge das, was dem Herrn gefällt, auch uns wohlgefällig sein! „Denn die Freude des Herrn ist unsere Stärke.“

Und welche Folgen hatte das Lesen des Buches Gottes und das Verstehen der Worte, die dem Volk kundgetan worden waren? Am zweiten Tage ihrer Zusammenkunft „fanden sie im Gesetz geschrieben, dass die Kinder Israel in Laubhütten wohnen sollten am Fest am siebenten Monat. ... Und die ganze Versammlung derer, die zurückgekommen waren aus der Gefangenschaft, machten Hütten und wohnten in Hütten. Denn also hatten die Kinder Israel nicht getan seit den Tagen Josuas, des Sohnes Nuns, bis auf selbigen Tag: und es war eine sehr große Freude“ (V 14.17). Ist das nicht sehr beachtenswert? Sie waren im Vergleich mit Israel in den Tagen Salomos nur ein geringer, unansehnlicher Überrest, und dennoch war dieses Fest seit Josuas Zeiten nicht also gefeiert worden. Das Sitzen der Israeliten in Laubhütten war ein schönes Bild von den Segnungen der tausendjährigen Regierung ihres solange ersehnten Messias und Herrn. Und tausend Jahre hinter einander hatte Israel dieses Fest der Laubhütten nie so gefeiert, wie es jetzt der schwache Überrest tat mit „sehr großer Freude.“

Es ist aber ebenso beachtenswert, dass die Versammlung oder Kirche Gottes seit den Tagen des Apostels Paulus die Erwartung des Herrn außer Acht gelassen hat, bis Gott in unseren Tagen einen geringen Überrest außerhalb des Lagers um Christus versammelt hat. In den Tagen des Paulus erwiesen sich die Gläubigen als solche, die sich „von den Götzenbildern zu Gott bekehrt hatten, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott, und zu erwarten seinen Sohn aus den Himmeln“ (Man lese unter Gebet 1. Thes 1,9–10; 2,19; 3,13; 4,15–18). Müssen wir nicht bekennen, dass wir beinahe achtzehnhundert Jahre vergeblich in der Kirchengeschichte diese Erwartung des Herrn suchen? Zwar wurde in den Tagen schwerer Verfolgung etwas dergleichen wahrgenommen: aber kaum ließ der Druck von Seiten der Welt nach, so wurde die Kirche selbst verweltlicht und nahm ihren Platz in der Welt ein, als wäre sie von der Welt. „Als aber der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein“ (Mt 25,5).

Was hat nun in den Tagen, seitdem Gott begonnen, einen Überrest um Christus zu versammeln, stattgefunden? Haben die Schriften nicht eine ähnliche Wirkung ausgeübt, wie sie es taten in den Tagen Nehemias? Die gesegnete, solange verwahrloste Hoffnung der Versammlung ist wieder lebendig geworden. Der versammelte Überrest ist durch den Geist Gottes dahin gebracht, den Sohn Gottes aus den Himmeln zu erwarten; und das ist eine „sehr große Freude.“ Welch eine gesegnete Wahrheit, dass, „wie es dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht, also auch der Christus, einmal geopfert, um vieler Sünden zu tragen, zum zweiten Male ohne Sünde erscheinen wird denen, die Ihn erwarten zur Seligkeit!“ (Heb 9,28) Ja, „wir wissen, dass, wenn Er offenbart ist, wir Ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist“ (1. Joh 3,2). Diese Hoffnung ist das gerade Gegenteil von der schreckenerregenden, düsteren Erwartung des Tages des Gerichts, um vor dem Richterstuhl Gottes gerichtet zu werden. Es herrscht jetzt eine „sehr große Freude“, weil wir wissen, dass Er uns geliebt und uns von unseren Sünden gewaschen hat in seinem eigenen Blut; und es ist nun unser herrliches Vorrecht, Ihn aus den Himmeln zu erwarten mit der unaussprechlichen Freude jenes Augenblicks des kommenden Triumphes. „Amen, komm, Herr Jesu!“

Und wie im Gesetz geboten wurde, dass die Kinder Israel alles, was sie vernommen, „verkündigen und einen Ruf ergehen lassen sollten durch alle ihre Städte“ (V 15), so ist es auch des Herrn Wille, dass wir mit einer heiligen Freimütigkeit die erkannte Wahrheit anderen mitteilen. Wir haben Gemeinschaft mit Gott und unter einander; unser Verständnis für sein geschriebenes Wort ist geöffnet; wir können seinen Sohn aus den Himmeln erwarten. Neckt das nicht ein Bedürfnis, auch andere mit der Wahrheit bekannt zu machen?

So war also die Mauer gebaut. Die „sehr große Freude“ ließ allen Hass der Menschen vergessen. Indes konnte der eine oder der andere Leser ausrufen: „Wie, diese Handvoll Leute sollten auf der ganzen Erde allein auf dem wahren, von Gott geheiligten Boden stehen und allein um den einzig wahren Mittelpunkt versammelt sein? Ist das nicht Selbstgefälligkeit, Einbildung und Hochmut?“ In Kapitel 9 finden wir das Gegenteil. „Die Kinder Israel versammelten sich mit Fasten und in Säcken und Erde auf ihnen. Und es sonderte sich der Same Israels ab von allen Kindern der Fremde; und sie traten hin und bekannten ihre Sünden und die Ungerechtigkeiten ihrer Väter“ (V 1–2). Man las im Gesetzbuchs Gottes, man bekannte, man betete an. Ist das Selbstüberhebung oder Hochmut? Alles war göttlich geordnet. Die Trennung vom Bösen bringt uns zum Selbstgericht vor Gott. Je mehr wir sein Wort lesen, desto mehr haben wir zu bekennen; und je mehr wir bekennen, desto mehr werden wir anbeten.

Dann hören wir, wie die Leviten mit lauter Stimme Gott anrufen. Selbstgericht bringt das Gefühl der Abhängigkeit und das Vertrauen des Glaubens. „Steht auf, preist Jehova, euren Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und man preise den Namen deiner Herrlichkeit, der erhaben ist über allen Preis und Ruhm“ (V 5). So steht Jehova vor ihren Seelen. Wie sehr sie auch ihre und ihrer Väter Sünden anerkennen müssen, so steht doch Gott in allem, was Er getan hat und was Er für sie ist, in jedem Vers dieses ganzen Kapitels im Vordergrund. Und diese Erscheinung zeigt sich überall, wo eine Seele wirklich um Christus versammelt wird. Hiob sagt: „Mein Auge sieht dich; darum verabscheue ich mich und bereue in Sack und Asche.“ Je näher man bei Gott ist, desto mehr wird sich, sowohl bei einzelnen Personen, als auch in einer Versammlung von Gläubigen, das Fleisch als gekreuzigt erweisen. Es ist nicht die Frage, was wir sind; denn ach, wir haben alles verdorben, sondern es ist die Frage, was Gott ist, und was Er für uns getan hat. Gewiss, tiefe und wirkliche Demut geziemt denen, die sagen können,

dass sie durch nichts anderes von dem Feuersee getrennt sind, als durch das Blut Christi. Ihm allein gebührt Lob und Herrlichkeit! Er allein ist würdig, alle seine Erlösten ohne Flecken und Runzeln in seine eigene Stätte zu führen, die Er für sie bereitet hat. „Lasst uns denn zu Ihm hinausgehen außerhalb des Lagers, seine Schmach tragend.“ „Durch Ihn lasst uns Gott stets das Opfer des Lobes darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen!“

Wie lehrreich ist dieses alles für die gegenwärtige Zeit! Wo befindest du dich, mein Leser? Bist du noch in dem religiösen Lager der Welt, getrennt von der wahren göttlichen Grundlage? Oder hast du dich, gleich jenem Überrest, zurückführen lassen auf den Boden, den die Versammlung im Anfang einnahm? Bist du in Betreff des gegenwärtigen Zustandes der Christenheit vor Gott tätig gewesen, wie einst Nehemia es war in Betreff der heiligen Stadt? Kennst du etwas von dem siebenfältigen Widerstand gegen das Werk Gottes in unseren Tagen? Hast du die Gewissheit, dass dein Name in den Himmeln angeschrieben ist, oder suchst du noch vergeblich an deinem Geschlechtsverzeichnis? Bist du als Kind Gottes dahin gebracht, das Wort Gottes zu untersuchen, das „Fette“ zu essen und das „Süße“ zu trinken? Macht es dir Freude, „Teile“ zu senden denen, welchen nichts zubereitet ist? Erwartest du Jesus aus den Himmeln? Hast du inmitten der Trennungsmauer dein Haupt zum Bekenntnis und zur Anbetung vor Gott gezeugt? Befindest du dich auf der Grundlage, die Gott gelegt, dann sei auf deiner Hut gegen die Männer von Tyrus (Kap 13,16), die ihre verlockenden Waren bis vor die Mauer bringen. Halte die Tore geschlossen und bewache sie sorgfältig (V 19). Lutz nichts eindringen, was deine Sabbatruhe in Christus, deine Freude in Gott stören könnte. – Der Herr aber heilige uns mehr und mehr durch sein Wort, welches die Wahrheit ist! Stille unsers Herzens Sehnen,

Herr Jesu, komm!

Führ uns aus dem Land der Tränen,

Herr Jesu, komm!

Hier, wo Feinde uns umringen,

Satan uns legt tausend Schlingen,

Will Dein Lob nur schwach erklingen.

Herr Jesu, komm! Ganz zertrennt die Heiligen stehen,

Herr Jesu, komm!

Einheit ist nicht mehr zu sehen.

Herr Jesu, komm!

Satans List hat sie zerstört,

Sünde und Welt manch Herz betört,

Ach, wie sehr wirst Du entehrt!

Herr Jesu, komm! Dort wird enden alles Klagen,

Herr Jesu, komm!

Jedes Herz für Dich nur schlangen,

Herr Jesu, komm!
Jeder wird Dich froh begrüßen,
Beten an zu Deinen Füßen
Und in ew'gem Lob zerfließen.
Herr Jesu, komm! Herrlich wirst Du dann erscheinen,
Herr Jesu, komm!
In der Mitte all der Deinen.
Herr Jesu, komm!
Erd' und Himmel werden spenden
Ruhm und Preis an allen Enden.
Alles wird zu Dir sich wenden!
Herr Jesu, komm!

Das Werk eines Evangelisten

Bei der Betrachtung unseres Gegenstandes können wir wohl nichts Besseres zu Grund legen, als einen Abschnitt aus der Missionsgeschichte eines der größten Evangelisten. Die oben angeführte Schriftstelle zeigt uns drei verschiedene Klassen von Hörern und ebenso die Art und Weise, wie der große Apostel der Nationen, geleitet durch den Heiligen Geist, ihnen begegnet. Wir haben zuerst den ernstesten Sucher, zweitens den falschen Bekenner und drittens den verhärteten Sünder. Diesen drei Klassen begegnen die Arbeiter des Herrn überall und zu allen Zeiten, und deshalb können wir dankbar sein für eine inspirierte Mitteilung, welche uns die richtige Methode im Verkehr mit ihnen anweist. Es ist sehr wünschenswert, dass diejenigen, welche das Evangelium verkündigen, Erfahrung oder Geschicklichkeit besitzen, um den verschiedenen Seelenzuständen, die ihnen von Tag zu Tag vorkommen, auf die rechte Weise zu begegnen; und es gibt wohl kein wirksameres Mittel, um diese Geschicklichkeit zu erlangen, als das sorgfältige Studium der Beispiele, die uns durch den Heiligen Geist vor Augen gestellt werden.

Lasst uns nun zunächst einen Blick auf die Geschichte des ernstesten Suchers werfen. Der stets tätige Apostel kam auf seinen Missionsreisen nach Troas und dort erschien ihm in der Nacht ein Gesicht: „Es war ein gewisser mazedonischer Mann, der dastand und ihn bat und sprach: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns! Als er aber das Gesicht gesehen hatte, suchten wir sogleich nach Mazedonien abzureisen, indem wir schlossen, dass der Herr uns gerufen habe, ihnen die gute Botschaft zu verkündigen. Wir fuhren nun von Mazedonien ab und liefen gerade in Samothraze ein und am folgenden Tage nach Neapolis und von da nach Philippi, welche die erste Stadt jenes Teiles in Mazedonien ist, eine Kolonie. In jener Stadt aber verweilten wir einige Tage. Und am Tag des Sabbats gingen wir hinaus vor das Tor an einen Fluss, wo es gebräuchlich war, das Gebet zu tun: und wir setzten uns nieder und redeten zu den Weibern, die zusammengekommen waren. Und ein gewisses Weib, Namens Lydia, eine Purpurkrämerin aus der Stadt Thyatira, welche Gott anbetete, hörte zu, deren Herz der Herr aufthat, dass sie Acht gab auf das, was von Paulus geredet ward. Als sie aber getauft worden war und ihr Haus, bat sie und sagte: Wenn ihr urteilt, dass ich treu sei dem Herrn, so kehrt in mein Haus ein und bleibt. Und sie nötigte uns“ (Apg 16,9–15).

Hier haben wir ein rührendes Bild – etwas, das wert ist, bewundert und betrachtet zu werden. Es ist das Bild einer Seele, die durch die Gnade ein gewisses Maß von Licht erhalten hat, die dem gemäß lebt und ernstlich sucht, mehr zu erlangen. Lydia, die Purpurkrämerin, gehört zu derselben Klasse, zu welcher auch der Eunuch aus Äthiopien (Apg 8) und der Hauptmann von Cäsarea gehörte (Apg 10). Alle drei erscheinen in der Heiligen Schrift als erweckte Seelen, die nicht befreit, nicht beruhigt und nicht befriedigt sind. Der Eunuch war von Äthiopien nach Jerusalem gereist, um dort etwas zu suchen, worauf seine geängstigte Seele ruhen konnte. Allein er hatte jene Stadt unbefriedigt verlassen und las mit Andacht und Ernst in dem gesegneten Buch der göttlichen Eingebung. Das Auge Gottes ruhte auf ihm: Er sandte seinen Diener Philippus, um ihm eben das zu verkündigen, was

nötig war, seine Schwierigkeiten zu beseitigen und seine Fragen zu beantworten; und seine Seele fand die ersehnte Ruhe. Gott weiß einen Philippus und einen Eunuchen zusammenzubringen; Er weiß das Herz für die Botschaft zuzubereiten und die Botschaft für das Herz. Der Eunuch war ein Anbeter Gottes; aber Philippus wird zu ihm gesandt, um ihn zu unterweisen, Gott in der Person Jesu Christi zu sehen. Und dies war es, was er bedurfte. Es war ein Strahl des hellen Lichtes, der auf seinen ernsten Geist fiel, der sein Herz und sein Gewissen zur Ruhe brachte und ihn seinen Weg mit Freuden ziehen ließ. Er war aufrichtig dem Licht gefolgt, als es in seine Seele drang, und Gott gab ihm mehr.

So ist es immer; „dem, der hat, wird gegeben werden.“ Eine Seele, die aufrichtig das ihr geschenkte Licht benutzt, wird immer mehr Licht empfangen. Dies ist sehr tröstlich und ermunternd für alle, die mit aufrichtigem Herzen suchen. Wenn du, mein Leser, zu dieser Klasse gehörst, so fasse nur Mut. Wenn du einer von denen bist, in welchen Gott zu wirken angefangen hat, so sei versichert, dass Er, der angefangen hat, auch vollenden wird. Möge aber niemand seine Hände in den Schoß legen und gleichgültig sagen: „Ich muss warten, bis Gott mir mehr Licht gibt; ich kann nichts tun, meine Anstrengungen sind nutzlos; wenn Gottes Zeit kommt, werde ich bereit sein, bis dahin muss ich bleiben, wie ich bin.“ Dies waren nicht die Gedanken und Gefühle des äthiopischen Eunuchen. Er war einer von den ernsten Suchern; und alle ernsten Sucher werden glückliche Finder werden. Es kann nicht anders sein, denn „Gott ist denen, die Ihn suchen, ein Belohner“ (Heb 11,6).

Ebenso war es auch mit dem Hauptmann von Cäsarea. Er war ein Mann von derselben Gesinnung: er lebte dem ihm gegebenen Licht gemäß. Er fastete, betete und gab dem Volk Almosen. Es wird uns nicht erzählt, dass er die Bergpredigt gehört hatte: aber es ist bemerkenswert, dass er sich in drei Hauptzweigen der praktischen Gerechtigkeit übte, die durch unseren Herrn im 6. Kapitel des Evangeliums Matthäus dargestellt werden, nämlich im Almosengeben (V 2), im Gebet (V 5), und im Fasten (V 16). Kornelius richtete seinen Weg und sein Betragen nach der Richtschnur ein, die Gott ihm vorgezeichnet hatte. Seine Gerechtigkeit übertraf die der Schriftgelehrten und Pharisäer, und deshalb ging er in das Reich ein. Er war durch die Gnade wirklich ein Mann, der ernstlich dem Licht folgte, als es in seine Seele drang; und er wurde bis zu dem vollen Glänze des Evangeliums der Gnade Gottes geführt. Gott sandte dem Kornelius einen Petrus, wie Er dem Eunuchen einen Philippus gesandt hatte. Die Gebete und Almosen waren hinaufgestiegen in das Gedächtnis vor Gott; und Petrus wurde zu ihm gesandt mit der Botschaft einer vollkommenen Errettung durch einen gekreuzigten und auferstandenen Heiland.

Nun ist es wohl möglich, dass es gegenwärtig in der Christenheit Tausende von Personen gibt, die, eingeschläfert in der Wiege eines oberflächlichen, evangelischen Bekenntnisses und auferzogen in den geläufigen Formen einer selbstgenügsamen und den Weg zum Himmel leichtmachenden Religion, bereit sind, das gottesfürchtige Verhalten des Kornelius zu verurteilen und als eine Frucht der Unwissenheit und Gesetzlichkeit zu bezeichnen. Solche Personen haben aber wohl nie erfahren, was es heißt, einer Mahlzeit zu entsagen, oder eine Stunde in wirklichem, ernstem Gebet zuzubringen, oder die Hand zu wahren Wohltun zu öffnen und den Bedürfnissen der Armen zu begegnen. Sie haben gehört und vielleicht gelernt, dass die Errettung nicht durch solche Mittel erlangt wird – dass wir durch Glauben ohne Werke gerechtfertigt werden – dass das Heil für den ist, der nicht wirkt, sondern an den glaubt, der den Gottlosen rechtfertigt. Alles dieses ist wahr: aber welches Recht haben wir, zu denken, dass Kornelius betete, fastete und dem Volk Almosen gab, um dadurch die Errettung

zu erlangen? Durchaus keins – wenigstens wenn wir uns durch die Mitteilung der Schrift leiten lassen; und ein anderes Mittel haben wir nicht, um irgendetwas über diese wirklich ausgezeichnete und interessante Person zu wissen. Er wurde durch den Engel benachrichtigt, dass seine Gebete und Almosen hinaufgestiegen seien in das Gedächtnis vor Gott. Ist das nicht ein klarer Beweis, dass diese Gebete und Almosen nicht der Schmuck der Selbstgerechtigkeit waren, sondern einer Gerechtigkeit, die sich auf den Erkenntnis, den er von Gott hatte, gründete? Sicher, die Früchte der Selbstgerechtigkeit und Gesetzlichkeit wären nie in das Gedächtnis vor Gott hinaufgestiegen, noch hätte Petrus von einem rein gesetzlichen Menschen sagen können, dass er ein Mann sei, welcher Gott fürchtete und Gerechtigkeit wirkte.

Ja, mein Leser, Kornelius war ein durchaus ernster Mann. Er lebte dem gemäß, was er wusste, und er würde verkehrt gehandelt haben, wenn er weitergegangen wäre. Die Errettung seiner unsterblichen Seele, der Dienst Gottes und die Ewigkeit waren für ihn große, alles in Anspruch nehmende Wahrheiten. Er war keiner von jenen Gelehrten, die voll von geläufigen, geist- und wertlosen Reden, aber ohne Taten sind. Er gehörte einer ganz anderen Klasse an; er war ein Freund der Tat und nicht der Worte. Er war einer, auf dem das Auge Gottes mit Wohlgefallen ruhte.

Und so war es auch mit Lydia, der Purpurkrämerin von Thyatira. Sie befand sich mit dem Hauptmann und dem Eunuchen auf gleichem Standpunkt. Es ist in der Tat köstlich, diese drei teuren Seelen zu betrachten, und es ist außerordentlich erfrischend, solche offenen, energischen und ernstesten Seelen mit vielen in unseren Tagen des gepriesenen Lichtes und der Aufklärung zu vergleichen – mit vielen, die den so genannten Heilsplan in ihrem Kopf und die Lehre von der Gnade auf der Zunge haben, aber die Welt im Herzen; deren einziger, alles in Anspruch nehmender Gegenstand vom Morgen bis zum Abend das eigene Ich ist – wahrlich, ein erbärmlicher Gegenstand!

Wir wenden uns jetzt zu der Lydia; und wir müssen bekennen, dass dies ein weit angenehmerer Gegenstand ist. Es ist klar, dass Lydia, ebenso wie Kornelius und der Eunuch, eine erweckte Seele war; sie war eine Anbeterin Gottes. Sie war gewiss sehr froh, dass sie ihren Purpurhandel ein wenig bei Seite setzen und sich zu einer Gebetsversammlung begeben konnte, wo geistlicher Vorteil zu erlangen war, und wo man sich mit besseren Dingen beschäftigte. Wir finden sie an dem Ort, wo einige gottesfürchtige, verwandte Seelen sich zu versammeln pflegten, um ihr Gebet zu verrichten.

Welch eine liebliche Szene! Es tut dem Herzen wohl, mit diesem tiefen Ernst in Berührung zu kommen. Sicherlich hat der Heilige Geist auch diese Erzählung, wie alle anderen, zu unserer Belehrung geschrieben. Sie ist uns als ein Beispiel vorgestellt, und wir tun wohl, es zu beachten. Wir sehen, wie Lydia die Gelegenheit zur Förderung ihrer Seele benutzte; sie brachte in der Tat die wirklichen Früchte des ewigen Lebens hervor, die wahren Triebe der neuen Natur. Sie legte nicht ihre Hände in den Schoß, um in strafbarer Nachlässigkeit und Trägheit zu warten, bis etwas Außerordentliches und geheimnisvolles von oben über sie kommen würde. Nein, sie ging in eine Gebetsversammlung – an den Ort, wo man Segen erwartete, und dort begegnete ihr Gott, wie Er sicherlich einem jeden begegnen wird, der in dem Geist der Lydia solche Zusammenkünfte besucht. Gott hält sich nie ferne von einem verlangenden Herzen. Er hat gesagt: „Sie werden nicht beschämt werden, die auf mich harren;“ und wie ein klarer und lieblicher Sonnenstrahl glänzt in der Heiligen Schrift jene wichtige und die Seele ermunternde Stelle: „Gott ist denen, die Ihn suchen, ein Belohner.“ Er sandte Philippus zu dem Eunuchen in der Wüste Gaza; Er sandte Petrus zu dem Hauptmann in der Stadt Cäsarea; Er

sandte Paulus zu der Purpurkrämerin in den Vorstädten von Philippi; und Er wird auch dem Leser dieser Zeilen eine Botschaft senden, wenn er wirklich ein ernster Sucher des göttlichen Heils ist.

Es ist immer ein feierlicher Augenblick, wenn eine zubereitete Seele mit dem vollen Evangelium der Gnade Gottes in Berührung gebracht wird. Es mag sein, dass diese Seele eine lange Zeit in ernster und schmerzlicher Weise Ruhe suchte, ohne sie zu finden. Der Herr war durch seinen Geist beschäftigt, den Boden für den guten Samen zuzubereiten. Er machte die Furchen tief, damit der kostbare Same seines Wortes reichlich Wurzel schlagen und Früchte zu seinem Lob hervorbringen möchte. Der Heilige Geist ist nie eilig; sein Werk ist tief, sicher und gewiss. Seine Pflanzen sind nicht wie der Kürbis des Propheten Jonas, der in einer Nacht entstand und in einer Nacht verging. Alles, was Er tut, wird bestehen: gepriesen sei sein Name! Wenn Er eine Seele bekehrt und befreit, so wird das Siegel seiner eigenen ewigen Hand auf allen Teilen seines Werkes zu erkennen sein.

Auch für Lydia muss es ein Augenblick von hohem Interesse gewesen sein, als sie mit dem herrlichen Evangelium, das Paulus verkündigte, in Berührung kam (Apg 16,14). Sie war vollkommen für seine Botschaft zubereitet und sicherlich die Botschaft auch für sie. Er verkündigte ihr Wahrheiten, die sie nie gehört und woran sie nie gedacht hatte. Als eine gottesfürchtige und ernste Frau war sie gekommen, um anzubeten, um nach den Beschwerden der Woche Erfrischung für ihren Geist zu bekommen. Wie wenig dachte sie daran, dass sie in jener Versammlung den größten Prediger hören würde, der – einen ausgenommen – je gelebt hat, und dass sie die herrlichste Botschaft der Wahrheit vernehmen würde, die je sterbliche Ohren vernommen haben! Nie wichtig war es für Lydia, in jener denkwürdigen Versammlung gegenwärtig zu sein! Wie gut war es, dass sie es nicht machte wie so viele heutigen Tages, die des Sonntags nach einer Woche von Arbeit und Mühe in den Geschäften, Fabriken und Werkstätten oder auf dem Acker, nur an ihre leibliche Ruhe oder Ausspannung denken, die keine Sorge tragen für ihre Seelen, keine Sorge für die Ewigkeit und für Christus! Sie sind nur besorgt für sich selbst, für ihre Familie, für die Welt und für das Geld.

Lydia gehörte durchaus nicht zu dieser Klasse von Menschen. Ohne Zweifel betrieb sie mit Fleiß ihr Geschäft, wie das jeder aufrichtig Gesinnte tun wird. Aber sie benutzte den Sabbat nicht, um sich zu pflegen, oder mit dem, was sie in der Woche zu tun hatte, beschäftigt zu sein. Auch glauben wir nicht, dass sie zu jenen gehörte, die sogar ein Regenschauer abhalten kann, die Versammlung zu besuchen. Nein, Lydia war eine ernste Frau, welche fühlte, dass sie eine Seele hatte, die errettet werden musste, welche eine Ewigkeit vor sich sah und einen lebendigen Gott, dem sie dienen und den sie verherrlichen musste.

Möchte der Herr uns mehr solcher Lydias in unseren Tagen geben! Es würde dem Werk eines Evangelisten einen Reiz, ein Interesse und eine Erfrischung verleihen, wonach sich viele Arbeiter des Herrn vergeblich sehnen. Wir leben in einer Zeit schrecklicher Gleichgültigkeit bezüglich der göttlichen und ewigen Dinge. Männer, Frauen und Kinder sind eifrig genug, wenn es sich um ihren Verdienst, ihre Bestrebungen und Vergnügungen handelt; aber ach, wenn die Dinge Gottes, die Dinge der Seele und der Ewigkeit in Frage kommen, so ist der Anblick des Menschen der einer trägen Gleichgültigkeit. Aber der Augenblick kommt mit furchtbarer Schnelligkeit – jeder Pulsschlag bringt uns ihm näher – wo die träge Gleichgültigkeit sich in „Heulen und Zähneknirschen“ verwandeln wird. Würde dies tiefer gefühlt, so würden wir gewiss mehr solcher Lydias haben, mehr jener zubereiteten Seelen, die der Predigt des Evangeliums ein offenes Ohr leihen.

Welche Kraft und Schönheit liegt in den Worten: „Deren Herz der Herr auftrat, dass sie Acht gab auf das, was von Paulus geredet ward!“ Lydia gehörte gewiss nicht zu denen, die christliche Versammlungen besuchen und anstatt an das, was von den Boten des Herrn verkündigt wird, an allerlei andere Dinge denken. Sie war nicht mit ihrem Purpur oder dessen Preis oder mit dem etwaigen Gewinn oder Verlust beschäftigt. Wie viele von denen, die bei einer Predigt des Evangeliums gegenwärtig sind, mögen wohl dem Beispiel der Lydia folgen? Ach, ich fürchte, dass ihre Zahl oft sehr gering sein wird. An das Geschäft, den Stand des Marktes, das Geld, das Vergnügen, die Kleider – kurzum an tausenderlei Dinge denkt man und beschäftigt sich damit, so dass das arme unstete und flüchtige Herz sich an den Enden der Erde befindet, anstatt Acht zu haben auf das, was geredet wird.

Dies ist höchst ernst, und sollte wirklich sehr beachtet und zu Herzen genommen werden. Viele, ach, sehr viele denken nicht an die Verantwortlichkeit, die mit dem Hören der Predigt des Evangeliums verbunden ist. Sie scheinen nicht im Geringsten berührt zu werden von der wichtigen Tatsache, dass das Evangelium einen unbekehrten Menschen nie da lässt, wo es ihn findet. Er wird entweder durch das Annehmen desselben errettet, oder durch das Verwerfen schuldiger werden. Viele besuchen vielleicht die Orte, wo das Evangelium verkündigt wird, nur aus Gewohnheit, oder um das religiöse Gefühl zu befriedigen, oder weil sie gerade nichts anderes zu tun haben; viele auch, weil sie denken, dass das bloße Hingehen etwas Verdienstliches sei. Auf diese Weise hören Tausende die Predigten, in welchen Diener Christi, wenn auch nicht mit den Gaben, der Kraft und der Erkenntnis eines Paulus, die unendliche Gnade Gottes ans Licht stellendes Gottes, der seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, um uns von ewigem Verderben und Elend zu erretten. Die Kraft und Wirksamkeit des versöhnenden Todes des göttlichen Heilands, des Lammes Gottes, die erhabenen Wahrheiten der Ewigkeit, die furchtbaren Schrecken der Holle und die unaussprechlichen Freuden des Himmels – alle diese ernstesten und feierlichen Dinge werden vorgestellt nach dem Maß der Gnade, die dem Boten des Herrn gegeben ist, und doch ist oft der Eindruck ein so überaus geringer. Denkt vielleicht jemand, seine Verwerfung des Evangeliums damit zu entschuldigen, dass er unfähig sei, es zu glauben? Will er sich auf den vor uns liegenden Fall berufen und sagen: „Der Herr öffnete Lydias Herz; und sobald Er bei mir dasselbe tun wird, werde ich auch sicher Acht geben, aber vorher kann ich nichts tun.“ Wir antworten, und zwar mit allem Ernst: Solch eine Entschuldigung oder Beweisführung wird dich am Tag des Gerichts sicher nicht befreien. Wir sind auch vollkommen überzeugt, dass du alsdann es nicht einmal wagen wirst, sie vorzubringen. Du machst einen falschen Gebrauch von der köstlichen Erzählung von Lydia. Wahr ist es, der Herr tat ihr das Herz auf; und Er ist auch bereit, das deinige aufzutun, wenn in dir nur ein kleiner Teil von dem Ernst der Lydia gefunden würde. Es ist ganz einfach und klingt sehr schön, zu sagen: „Ich kann nichts tun.“ Aber wer hat dir das gesagt? Wo hast du das gelernt? Wir fragen dich in der Gegenwart Gottes: Kannst du zu Ihm aufblicken und sagen: „Ich kann nichts tun, – ich bin nicht verantwortlich?“ Ist denn das Heil deiner unsterblichen Seele die einzige Sache, in der du nichts tun kannst? Du kannst eine Menge Dinge im Dienst der Welt, deiner selbst und des Satans tun; aber wenn es sich um Gott, um deine Seele und die Ewigkeit handelt, dann sagst du mit kalter Gleichgültigkeit: „Ich kann nichts tun, – ich bin nicht verantwortlich.“ Doch damit wirst du dem schrecklichen Gericht nicht entinnen. Deine ganze Beweisführung ist die Frucht einer einseitigen Theologie. Sie ist das Resultat der sehr verderblichen Urteile des menschlichen Geistes über gewisse Wahrheiten in der Schrift, die verdreht und ganz falsch angewandt werden. Aber es wird nicht Stich halten; und dies möchten wir dem Leser dringend ans Herz legen. Es ist

von gar keinem Nutzen, in dieser Weise Schlüsse zu machen. Der Sünder ist verantwortlich, und alle Vernunftschlüsse, alle bezüglichen, obgleich scheinbar richtigen Einwürfe, die hervorgebracht werden konnten, sind nicht im Stande, diese sehr wichtige und ernste Tatsache zu beseitigen.

Deshalb bitten wir den Leser, gleich der Lydia ernstlich an das Heil seiner Seele zu denken, und jede andere Frage, jeden anderen Gegenstand, im Vergleich mit dieser einen so wichtigen Sache – dem Heil seiner unsterblichen Seele – für äußerst unwichtig zu halten. Dann kann er versichert sein, dass Gott, der den Philippus zu dem Eunuchen, Petrus zu dem Hauptmann und Paulus zu der Lydia sandte, auch ihm einen Boten und eine Botschaft senden und auch sein Herz auf tun wird. Hierüber kann unmöglich ein Zweifel vorhanden sein, da die Schrift sagt: „Gott will, dass alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ Alle, welche verloren gehen, nachdem sie die Botschaft des Heils gehört haben – die köstliche Botschaft von der freien Liebe Gottes, von dem Tod und der Auferstehung eines Heilands – werden verloren gehen ohne einen Schatten von Entschuldigung, werden in die Hölle fahren mit ihrem Blut auf ihren eigenen schuldigen Häuptern. Dann werden ihre Augen geöffnet sein, um die Nichtigkeit aller Beweise zu sehen, wodurch sie sich in einer falschen Stellung zu stützen und sich selbst in Sünde und Weltlichkeit einzuschläfern suchten.

Doch lasst uns einen Augenblick bei dem verweilen, was von Paulus geredet wurde. Der Heilige Geist hat es nicht für nötig erachtet, uns eine genaue Mitteilung von der Rede des Paulus in jener Versammlung zu geben; wir müssen deshalb andere Schriftstellen zu Hilfe nehmen, um uns eine Idee von dem zu machen, was von seinen Lippen gehört wurde. Lasst uns z. B. jene schöne Stelle nehmen, wo Paulus die Korinther an das Evangelium erinnert, das er ihnen gepredigt hatte.

„Ich tue euch aber kund, Brüder, das Evangelium, das ich euch verkündigt habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch steht, durch welches ihr auch errettet werdet, (wenn ihr an dem Wort festhaltet, das ich euch verkündigt habe) es sei denn, dass ihr vergeblich geglaubt habt. Denn ich habe euch zuerst überliefert, was ich auch empfangen habe: dass Christus gestorben ist für unsere Sünden, nach den Schriften; und dass Er begraben und dass Er auferweckt worden am dritten Tage, nach den Schriften“ (1. Kor 15,1–4).

Wir können sicher sein, dass diese Stelle ein Verzeichnis von dem enthält, was von Paulus in jener Versammlung zu Philippi geredet wurde. Das Hauptthema der Predigt des Paulus war Christus – Christus für den Sünder, wie für den Gläubigen – Christus für das Gewissen wie für das Herz – Christus alles und in allem. Er erlaubte sich nie, von diesem Hauptgegenstand abzugehen, sondern machte ihn stets mit bewunderungswürdiger Konsequenz zum Mittelpunkt aller seiner Predigten und Belehrungen.

Bei dem vorliegenden Fall gibt es in der Predigt des Paulus drei Hauptteile, auf welche wir die Aufmerksamkeit des Lesers lenken möchten: auf die Gnade Gottes, auf die Person und das Werk Christi und auf das Zeugnis des Heiligen Geistes, welches in den Heiligen Schriften gefunden wird.

Wir beabsichtigen nicht, auf diese Gegenstände hier näher einzugehen; wir berühren sie nur und bitten den Leser sie zu beachten und darüber nachzudenken.

1. Die Gnade Gottes – seine freie, unumschränkte Gnade ist die Quelle, aus der die Errettung kommt – eine Errettung in der ganzen Länge, Breite, Höhe und Tiefe dieses kostbaren Wortes, – eine Errettung,

die sich gleich einer goldenen Kette von dem Schoß Gottes zu der tiefsten Tiefe des schuldigen und verdorbenen Sünders und wieder zurück zum Thron Gottes erstreckt, die allen Bedürfnissen des Sünders begegnet und Gott in der völligsten Weise verherrlicht.

2. Die Person Christi und sein vollendetes Werk sind der einzige Kanal, durch den die Errettung zu dem verlorenen und schuldigen Sünder gelangen kann. Nicht durch die Kirche und ihre Sakramente, nicht durch die Religion und ihre Zeremonien, nicht durch den Menschen oder sein Tun, was es auch sein möge, sondern allein durch den Tod und die Auferstehung Christi. „Er starb für unsere Sünden, er wurde begraben und am dritten Tage wieder auferweckt.“ Das war das Evangelium, welches Paulus verkündigte und durch welches die Korinther errettet waren; und der Apostel erklärt feierlich: „Wenn irgendeiner ein anderes Evangelium predigt, der sei verflucht.“ Schreckliche Worte für die gegenwärtige Zeit!

3. Die Autorität, in der wir die Errettung empfangen, ist das Zeugnis des Heiligen Geistes: es ist „nach den Schriften.“ Dies ist eine sehr wichtige und trostreiche Wahrheit. Es handelt sich nicht um Gefühl, Erfahrungen oder Wahrscheinlichkeiten, sondern einfach um den Glauben an Gottes Wort, der durch den Geist Gottes im Herzen gewirkt wird.

Es ist ein ernster Gedanke für den Evangelisten, dass überall, wo der Geist Gottes wirkt, auch der Satan sicher beschäftigt ist; und es ist gut, wenn wir uns hieran erinnern und immer darauf vorbereitet sind. Der Feind Christi und der Seelen ist stets wachsam und ist auf alle Weise bemüht, das Werk des Evangeliums zu verhindern oder zu verderben. Dies braucht den Arbeiter weder zu erschrecken, noch zu entmutigen; aber es ist wichtig, daran zu denken und wachsam zu sein. Satan wird nichts unversucht lassen, um das gesegnete Werk des Geistes Gottes zu zerstören. Von den Tagen Edens bis zu dem gegenwärtigen Augenblick hat er sich als ein unermüdlich wachsamer Feind des Werkes gezeigt.

Wenn wir nun das Wirken Satans betrachten, so finden wir ihn in zwei Charakteren tätig, nämlich als Schlange oder als Löwe; entweder benutzt er List oder Gewalt. Er wird zuerst trachten zu verführen, und wenn er damit nichts erreicht, wird er Gewalt gebrauchen, d. h. wenn der Herr es ihm zulässt. So ist es auch in dem vorliegenden Fall. Das Herz des Apostels wurde erfreut und erquickt durch die Bekehrung der Lydia. Es war eine direkte, bestimmte und augenscheinliche Bekehrung; sie nahm Christus in ihr Herz auf und betrat gleich den christlichen Boden, indem sie sich der bedeutungsvollen Anordnung der Taufe unterzog. Doch dies war nicht alles; sie öffnete auch gleich ihr Haus den Boten des Herrn. Ihr Bekenntnis war nicht nur auf ihren Lippen, sie sagte nicht nur, dass sie glaubte, nein, sie bewies auch ihren Glauben, indem sie sich taufen ließ und sich und ihr Haus auf diese Weise mit dem Namen und der Sache des Gesegneten vereinigte, den sie durch den Glauben in ihr Herz aufgenommen hatte.

Aber sofort erscheint auch die Schlange auf dem Schauplatz in der Person des falschen Bekenntners. „Es geschah aber, als wir zum Gebet gingen, dass uns eine gewisse Magd begegnete, die einen Wahrsagegeist hatte, die ihren Herren vielen Gewinn brachte durch Wahrsagen. Diese folgte dem Paulus und uns nach, schrie und sprach: Diese Menschen sind Knechte des höchsten Gottes, die euch den Weg des Heils verkündigen. Dieses aber tat sie viele Tage. Paulus aber ward ganz betrübt,

und er wandte sich und sprach zu dem Geist: Ich gebiete dir in dem Namen Jesu Christi, von ihr auszufahren! Und er fuhr aus zu derselben Stunde“ (V 16–18).

Hier haben wir einen Fall, der ganz darauf berechnet war, die Lauterkeit und Geistlichkeit des Evangelisten zu prüfen. Die meisten Menschen würden diese Worte von den Lippen der Magd als ein zu dem Werk ermunterndes Zeugnis begrüßt haben. Warum war denn Paulus betrübt? Warum erlaubte er ihr nicht, noch ferner von dem Gegenstand seiner Mission Zeugnis abzulegen? Sagte sie nicht die Wahrheit? Waren sie nicht die Knechte des höchsten Gottes? Und verkündigten sie nicht den Weg des Heils? Warum gebot er einem solchen Zeugnis, zu schweigen? Weil es von Satan kam: und sicher wollte der Apostel von ihm kein Zeugnis annehmen. Er konnte dem Satan nicht erlauben, ihm in seinem Werk behilflich zu sein. Ohne Zweifel hätte er durch die Straßen von Philippi gehen können, anerkannt und geehrt als ein Knecht Gottes, wenn er nur dem Teufel erlaubt hätte, ihn in seinem Werk zu unterstützen. Aber Paulus konnte dies nimmer erlauben; er konnte nimmer zugeben, dass der Feind sich in das Werk des Herrn mischte. Hätte er es zugegeben, so hätte er dadurch dem Zeugnis zu Philippi den Todesstoß versehrt, und die ganze Mission in Mazedonien würde vollständig Schiffbruch gelitten haben.

Es ist für die Arbeiter des Herrn von großer Wichtigkeit, dies zu erwägen. Wir können sicher sein, dass die Erzählung bezüglich dieser Magd zu unserer Belehrung geschrieben ist; dass es nicht nur die Erzählung eines Ereignisses ist, sondern ein Beispiel von dem, was vorkommen kann und was auch in der Tat jeden Tag vorkommt. Die Christenheit ist voll falschen Bekenntnisses; es gibt in diesem Augenblick, soweit das Christentum sich verbreitet hat, Millionen falscher Bekenner. Es ist traurig, dies sagen zu müssen; aber es ist wahr. Wir sind auf allen Seiten von solchen umringt, die den Wahrheiten des Christentums nur mit dem Mund zustimmen. Sie gehen von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr voran und bekennen, dass sie an Dinge glauben, woran sie in Wirklichkeit nicht glauben. Es gibt Tausende, die an jedem Tag des Herrn bekennen, dass sie an die Vergebung der Sünden glauben; aber wollte man solche Personen ein wenig näher prüfen, so würde man bald entdecken, dass sie entweder gar nicht daran denken oder, falls sie daran denken, es für die höchste Anmaßung halten, wenn jemand die Gewissheit ausspricht, dass seine Sünden vergeben sind.

Dies ist sehr ernst. Man denke sich einen Menschen, der in der Gegenwart Gottes aufsteht und sagt: „Ich glaube an die Vergebung der Sünden“, während er nicht daran glaubt! Kann es noch etwas geben, was das Herz mehr verhärtet und das Gewissen mehr abstumpft? Es ist unsere völlige Überzeugung, dass die Formen und Satzungen der bekennenden Christenheit mehr dazu beitragen, unsterbliche Seelen zu verderben, als tausend andere Dinge. Es ist wirklich schreckenerregend, die unzählbaren Massen zu betrachten, die in diesem Augenblick auf dem breitgetretenen Wege des religiösen Bekenntnisses den ewigen Qualen der Hölle entgegensteuern. Wir fühlen uns gedrungen, eine warnende Stimme zu erheben und den Leser in der feierlichsten Weise aufzufordern, dies zu beherzigen.

Wir haben nur ein spezielles Beispiel angeführt, weil es sich auf einen Gegenstand von allgemeinem Interesse und allgemeiner Wichtigkeit bezieht. Wie verhältnismäßig wenige sind gewiss und beruhigt in Bezug auf die Frage der Vergebung ihrer Sünden! Wie wenige sind fähig, mit Ruhe, Bestimmtheit und Einsicht zu sagen: „Ich weiß, dass alle meine Sünden getilgt sind!“ Wie wenige erfreuen sich wirklich der völligen Vergebung ihrer Sünden durch den Glauben an das kostbare Blut Christi, das

von aller Sünde reinigt! Wie ernst ist es daher, jemanden die Worte aussprechen zu hören: „Ich glaube an die Vergebung der Sünden“, wenn er tatsächlich nicht daran glaubt! Hast du, mein Leser, nicht auch schon solche Worte feierlich ausgesprochen und bekannt? Glaubst du sie denn wirklich? Bist du durch Glauben gewiss, dass deine Sünden vergeben sind? Bist du gewaschen in dem kostbaren Blut Christi? Wenn nicht, was hält dich auf? Der Weg ist offen: es ist kein Hindernis da. Die freien Gaben des versöhnenden Werkes Christi stehen in diesem Augenblick völlig für dich bereit. Mögen auch deine Sünden sein wie Scharlach, mögen sie schwarz sein wie die Nacht, mögen sie wie ein schrecklicher Berg vor deiner beunruhigten Seele aufsteigen und dich in ewiges Verderben zu stürzen drohen; dennoch leuchten diese Worte mit göttlichem und himmlischem Glanz in der Heiligen Schrift: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt uns von aller Sünde“ (1. Joh 1,7). Gehe doch nicht von Woche zu Woche voran, indem du Gottes spottest, dein eigenes Gewissen verhärtetest und durch ein falsches Bekenntnis das System des großen Feindes Gottes zur Schau trägst. Dies ist genau dasselbe, was wir in der Magd, die einen Wahrsagegeist hatte, sehen. Dies ist der Punkt in ihrer Geschichte, in welchem sie mit dem gegenwärtigen schrecklichen Zustand der Christenheit übereinstimmt. Was war der Inhalt ihrer Rede während jener vielen Tage, in denen der Apostel aufmerksam ihren Zustand beobachtete? „Diese Menschen sind Knechte des höchsten Gottes, die euch den Weg des Heils verkündigen.“ Aber sie war nicht errettet, sie war nicht erlöst, sie war während der Zeit unter der Macht Satans. Und das nicht allein, sondern Satan suchte sie zu benutzen, um seinen Vorsatz, das Werk des Evangeliums zu verderben und zu hindern, auszuführen.

So ist es mit der Christenheit, so ist es mit jedem falschen Bekenner in der ganzen bekennenden Kirche. Wer da bekennt, dass er an die Vergebung der Sünden glaubt und doch nicht daran glaubt, ja nicht einmal glaubt, dass jemand dies wissen könne vor dem Tag des Gerichts – ein solcher Mensch steht, dem Grundsatz nach, auf dem Boden der Magd, die den Wahrsagegeist hatte. Was sie bekannte, war völlig der Wahrheit gemäß, aber in ihr war die Wahrheit nicht, indem sie es bekannte: und das war das Traurige in diesem Fall. Es ist sehr verschieden, etwas zu bekennen oder dem zuzustimmen, was der Wahrheit gemäß ist, als selbst in der Wahrheit zu sein, indem man es bekennt. Von welchem Wert konnte es sein, von Tag zu Tag die Formel auszusprechen: „Sie verkündigen euch den Weg des Heils“, während sie in demselben ungeretteten und ungesegneten Zustand blieb? Gewiss von keinem; und es gibt, selbst in dem sittlich Schlechten oder in dem finsternen Heidentum, kaum etwas Schrecklicheres, als den Zustand von sorglosen, verhärteten, selbstgenügsamen und falschen Bekennern, die an jedem Tag des Herrn in ihren Gebeten oder Gesängen Worte aussprechen, die, soweit es sie selbst betrifft, vollständig falsch sind. Schon der Gedanke daran ist sehr niederdrückend. Wir können nicht länger dabei verweilen; es ist wirklich zu schmerzlich. Wir haben noch einmal den Leser feierlich vor jedem Schatten und jedem Grad des falschen Bekenntnisses gewarnt. Möge er nicht länger irgendetwas vor Gott sagen oder singen, was er nicht von Herzen glaubt! Der Teufel ist im Hintergrund jedes falschen Bekenntnisses und sucht durch dieses Mittel dem Werk des Herrn Schande zu bringen.

Welch wohltuende Erfrischung ist es, die Handlungen des treuen Apostels in diesem Fall zu sehen. Hätte er seine Ehre gesucht, oder wäre er nur ein Diener der Religion gewesen, er würde die Worte der Magd willkommen heißen als ein vortreffliches Mittel, ihn bei dem Volk in Ansehen und Gunst zu bringen und das Interesse seiner Sache zu fördern. Aber Paulus war nicht nur ein Diener der Religion; er war ein Diener Christi – eine ganz verschiedene Sache – und wir mögen beachten, dass die Magd nicht ein Wort von Christus sagt. Sie spricht den kostbaren, unvergleichlichen Namen Jesu

gar nicht aus. In Bezug auf Ihn herrscht völliges Schweigen: und dies stempelt die ganze Sache zu einem Werk des Feindes. Ein falscher Geist wird Jesus nicht als Herrn bekennen. „Niemand kann sagen: Herr Jesus! als nur durch den Heiligen Geist“ (1. Kor 12,3). Die Menschen sprechen wohl von Gott oder von Religion, aber Christus hat keinen Platz in ihren Herzen. Die Pharisäer konnten zu dem Blindgeborenen sagen (Joh 9): „Gib Gott die Ehre.“ aber in Bezug auf Jesus sagen sie: „Dieser Mensch ist ein Sünder.“

So ist es immer bei einer verdorbenen Religion oder einem falschen Bekenntnis: und so war es bei der Magd in Apostelgeschichte 16, da war kein Wort in Bezug auf Christus; da war keine Wahrheit, kein Leben, keine Wirklichkeit. Das Bekenntnis war verstellt und falsch. Es war von Satan, und deshalb wollte und konnte Paulus es nicht annehmen; er war betrübt darüber und wies es weit von sich ab.

Möchten doch alle ihm gleichen! Möchte doch die Einfalt des Auges und die Lauterkeit des Herzens vorhanden sein, um das Werk Satans in allem, was uns umgibt, zu entdecken und zurückzuweisen. Wir sind völlig überzeugt, dass der Heilige Geist die Erzählung betreffs dieser Magd zu unserer Belehrung geschrieben hat. Es mag vielleicht gesagt werden, dass wir solche Fälle jetzt nicht haben. Wir erwidern: „Zu welchem Zweck hat denn der Heilige Geist diese Geschichte aufgezeichnet?“ Ach, es gibt in diesem Augenblick Tausende von Fällen, die dem Charakter dieser Begebenheit entsprechen. Wir müssen sie als ein Beispiel betrachten – als eine Vorstellung des falschen Bekenntnisses der Christenheit, worin die Schlaueit und der listige Betrug des Feindes weit mehr gefunden werden, als in den mannigfachen Formen der sittlichen Versunkenheit. Jedermann kann über Trunkenheit, Diebstahl oder dergleichen urteilen; aber es erfordert ein mit himmlischer Augensalbe gesalbtes Auge, um die listige Tätigkeit der Schlange hinter dem schönen Bekenntnis einer getauften Welt zu entdecken.

Ein solches Auge besaß Paulus durch die Gnade. Er konnte nicht betrogen werden; er sah, dass die ganz? Sache eine Anstrengung Satans war, der sich in das Werk zu mischen suchte, um es auf diese Weise ganz und gar zu verderben. „Paulus aber ward ganz betrübt, und er wandte sich und sprach zu dem Geist: Ich gebiete dir in dem Namen Jesu Christi, von ihr auszufahren! Und er fuhr aus zu derselben Stunde“ (V 18). Dies war eine wahrhaft geistliche Handlung. Paulus hatte gar keine Eile, um mit dem Bösen in Streit zu kommen oder überhaupt über die Sache zu sprechen; er wartete viele Tage. Sobald aber der Feind wirklich entdeckt war, widerstand er ihm und schlug ihn mit unvergleichlicher Energie zurück. Ein weniger geistlicher Arbeiter würde die Sache haben gehen lassen; er würde gedacht haben, dass sie dem Werk Gewinn bringen und es fördern könne. Paulus aber dachte nicht so, und er hatte Recht. Er wies die Hilfe Satans von sich; er war nicht gewillt, durch eine solche Vermittlung das Werk des Herrn auszurichten, und deshalb schlug er Satan in die Flucht in dem Namen Jesu Christi – in jenem Namen, den der Feind so anhaltend aufschloss. Aber kaum war Satan als Schlange zurückgetrieben, so nahm er auch schon den Charakter des Löwen an. Als die List fehlgeschlagen war, versuchte er die Gewalt. „Als aber ihre Herren sahen, dass die Hoffnung ihres Gewinns dahin war, griffen sie Paulus und Silas und schleppten sie auf den Markt zu den Vorstehern. Und sie führten sie zu den Hauptleuten und sprachen: Diese Menschen, welche Juden sind, verwirren ganz und gar unsere Stadt und verkündigen Sitten, die uns nicht erlaubt sind, anzunehmen, noch zu tun, da wir Römer sind. Und die Volksmenge erhob sich Zugleich wider sie, und die Hauptleute rissen ihnen die Kleider ab und befahlen, sie mit Ruten zu schlagen. Und als sie ihnen viele Schläge gegeben, warfen sie sie ins Gefängnis und befahlen dem Kerkermeister, sie sicher zu verwahren“

(V 19–23). So versuchte der Feind zu triumphieren; doch beachten wir wohl, dass die Streiter Christi ihre glänzendsten Siege durch scheinbare Niederlagen davontragen. Der Teufel machte einen großen Fehler, als er den Apostel ins Gefängnis werfen ließ; und es ist in der Tat sehr tröstlich zu sehen, dass er nie etwas anderes getan hat, als Fehler machen, und zwar von dem Augenblick an, da er seinen ersten Zustand verließ, bis zu dem gegenwärtigen Augenblick. Seine ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende ist nur ein Gewebe von Missgriffen.

Wie gesagt machte der Teufel einen großen Fehler, als er Paulus ins Gefängnis führen ließ. Schien es auch nach dem Urteil der Natur nicht so zu sein, so war doch nach dem Urteil des Glaubens der Diener Christi, der Wahrheit wegen im Gefängnis, weit mehr an seinem richtigen Platz, als wenn er in Freiheit gewesen wäre auf Kosten der Ehre seines Herrn. Paulus hätte sich sicher retten und ein geehrter Mann sein können, angesehen und anerkannt als „ein Knecht des höchsten Gottes“, wenn er nur das falsche Bekenntnis der Magd angenommen und dem Teufel erlaubt hätte, ihm in seinem Werk behilflich zu sein. Aber es war unmöglich für ihn, und deshalb musste er leiden. Jetzt, möchte vielleicht mancher gedacht haben, ist das Werk des Evangelisten in Philippi zu Ende: jetzt ist dem Predigen auf eine wirksame Weise Einhalt getan. Keineswegs, in jenem Augenblick war das Gefängnis gerade der Platz für den Evangelisten. Dort war sein Werk. Innerhalb der Mauern des Gefängnisses sollte er mit Personen zusammentreffen, denen er draußen nicht begegnet war. Doch dies führt uns zu dem dritten und letzten Fall, nämlich zu dem verhärteten Sünder.

Es war sehr unwahrscheinlich, dass der Kerkermeister je den Weg zu der Gebetsversammlung an dem Fluss gefunden hätte. Augenscheinlich machte er sich über solche Dinge wenig Sorge. Er war weder ein ernster Sucher, noch ein falscher Bekenner; er war ein verhärteter Sünder, der eine Beschäftigung hatte, die sehr geeignet war, das Herz hart und gefühllos zu machen. Kerkermeister haben es meist mit der sittlich versunkensten Klasse von Menschen zu tun. Viele Verbrechen kommen zu ihrer Kenntnis und viele Verbrecher unter ihre Bewahrung. An das Rohe und Gemeine gewöhnt, werden sie leicht selbst roh und gemein, obwohl wir überzeugt sind, dass es rühmliche Ausnahmen geben wird.

Wenn wir aber nach der vorliegenden Erzählung urteilen, so möchten wir bezweifeln, dass der Kerkermeister in Philippi zu diesen rühmlichen Ausnahmen gerechnet werden konnte. Wenigstens scheint er Paulus und Silas gegenüber nicht viel Zartgefühl an den Tag gelegt zu haben. „Er warf sie in das innerste Gefängnis und befestigte ihre Füße im Stock.“ Er scheint das äußerste getan zu haben, um ihnen ihr hartes Los recht fühlbar zu machen.

Doch Gott besaß eine Fülle von Gnade für diesen armen, gefühllosen und verhärteten Kerkermeister; und da es unwahrscheinlich war, dass er sich aufmachen würde, um das Evangelium zu hören, so sandte der Herr das Evangelium zu ihm, und zwar machte er den Teufel zum Werkzeug der Ausführung dieser Sendung. Der Kerkermeister wusste wenig davon, wen er in das innerste Gefängnis warf – wenig ahnte er davon, was sich ereignen würde, ehe ein neuer Tag anbrach. Und wir mögen hinzufügen, dass auch der Teufel wenig daran dachte, was er tat, als er die Prediger des Evangeliums in den Kerker sandte, um dort das Mittel zur Bekehrung des Kerkermeisters zu sein. Aber der Herr Jesus wusste, was Er zu tun vorhatte mit einem armen, verhärteten Sünder. Es war sein Vorsatz, den Kerkermeister zu erretten: und weit entfernt davon, dass Satan fähig gewesen wäre, diesen Vorsatz zu vereiteln, wurde er vielmehr, ohne es zu wissen und zu wollen, zum Werkzeug seiner Ausführung

gemacht. „Gottes Vorsatz wird bestehen, und Er tut alles nach seinem Wohlgefallen.“ Und wenn Er seine Liebe auf einen armen, verdorbenen und schuldigen Sünder wirft, so wird Er ihn einst im Himmel haben, trotz aller Bosheit und Wut der Hölle.

In Bezug auf Paulus und Silas ist es sehr augenscheinlich, dass sie im Gefängnis an ihrem richtigen Platze waren. Sie waren dort um der Wahrheit willen, und der Herr war bei ihnen. Deshalb waren sie ganz glücklich; obgleich sie in den düsteren Mauern eines Gefängnisses eingeschlossen und ihre Füße in dem Stock befestigt waren, so war doch ihr Geist nicht eingeschlossen. Nichts kann die Freude dessen hindern, der den Herrn bei sich hat. Schadrach, Meschach und Abed-Nego waren glücklich inmitten des Feuerofens; Daniel war glücklich in der Löwengrube; und Paulus und Silas waren glücklich in dem Kerker zu Philippi. „Aber um Mitternacht beteten Paulus und Silas und lohsangen Gott; und es hörten sie die Gefangenen.“

Welche Töne drangen aus dem inneren Gefängnis! Solche Töne waren sicher nie von jenem Ort her gehört worden. Flüche, Verwünschungen und Lästerungen mochte man vernommen haben; Seufzen, Schreien und Stöhnen mochte oft aus diesen finsternen Räumen hervorgekommen sein: aber stattdessen Laute des Gebets und des Lobgesangs um die Mitternachtsstunde zu vernehmen, mühte sicher höchst befremden. Der Glaube aber kann ebenso fröhlich in einem Gefängnis singen, wie in einer Gebetsversammlung. Es kommt nicht darauf an, wo wir sind, vorausgesetzt, dass wir den Herrn bei uns haben. Seine Gegenwart erhellt die dunkelste Zelle und macht einen Kerker zur Pforte des Himmels. Er vermag seine Diener überall glücklich zu machen; Er vermag sie über die widrigsten Umstände siegen zu lassen und sie dahin zu bringen, vor Freude zu jauchzen in Umständen, in welchen die Natur von Traurigkeit überwältigt werden würde.

Doch der Herr hatte sein Auge auf den Kerkermeister gerichtet. Er hatte vor Grundlegung der Welt seinen Namen in das Buch des Lebens des Lammes geschrieben und war jetzt beschäftigt, ihn zu der vollen Freude seiner Errettung zu führen. „Plötzlich aber geschah ein großes Erdbeben, so dass die Grundfesten des Gefängnisses erschüttert wurden, und sogleich öffneten sich alle Türen und aller Bande wurden gelöst“ (V 36).

Wäre Paulus jetzt nicht in wirklicher Gemeinschaft mit den Gedanken und dem Herzen Christi gewesen, so würde er sich sicher zu Silas gewandt und gesagt haben: „Jetzt ist für uns der Augenblick gekommen, zu entfliehen. Gott ist augenscheinlich ins Mittel getreten und hat uns die Türen geöffnet. Wenn je ein Gefängnis durch göttliche Vorsehung geöffnet worden ist, so ist es sicher jetzt der Fall.“ Aber nein, Paulus erkannte es besser. Er war völlig vertraut mit den Gedanken seines geliebten Herrn und in völliger Übereinstimmung mit dem Herzen seines teuren Meisters. Deshalb machte er keinen Versuch, zu entfliehen. Das Verkündigen der Wahrheit hatte ihn ins Gefängnis gebracht, und die Tätigkeit der Gnade hielt ihn dort zurück. Die Vorsehung öffnete die Tür; aber der Glaube weigerte sich, hinauszugehen. Die Menschen sprechen davon, durch die Vorsehung geleitet worden zu sein; aber wenn sich Paulus durch sie hätte leiten lassen, so würde der Kerkermeister nie ein Edelstein in seiner Krone geworden sein (Schluss folgt).

Das Werk eines Evangelisten (Apg 16,13–34) (Schluss)

„Als aber der Kerkermeister aus dem Schlaf aufgeweckt ward und die Türen des Gefängnisses geöffnet sah, zog er das Schwert und wollte sich toten, indem er meinte, die Gefangenen wären entflohen“ (V 27). Dies beweist sehr klar, dass das Erdbeben mit allen dasselbe begleitenden Umständen das harte Herz des Kerkermeisters nicht berührt hatte. Er vermutete natürlich, als er die Türen geöffnet sah, dass die Gefangenen entflohen wären. Er konnte sich nicht denken, dass eine Anzahl Gefangener ruhig im Kerker sitzen würde, wenn die Türen geöffnet und ihre Bande gelöst waren. Und was sollte dann aus ihm werden, wenn die Gefangenen entflohen waren? Wie hatte er vor die Obrigkeit treten können? Unmöglich; alles andere, nur das nicht; der Tod, selbst durch eigene Hand, war dem vorzuziehen.

So hatte der Teufel diesen verhärteten Sünder bis an den Rand des Abgrundes gebracht und war eben im Begriff, ihm den letzten verhängnisvollen Stoß zu geben und ihn dann für immer den ewigen Flammen der Hölle zu überliefern, als eine Stimme der Liebe sein Ohr berührte. Es war die Stimme Jesu in dem Mund seines Dieners – eine Stimme zarten und tiefen Erbarmens. „Tue dir nichts Übles.“ Dieser Stimme vermochte er nicht zu widerstehen. Ein verhärteter Sünder konnte einem Erdbeben begegnen, er konnte dem Tod selbst entgegentreten; aber der mächtigen, schmelzenden Macht der Liebe vermochte er nicht zu widerstehen. Das härteste Herz muss dem moralischen Einfluss der Liebe nachgeben. „Er aber forderte Licht und sprang hinein; und zitternd geworden fiel er vor Paulus und Silas nieder. Und er führte sie heraus und sprach: Ihr Herren, was muss ich tun, auf dass ich errettet werde?“ (V 29–30) Die Liebe vermag das härteste Herz zu brechen; und sicher waren jene Worte: „Tue dir nichts Übels“ – Worte der Liebe, die von den Lippen eines Mannes kamen, dem er einige Stunden vorher so viel Übels getan hatte.

Und man beachte es wohl, dass von Paulus nicht ein Wort des Vorwurfs oder Tadels gegen den Kerkermeister ausgesprochen wurde. Dies war wahrhaft Christus ähnlich; es war der Weg der göttlichen Gnade. Wenn wir die Evangelien durchforschen, so finden wir nie, dass der Herr dem Sünder Vorwürfe macht. Er hat Tränen des Kummers: Er hat rührende, zärtliche Worte der Gnade, aber keine Vorwürfe, keinen Tadel, keine Verweise für den armen, unglücklichen Sünder. Wir können jetzt nicht dabei verweilen, die vielen Beweise für diese Behauptung aufzuzählen, der Leser braucht sich nur zu den Evangelien zu wenden, um ihre Wahrheit bestätigt zu sehen. Er denke z. B. an den verlorenen Sohn, an Judas, an den sterbenden Räuber – bei allen diesen hören wir kein tadelndes Wort.

So ist es stets bei dem Herrn; und so war es auch bei Paulus. Nicht ein Wort über die harte Behandlung, nicht ein Wort über das Werfen ins innerste Gefängnis und den Stock. „Tue dir nichts Übels.“ Und dann: „Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden, du und dein Haus“ (V 31).

Das ist die reiche und kostbare Gnade Gottes; sie scheint in dieser Szene mit ungewöhnlichem Glänze. Sie hat ihre Wonne daran, verhärtete Sünder aufzunehmen, ihre harten Herzen zu erweichen und zu besiegen, und sie zu dem Sonnenlicht der ewigen und völligen Errettung zu führen; und sie tut dies alles in einer ihr eigentümlichen Weise. Wenn Gott einen verlorenen Sünder errettet, so tut Er es in einer Weise, die völlig ans Licht stellt, dass sein ganzes Herz bei der Sache ist. Es ist seine Freude, einen Sünder zu retten, selbst den vornehmsten; und Er tut es auf eine seiner würdigen Weise.

Und nun lasst uns die Frucht von all diesem betrachten. Die Bekehrung des Kerkermeisters war deutlich zu sehen. Gerettet vom Rand der Hölle, wurde er in die Atmosphäre des Himmels gebracht. Bewahrt vor Selbstvernichtung wurde er in die Sphäre der Seligkeit Gottes geführt; und die Beweise dafür sind so klar und deutlich, wie man sie nur wünschen kann. „Und der Kerkermeister nahm sie in jener Stunde der Nacht zu sich, wusch ihnen die Striemen ab und ward getauft, er und alle die Seinen sogleich. Und er führte sie in sein Haus, setzte ihnen einen Tisch vor und frohlockte, an Gott glaubend, mit seinem ganzen Haus“ (V 33–34).

Welch eine merkwürdige Veränderung! Der gefühllose Kerkermeister ist ein gefühlvoller und freigebiger Wirt geworden „Wenn jemand in Christus ist, – eine neue Schöpfung, das Alte ist vergangen, stehe, alles ist neu geworden.“ Wie klar können wir jetzt sehen, dass Paulus Recht hatte, als er sich das Öffnen der Vorsehung nicht zu Nutze machte! Wie viel besser und gesegneter war es, auf ein Öffnen der Gnade zu warten! Es würde ein ewiger Verlust für ihn gewesen sein, wenn er durch die geöffnete Tür hinausgegangen wäre. Wie viel gesegneter war es, durch dieselbe Hand hinausgeleitet zu werden, die ihn hereingeworfen hatte – eine Hand, die einst das Werkzeug der Gefühllosigkeit und Sünde war und jetzt das Werkzeug der Gerechtigkeit und Liebe! Welch ein herrlicher Triumph! Wie wenig hatte der Teufel solch ein Ergebnis von der Einkerkierung der Diener des Herrn vorhergesehen! Er war gänzlich überlistet, das Blatt hatte sich vollständig gegen ihn gewandt. Er dachte, das Evangelium zu hindern, und siehe, er wurde benutzt, es auf eine herrliche Weise zu fördern. Er hatte gehofft, von zweien der Diener Christi befreit zu werden und siehe, er verlor einen der seinigen. Christus ist stärker als Satan; und alle, die ihr Vertrauen auf Ihn setzen und nach seinen Gedanken einhergehen, werden sicherlich hier an den Triumphen seiner Gnade Teil nehmen und dort für immer leuchten in dem Glanz seiner Herrlichkeit.

Hiermit schließen wir unsere Betrachtung über „das Werk eines Evangelisten.“ Solcher Art sind die Szenen, durch welche er zu gehen hat – solcher Art die Fälle, mit denen er in Berührung kommt. Wir haben gesehen, wie der ernste Sucher befriedigt, der falsche Bekenner zum Schweigen gebracht und der verhärtete Sünder errettet wurde. Möchten alle, die sich mit dem Evangelium der Gnade Gottes beschäftigen, von Gott selbst unterwiesen sein, den verschiedenen Seelenzuständen, die sie auf ihrem Weg antreffen, auf die rechte Weise zu begegnen! Möchten ihre Herzen stets im Licht der Gegenwart Gottes weilen und von den mannigfachen, verderblichen Einflüssen des Feindes befreit bleiben!

Eine Betrachtung über Sacharja 12,10–13

Er, welcher hier sagt: „Ich werde ausgießen usw.“, ist, wie wir im ersten Verse des zwölften Kapitels finden, Jehova selbst, – „Er, der den Himmel ausspannt und die Erde gründet und des Menschen Geist in seinem Innern bildet.“ Jehova nimmt, gegenüber dem Wüten des Antichristen (Kap 11,16–17), Partei für Juda, macht Jerusalem zu einem „Laststein allen Völkern“, verfolgt die Nationen, welche sich wider diese Stadt erheben und gießt über das Haus Davids und über die Bewohner Jerusalems den Geist der Gnade und des Flehens aus, wodurch sie zur Einsicht und Neue über ihre gräuliche Sünde gelangen, die ihren Gipfelpunkt in der Verwerfung und Kreuzigung ihres Messias hat.

„Sie werden mich anschauen, den sie durchstochen haben“, sagt Jehova. Wie entsetzlich wird dieses Anschauen sein! Wohl haben die Bewohner zu Jerusalem zurzeit, als sie den Herrn kreuzigten, gewusst, dass sie Jesus von Nazareth ans Holz nagelten: doch sie wussten nicht, „was sie taten“ (Lk 23,34). Sie verstanden nicht, dass Er, den sie an das Fluchholz hingen, Jehova selbst und zwar in Knechtsgestalt war, und sie werden es nicht verstehen, bis sie zur Erfüllung der den Vätern gegebenen Verheißungen gelangt sind. Hätten sie es erkannt, so würden sie „den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt haben.“ Doch nun ward Er ihnen ein Ärgernis. Sie glichen den Brüdern Josephs, die, als sie ohne Erbarmen den geliebten Sohn ihres Vaters für zwanzig Silberlinge verkauften, nicht vermuteten, dass sie den zukünftigen Beherrscher Ägyptens und den Erhalter eines „großen Volkes“ den Nationen überlieferten. Wie überraschend und niederschmetternd aber war der Eindruck, als sie in diesem hochgeehrten Beherrscher Ägyptens denselben Joseph erkannten, der ehemals als einer von ihnen unter ihnen gewandelt hatte und der ein Opfer ihres Neides und Hasses geworden war. Diese Offenbarung seiner Person konnte jedoch Joseph nicht eher geschehen lassen, bis sie Beweise geliefert hatten, dass sie sich unter der Wirkung eines anderen Geistes befanden. Juda – derselbe, der in jenen Tagen den Rat gegeben, den Geliebten des Vaters an die Ismaeliten zu verkaufen – war später derjenige, der sein eigenes Leben darbot, um den Geliebten des Vaters – den Benjamin – aus drohender Sklaverei loszukaufen. Das war in der Tat ein klarer Beweis, dass eine andere Gesinnung sie beherrschte, wie in früheren Tagen. Die Noch und die Mühsale, durch welche sie gegangen waren, hatten die Wirkung gehabt, dass sie zur Einsicht und zur Erkenntnis ihrer Bosheit gekommen waren (1. Mo 42,21); und kaum war diese Umkehr ihres Herzens ans Licht getreten, so stillte Joseph auch schon ihre Unruhe und überschüttete sie mit Segnungen, während die Brüder fast außer Stand waren, der Überzeugung Raum zu geben, dass ihr schnödes Vergehen, dessen sie sich schuldig gemacht, bedingungslos vergeben sei.

So wird es einmal mit den Juden geschehen. Die Drangsal, welcher sie unter dem Antichristen bloßgestellt sein werden, wird ihr Herz brechen. Viele Tätigkeiten und Hebungen der Seele werden bei dem Überrest zum Vorschein gerufen werden. Die gegen Jerusalem sich erhebenden Völker werden vertilgt werden; doch über das Haus Davids und über die Bewohner Jerusalems wird Jehova den Geist der Gnade und des Flehens ausgießen, und – sie werden Ihn anschauen, welchen sie

durchstochen haben. Ja, Welch ein Anblick wird das sein! in der Gegenwart dessen, den sie gekreuzigt haben, und unter der Wirkung des Geistes der Gnade und des Flehens, werden sie dann es tief fühlen, was es gewesen ist, dass sie „den Herrn der Herrlichkeit“ ans Fluchholz genagelt haben. Unter dem Einfluss der das Herz zerschmelzenden Gnade und des Anschauens dessen, der vergebens auf „Mitleiden wartete“ (Ps 69,20; 1. Mo 42,21), und dessen Füße und Hände sie durchgraben haben, wird ein tiefes Weh ihre Seele ergreifen, welches sich durch lautes Klagen und Jammern Luft machen wird, wie gegenüber dem Erstgeborenen, den der Tod hinweggerissen hat. Das Kennzeichen ihrer wahren Reue über ihre Sünde wird mit darin bestehen, dass nicht nur ein allgemeines und dadurch oft ein unbestimmtes Wehklagen stattfinden wird, sondern im Gegenteil werden „jegliches Geschlecht besonders und ihre Weiber besonders“ ihre Wehklage laut werden lassen (Kap 12,12–14). Ein jeglicher wird seinen Anteil an der Sünde vor Augen haben und tiefe Reue fühlen. Dann wird erfüllt werden, was der Herr selbst zum Voraus gesagt hat, dass „alle Stämme des Landes wehklagen“ (Mt 24,30) und auch die Weiber von Jerusalem weinen werden (Lk 23,29).

Wie herrlich und Zugleich wie lehrreich ist es, diese Gnadenwirkung wahrzunehmen! Wie treffend wird uns hier vor Augen gestellt, was in jeder Seele vorgeht, die sich unter der Wirkung der Gnade Gottes befindet! Jeder Mensch, dem Gott Gnade erweisen, und den Er, damit er nicht in die Grube hinabfahre, Versöhnung finden lassen will, wird erfahren müssen, dass „das Fleisch abzehrt, dass man es nicht mehr sieht, und dass seine Knochen, die nicht gesehen wurden, entblößt sind“ (Hiob 33,21). Ja, Gott scheut keine Mühe, den Menschen oft die schmerzlichsten Wege gehen zu lassen, damit derselbe unter der Erleuchtung seines Geistes zur wahren Anerkennung seines Zustandes und zu dem Bekenntnis: „Ich habe gesündigt“, und dann zu dem Freudenruf gebracht werde: „Aber Gott hat meine Seele erlöst.“ Das wahre Kennzeichen einer Seele, die unter der Wirkung des Heiligen Geistes zum Schuldbekenntnis gebracht ist, besteht darin, dass eine solche Seele nicht mehr die unbestimmte Erklärung: „Wir alle sind Sünder!“ abgibt, sondern dass sie sich mit ihrem eigenen Zustand und mit ihrem besonderen Anteil an der Sünde beschäftigt.

„An selbigem Tag wird eine Quelle geöffnet sein dem Haus Davids und den Bewohnern Jerusalems für Sünde und für Unreinigkeit“ (Kap 13,1). In demselben Augenblicke also, wo die Juden ihre Sünde beweinen, ist für sie eine Quelle für die Sünde geöffnet. Und – o Wunder der Gnade! – die Quelle entspringt aus der Seite dessen, der sich von ihnen anschauen lässt als der, welchen sie durchstochen haben. „Als bald kam Blut und Wasser hervor“, sagt Johannes, der zugegen war, als sie ihn durchstachen. Das Blut zur Versöhnung der Sünde und das Wasser zur Wegnahme der Unreinigkeit entsprang aus der Seite des durchstochenen Christus. Welch eine Entdeckung wird das für die Juden sein! Sicher war es ihre Bosheit und Sünde, die sie zu beweinen gelernt haben; aber dennoch haben sie selbst die Quelle geöffnet, aus welcher gerade das hervorsprudelt, was ihre Sünde versöhnt und ihre Unreinigkeit wegnimmt. Und wie wunderbar ist die Gnade Gottes! Wie Joseph zu seinen Brüdern, so kann Jesus zu den Juden sagen: „Ihr zwar, ihr gedachtet Böses wider mich, Gott aber gedachte es zum Guten, auf dass Er täte, wie es an diesem Tag ist, um ein großes Volk am Leben zu erhalten“ (1. Mo 50,20).

Die Bosheit der Menschen macht Gott dienstbar für die Ausführung der Absichten seiner Gnade. Was sie gegen ihn unternommen, lässt Er für sie zum Guten wirksam sein. Das ist Gottes würdig. Darin liegt seine Herrlichkeit. Welch ein Herz hat Gott! Welch eine erhabene Gesinnung, dass Er, nachdem die Sünde ihren Höhepunkt erreicht, ein Wohlgefallen daran hat, seine Gnade über diesen

Höhepunkt hinaus emporsteigen zu lassen! ... Und wie groß ist das Glück derer, die einen solchen Gott als ihren Gott und Vater kennen!

Dann sehen wir weiter, dass Jehova den Namen der Götzen, der falschen Propheten und der unreinen Geister aus dem Land hinwegschaffen wird (Kap 13,2). Was die Juden selbst in das Land eingeführt haben, führt Er wieder aus. Wie der Herr einst die Wechsler und Käufer aus dem Tempel trieb, weil dieser Tempel das Haus seines Vaters war, so wird Jehova die Götzen, die falschen Propheten und die unreinen Geister aus dem Land austreiben, weil es sein Land, seine Besetzung, sein Erbe ist (5. Mo 32,9). Wird Jehova in seinem Land Einzug halten (Kap 14,5), dann muss es ein gereinigtes Land sein, sowie auch das Volk gereinigt sein muss, in dessen Mitte Er verweilt. Es wird ein williges Volk sein. Wenn jemand, nachdem Jehova die falschen Propheten aus dem Land getrieben hat, dennoch vermessen genug sein sollte, zu weissagen, so wird ein solcher von seinem eigenen Vater und von seiner eigenen Mutter durchstochen werden. Kein falscher Prophet wird ungestraft auftreten können, um das Volk hinter dem Herrn hinweg zu locken. Und wenn es dennoch jemand wagen sollte, zu weissagen, so werden selbst die, von denen er eine schonende Behandlung hätte erwarten können, wider ihn auftreten und ihm sagen: „Du darfst nicht leben“ (V 3). Niemand wird dann „einen härenen Mantel anlegen, um zu betrügen“ (V 4). Wie herrlich ist die Umwandlung bei dem Volk, sobald es seine Sünde mit einem gebrochenen Herzen beweint hat! Früher hatten sie Ihn durchstochen, den sie nun als den Herrn der Herrlichkeit anschauen; jetzt aber weinen sie darüber und durchstechen ihre eigenen Kinder, wenn dieselben wider diesen Herrn aufzutreten wagen. Damals töteten sie den wahren, jetzt den falschen Propheten. Wie der Herr die falschen Propheten aussottet, so tun sie es gleicherweise, selbst wenn der falsche Prophet ihr eigenes Kind wäre. Gott hat früher seinen eigenen Sohn durchstechen lassen, ja Er hat selbst sein Schwert wider Ihn zu Gunsten seines Volkes erhoben (V 7), jetzt durchstechen sie ihren eigenen Sohn zu Gunsten seiner Ehre und seiner Herrlichkeit.

Wie mächtig ist doch die Wirkung der Gnade auf das Herz des verstockten Bösewichts! Nicht nur, dass sie ihn dahin bringt, von seinen bisherigen Taten abzulassen, sondern er beweint und beklagt auch das, woran er früher seine Freude fand, und er tut gerade das Gegenteil. Wer früher ein Dieb war und das Gut des Anderen raubte, stiehlt jetzt nicht mehr, sondern arbeitet vielmehr und wirkt mit den Händen, was gut ist, damit er dem Dürftigen mitzuteilen habe (Eph 4,28). Und das ist in der Tat ein sprechender Beweis, dass eine andere Gesinnung, ein anderer Wille, ein anderes Leben da ist. Etwas aufzugeben, was man früher tat, das vermochte auch wohl ein nicht wiedergeborener Mensch auszuführen. Ein Dieb kann aufhören zu stehlen, ein Mörder aufhören zu morden: doch der Mörder, der einem anderen das Leben nahm, kann nicht sein eigenes Leben für andere hingeben; der Dieb, der das Gut des Anderen raubte, kann nicht sein eigenes Gut an andere verschenken, es sei denn, dass beide eines neuen Lebens teilhaftig geworden sind, welches Neigungen hat, die dem eigenen Leben gegenübergestellt sind. Es ist daher unmöglich, dass jemand, der wiedergeboren ist, „in der Sünde verharre, damit die Gnade überströme“ (Röm 6). Er ist eines neuen Lebens teilhaftig geworden, auf dass er auch in der Neuheit des Lebens wandeln kann. Tut er es nicht, so fühlt er sich unglücklich, weil er den Bedürfnissen des neuen Lebens, welches sein Leben geworden, nicht entspricht. Er ist gleich einem Vogel, der wiewohl geschaffen, um sich in der Luft zu bewegen, gegen seine Natur im Wasser leben sollte.

Wie ganz anders würde in mancher Beziehung unser Wandel sein, wenn wir dieses allezeit verwirklichten! Üben wir uns daher, „allezeit ein gutes Gewissen ohne Anstoß zu haben vor Gott

und den Menschen“, gleich dem Apostel Paulus (Apg 24,16), der den Besitz eines neuen Lebens so herrlich dadurch offenbarte, dass er sich für dieselbe Versammlung, die er ehemals bis zum Äußersten verfolgte, aufzuopfern bereit war, und es sogar als eine Ursache der Freude betrachtete, als „ein Trankopfer gesprengt zu werden“ (Phil 2; 2. Tim 4).

Nachdem uns nun in einer so herrlichen Weise die Folgen der Ausgießung des Geistes der Gnade und des Flehens über das Haus Davids und über die Bewohner Jerusalems vor Augen gestellt sind, wollen wir noch etliche Augenblicke bei den Versen 5–7 verweilen, worin uns die Grundlage aller Handlungen Gottes in Gnade gegen die seinigen, nämlich das Werk Christi gezeigt wird. Wir finden hier Christus vom Anfang bis zum Ende seiner Laufbahn voller Selbstverleugnung und Aufopferung. Die falschen Propheten traten auf mit der Anmaßung und dem Eigendünkel des Selbstgefallens, während Er, der sich nicht selber gefallen hat (Röm 15,3), ohne Anmaßung kam. Er rühmte sich nicht, ein Prophet zu sein, wiewohl Er es dennoch war. Er hatte das Recht, sich dienen zu lassen; aber Er kam, um zu dienen. Er sprach: „Ich bin ein Ackermann; denn Menschen haben mich besessen von meiner Jugend an“ (V 5). Der Mensch, der sich selbst zu einem Sklaven der Sünde hat anwerben lassen, hat es, wenn Gott die Pläne seiner Liebe ausführen sollte, nötig gemacht, dass der Herr, der Gebieter über alles und über alle, sich zu einem Knecht, zu einem Sklaven auf Erden anwerben ließ. Er, der „in Gestalt Gottes und Gott gleich war, nahm Knechtsgestalt an, indem Er in Gleichheit der Menschen geworden ist, und, in seiner Stellung als Mensch erfunden, erniedrigte Er sich selbst.“ Er ging umher und tat Gutes. Er machte die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Tauben hörend; Er reinigte die Aussätzigen, weckte Tote auf und predigte den Armen das Evangelium. Er lebte und arbeitete für andere; für sich selbst suchte Er nichts. Als müder Pilger saß Er hungrig und durstig am Jakobsbrunnen; aber es war für Ihn Speise und Erquickung, als Er eine arme Samariterin der Gabe Gottes teilhaftig machen konnte. Für Ihn gab es, als Er kam, „keinen Platz“ in der Herberge; aber ein Stall und eine Krippe genügten Ihm schon. In dem Flecken der Samariter fand Er keine Aufnahme, als Er sein Angesicht gerichtet hatte, um nach Jerusalem zu gehen; aber lieber wollte Er als ein Scheusal abgewiesen werden, als – wie Elias es getan – Feuer vom Himmel fallen und seine Verächter verschlingen zu lassen. Als sich die Jünger um den ersten Platz stritten, sagt Er, dass Er nicht gekommen sei, um sich dienen zu lassen, sondern um selbst zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele zu geben. Wie ernst ermahnt uns der Heilige Geist, wenn Er sagt: „Die Gesinnung sei in euch, die auch in Christus Jesus war“ (Phil, 2). Nie verschieden ist die Gesinnung Christi von der Gesinnung der Menschen, wie sie von Natur sind. Der Mensch, der unter den Engeln war, wollte sich über die Engel bis zur Höhe Gottes erheben, während Er, der „bei Gott“ und „Gott“ war, hoch erhaben über den Engeln, sich unter die Engel erniedrigt hat und dahin hinabgestiegen ist, wo wir uns befanden. In dem ersten Menschen, Adam, schauen wir all die moralische Scheußlichkeit der Selbstüberhebung mit ihren traurigen Folgen für sein ganzes Geschlecht. In dem zweiten Menschen, Christus, erblicken wir die moralische Schönheit der Selbsterniedrigung mit ihren gesegneten Folgen für sein ganzes Geschlecht. Dass wir nicht mehr mit Adam, sondern mit Christus verbunden sind, und dass wir nicht mehr das alte Leben, sondern das neue Leben besitzen, können wir nicht besser an den Tag legen, als dadurch, dass wir uns erniedrigen und uns als ein Opfer hingeben. Ein Christ sollte unter einer Menge gewöhnlicher Menschen auf den ersten Blick in seiner Knechtsgestalt erkannt werden; und nichts muss das geistliche Auge deutlicher in ihm wahrnehmen, als die Selbstverleugnung und die Selbstübergabe. So wie der natürliche Mensch zu herrschen trachtet, muss es die Lust des Christen

sein, zu dienen. Hierin liegt der Verweis seiner moralischen Gleichförmigkeit mit Christus, seinem Herrn, der, ob Er zwar der Herr des Himmels und der Erde war, herniederkam, um als ein Knecht auf Erden zu dienen.

Was war nun aber das Teil des dienenden Jesus von Seiten derer, um welcher willen Er sich so tief erniedrigte? Welchen Lohn gaben sie Ihm für all die Liebe, die Er unter ihnen offenbart hatte? – Schmach und Schande, Hohn und Spott, Feindschaft in Worten und Werken, – siehe, das war es, wodurch man seine selbstverleugnende und dienende Liebe vergalt. „Und wenn jemand zu Ihm spricht: Was sind das für Wunden in deinen Händen? – so wird Er zu ihm sagen: Es sind die Wunden, womit ich geschlagen worden im Haus derer, die mich lieben“ (V 6). Sie haben Ihn gesehen in seiner moralischen Schönheit: Er hatte Werke unter ihnen verrichtet, die niemand anders zu verrichten vermochte; allein dieses alles hatte keine anderen Folgen, als dass sie sowohl Ihn, als auch den Vater, den Er offenbart hatte, hassten mit einem vollkommenen und unversöhnlichen Hass (Joh 15,24). Von der Höhe der Berge wollten sie Ihn hinunterstürzen; mit Stöcken und Schwertern umringten sie Ihn, um Ihn gefangen zu nehmen. Als Er in Fesseln vor ihnen stand, spien sie Ihm ins Angesicht und schlugen Ihn mit Fäusten. Das Angesicht des Barrabas – und Barrabas war ein Mörder – konnten sie ertragen: aber das Gesicht Jesu, der ihnen Gutes getan hatte, mochten sie nicht anblicken. Sie verurteilten Ihn zum Tod, durchgruben seine Hände und seine Füße, nagelten Ihn ans Fluchholz, und zeigten durch ihren Hohn und ihre Schmähung, wie sehr sie sich seiner Leiden freuten.

Dieses alles war sein Lohn und zwar nicht von Seiten der blinden Nationen, die nichts von Ihm wussten, und denen kein Messias verheißen war, sondern von Seiten der Juden, zu denen Er als die Erfüllung der Verheißung, die den Vätern gegeben, gekommen war, und in deren Mitte Er lebte, als der Sohn Davids, der Nachkomme des großen Königs, und als der Sohn Abrahams, als dessen Kinder sie sich auch selbst betrachteten. Keine wilden, unwissenden Kannibalen hatten Jesus an das Kreuz genagelt, sondern das einzige Volk der Erde, zu welchem Gott je geredet hatte, und welches einen Gottesdienst besaß und einen würdigen Namen trug – ja, dieses Volk hat sich des scheußlichsten Mordes schuldig gemacht, der je begangen worden ist, solange die Welt besteht. „Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf.“ „Er ist geschlagen worden in dem Haus derer, die Ihn liebten.“ Das israelitische Volk hat Ihn, „der allein des Ehrennamens ‚Israel‘ würdig war“, nicht unter sich leben lassen wollen. Er wusste, als Er in ihre Mitte trat, was Er zu erwarten hatte; niemand brauchte Ihm zu sagen, was in dem Menschen war. Er selbst wusste es sehr gut. Mit der völligen Erkenntnis dessen, was seiner harrte und wie sie Ihn empfangen würden, kam Er zu ihnen und wandelte unter ihnen mit keiner anderen Gesinnung, als um ihnen zu dienen und seine Seele als Lösegeld für sie hinzugeben. Sein erstes Wort am Kreuz, an welches seine Hände durch die ihrigen genagelt waren, war das Gebet für sie: „Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!“ In dem Maß ihr Hass sich steigerte, vermehrte sich seine Liebe; ja, mit dieser unbegreiflichen Liebe begegnete Er ihrem unbegreiflichen Hasse.

Wie furchtbar und schrecklich ist doch die Bosheit des Menschen! Dem „Mörder“, Satan, gestattete er den Eintritt in das Paradies; den Fürsten des Lebens, der gekommen war, um ihm das Leben zu bringen, trieb er weg von dieser Erde. Dem Ersteren gestattete er, über ihn zu herrschendem Letzteren gestattete er nicht, ihm zu dienen. Gegenüber dem dienenden Jesus hat er, ohne es zu wissen und zu wollen, den wahren Charakter der Sünde, als Feindschaft wider Gott, ins Licht gestellt. Wenn Er nicht gekommen wäre, würde die Sünde nicht in dem ganzen Umfange ihrer Hässlichkeit an den

Tag getreten sein. In der Verwerfung des Messias aber hat der Mensch gezeigt, dass Er ein Feind des Gottes ist, der in der Hingabe seines geliebten Sohnes die vollkommenste Liebe an den Tag gelegt hat; und wir ersehen daraus, von welcher Art die Sünde des Menschen ist. Nur in dem Licht des Geistes Gottes und auf dem sicheren, unerschütterlichen Standpunkt der Gnade sind wir fähig, die Sünde in ihrer außerordentlichen Hässlichkeit kennen zu lernen und über sie zu trauern und zu weinen. Wir können zwar in Betreff unserer selbst die Überzeugung in uns tragen, dass es im Blick auf unsere Sünden und Vergehungen einmal kein gutes Ende nehmen wird, und dass es, um dem Gericht und dem zukünftigen Zorn zu entfliehen, durchaus kein anderes Rettungsmittel gibt, als dass wir zu Jesu unsere Zuflucht nehmen; ja, wir können auch wirklich zu Ihm geeilt sein und mithin Rettung gefunden haben; allein dieses alles ist etwas ganz anderes, als die Sünde zu sehen und zu beurteilen, wie Gott sie sieht und beurteilt. Um dieses zu können, müssen wir uns in der Nähe Gottes befinden. Es ist ein großer Unterschied, ob das menschliche, oder das göttliche Urteil sein Licht über die Sünde ausstrahlen lässt.

Und wenn wir in diesem Licht unsere ganze Aufmerksamkeit auf das richten, was Gott am Kreuz tat, wo der Hass der Juden gegen Jesus ihren Höhepunkt erreichte, so sehen wir die Größe der Liebe Gottes mit der Größe der Sünde des Menschen in einem Punkt zusammentreffen. In dem Kapitel 13,7 unserer Betrachtung lesen wir die Worte: „Schwert, erwache wider meinen Hirten und wider den Mann, der mein Genosse ist! spricht Jehova der Heerscharen. Schlage den Hirten, und die Herde wird zerstreut werden! Und ich werde meine Hand zu den Kleinen wenden.“

Hier redet, hier handelt also Gott selbst. Er ist es, der seinem Schwert gebietet, sich zu erheben; und Er ist es, der sein Schwert niederfallen lässt auf das Haupt Jesu. Wollte Er sich in Gnade offenbaren und Sünde vergeben, wie es die Lust und die Freude seines Herzens war, dann war Er vorher gezwungen, die Sünde zu strafen und die Sünde zu richten, dann musste Er die Früchte und den ganzen Stamm samt der Wurzel des bösen Baumes, der „keine guten Früchte zu bringen“ vermochte, zunichtemachen, damit der gute Baum, der „keine bösen Früchte bringen kann“, seinen Platz einnehmen könne. Nur durch den Weg der Gerechtigkeit hindurch vermochte die Gnade zu herrschen. Gott war es sich selbst schuldig, vorher mit der Sünde nach den unwandelbaren Forderungen seiner eigenen Gerechtigkeit und Heiligkeit zu handeln. Er hätte das Recht gehabt, an uns also zu handeln; denn wir hatten gesündigt, wir waren Sünder; allein es war nicht sein Wille, dieses an uns, die wir es verdient hatten, zu vollziehen, sondern an seinem eigenen Sohn, der Sünde nicht kannte und in dessen Mund kein Betrug gefunden ward, und der vielmehr das Gegenteil verdient hatte. Hätte Er das Gericht über die Sünde an uns vollzogen, so wären wir nicht nur unter seinem Zorn für ewig vernichtet, sondern auch darunter begraben geblieben. Doch in diesem Fall hätte man die Frage erheben können: „Wo ist die Liebe Gottes?“ Hätte Er andererseits die Sünden nicht bestraft und die Sünde nicht gerichtet, aber uns dennoch Gnade zu Teil werden lassen, dann allerdings wäre die Frage am Platz gewesen: „Wo ist die Wahrheit, die Majestät, die Gerechtigkeit Gottes?“ Da nimmt Gott seinen eigenen Sohn, der seinerseits sich freiwillig und ohne Zwang dazu hingab, und macht „Ihn, der Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde.“ Selbstredend in diesem Fall mühte nun auch der Sohn die Strafe tragen und sich dem Gericht unterwerfen, das wir verdient hatten. Denn sobald Er unseren Platz einnahm, mühte Er auch unser Teil werden. Die Schläge, die uns hätten treffen müssen, mussten dann unausbleiblich auf Ihn niederfallen. Das brachte sein? Stellung, in welche Er um unserwillen eingetreten war, mit sich. Und da die Sünde ein „großes Unrecht“ gegen Gott war, so musste die Majestät Gottes selbst das Urteil

fällen, und die Gerechtigkeit Gottes mühte es ausführen. Die Größe und Schwere der Strafe über die Sünde konnte allein Gott bestimmen; denn um die Tiefe dessen ermessen zu können, was der Mensch getan, da er die Majestät Gottes verhöhnt, die Ehre Gottes geschändet hat, müsste man Gott sein. Weder die Menschen, noch die Engel würden zu fühlen und zu beurteilen fähig sein, was es heißt, wenn Gott entehrt ist; denn da sie nicht Gott selbst sind, so vermögen sie sich unmöglich in das zu versetzen, was Gott fühlen mochte, als der Mensch, sein Geschöpf, das Haupt wider Ihn erhob. Ein Mensch kann fühlen, was es ist, wenn ein Mensch gekränkt und beleidigt wird; ein Engel kann beurteilen, was es ist, wenn man die Ehre eines Engels antastet. Darum kann es auch nur Gott allein wissen, was es ist, wenn man Ihn verachtet. Und nach der Vollkommenheit der Kenntnis Gottes in Betreff der Sünde war es seine Sache, die Größe der Strafe und die Schwere des Gerichts über die Sünde zu bestimmen.

Dieses Gericht nun – das vollkommene Gericht über die Sünde – vollstreckte Gott selbst: und Er vollstreckte es an seinem eigenen Sohn, den Er liebte; an seinem Eingeborenen, an dem Er sein ganzes Wohlgefallen hatte.² Was aber dort auf dem Kreuz in jenem schrecklichen Augenblicke zwischen Gott und seinem Sohn vorging, darauf vermögen wir zwar hinzuweisen, aber wir sind außer Stand, es zu fühlen und zu beschreiben. Die Tiefe jener unbeschreiblichen Leiden zu ergründen, die der Sohn Gottes fühlen mühte, als – nachdem die Bosheit der Menschen nicht weitergehen konnte – die Gerechtigkeit Gottes sich gegen Ihn erhob und der Zorn Gottes, der vollkommene Zorn über die Sünde, über seinem Haupt entbrannte, – dazu ist kein Geschöpf weder im Himmel noch auf der Erde fähig.

Wer würde im Stande sein, sich eine Vorstellung zu machen von dem, was in der Seele des am Kreuz hängenden Sohnes Gottes vorging, als das Angesicht Gottes, welches stets mit Wohlgefallen auf Ihn gerichtet war, sich nun im Zorn von Ihm abwandte? Wer würde es beurteilen können, was es für den geliebten Sohn war, geschlagen zu werden mit dem Schwert Gottes selbst? Und wer würde andererseits sich eine Vorstellung zu machen vermögen von dem, was in dem Herzen Gottes vorging, als Er seinen eigenen Sohn nicht behandelte nach der Liebe, welche Er stets zu Christus als seinem Sohn in sich trug, und auch nicht nach der Liebe, welche Er gerade hier zu Ihm fühlen musste, wo Christus Ihn im höchsten Grade verherrlichte, als Er Ihn behandeln musste nach dem ganzen Abscheu und Widerwillen, den Er, der Heilige und Gerechte, gegen die Sünde fühlte nachdem verzehrenden Eifer, den Er gegen das Böse in sich trug? – Alles was wir zu tun im Stande sind, ist, dass wir im Geist, voll Bewunderung und Anbetung, dabeistehen und zuschauen; aber es ist durchaus unmöglich, dass wir uns ein klares Bild machen können von dem, was dort am Kreuz, und zwar um unsertwillen, zwischen Gott und Christus stattgefunden hat. Die Frage, in Betreff unserer Sünde und

² Wir sprechen hier nicht über den Wert des Werkes Christi selbst, über die Hingabe seiner selbst in den Tod, um die unsererseits geschändete Ehre Gottes wiederherzustellen. In diesem Fall würden wir hervorheben, wie allein Christus, weil Er Gott war, die Forderungen dieser verletzten Ehre Gottes erkennen und erfüllen konnte. Wer eine Schuld bezahlen will, muss vorher wissen, wie groß sie ist. Niemand aber – mochte er ein Mensch oder ein Engel sein – konnte wissen, wie groß die Schuld war, die der Mensch bei Gott gemacht hatte, als nur Er, der selbst Gott war. Christus hat nach der göttlichen Kenntnis, die Er in Betreff der Forderungen der geschmähten und verunehrten Majestät Gottes besaß, dieser Forderung vollkommen genügt und auf diesem Weg Gott verherrlicht im Blick auf unsere Sünde. – Dass Er dieses tun konnte und getan hat, darin liegt seine eigene Herrlichkeit. Der Herr Jesus selbst sagt: „Jetzt ist der Sohn des Menschen verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in Ihm“ (Joh 13,31). Ernste, köstliche, beachtenswerte Wahrheit!

Zugleich unserer Versöhnung war es, die dort am Kreuz, ohne uns zu Rat zu ziehen, allein zwischen Gott und Christus gelöst und behandelt worden ist.

Es ist höchst beachtenswert, dass in demselben Augenblick, wo Christus der Gegenstand des allgemeinen Hasses und der Verachtung des ganzen Volkes war, ja, in dem Augenblick, wo Er das Bild der äußersten Schwachheit und des tiefsten Elends zur Schau trug, Gott selbst in der soeben angeführten Schriftstelle die Ehre seines Sohnes aufrechterhält, indem Er Ihn nennt: „den Mann, der mein Genosse ist.“ Wenn Gott auf der einen Seite um des Platzes willen, den Christus einnahm, gezwungen war, Ihm gegenüber das Schwert zu entblößen, so gab es auf der anderen Seite doch keinen Augenblick, wo Ihm Christus hätte teurer sein können, als gerade jetzt, wo derselbe Ihn vollkommen verherrlichte. Dadurch, dass Er an diesem Platz und in diesem Augenblick Christus als den Mann, der sein Genosse ist, bezeichnet, sorgt Er hinreichend dafür, dass man es nimmer vergessen kann, wer jene Person war, die das tiefste Elend und die schmachlichste Verhöhnung zur Schau stellte. Gott richtet auf diese Weise an den Menschen die ernstesten Worte: „Hältst du Ihn nicht für würdig, dein Genosse zu sein, so erkläre ich dir hiermit, dass Er mein Genosse ist. Verleugnest und verwirfst du Ihn, so bekenne ich mich zu Ihm und verherrliche Ihn.“ O es ist erquickend für das Herz, hier dieses Zeugnis zu vernehmen und zu sehen, wie Gott die Person dessen hochstellt, „der um unserer Übertretungen willen verwundet, um unserer Ungerechtigkeit willen zerschlagen ist“, und der um unsertwillen als „der Unwürdigste unter den Menschen“ geachtet wurde.

Doch wie unaussprechlich groß erscheint hier die Liebe Gottes, der „den Mann, der sein Genosse ist“, für unsere Sünde büßen lässt! Ja, wahrlich, „Gott erweist seine Liebe gegen uns, indem Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist“ (Röm 5,8). Das Sterben des Christus wird uns hier als ein Beweis der Liebe Gottes, nicht aber als ein Beweis der Liebe Christi vorgestellt, wie dieses z. B. in Epheser 5 der Fall ist. Auch war es die Gnade Gottes, dass Christus für alle den Tod geschmeckt hat (Heb 2). Die Liebe Gottes gegen uns ist nicht nur durch Worte ausgedrückt und durch die Taten Christi während seines Lebens an den Tag gelegt, sondern auch in einer unaussprechlichen Weise in dem Tod Christi „erwiesen“ worden, weil Gott selbst es war, der Ihn für uns sterben ließ.

Wer aber könnte an diese Liebe Gottes denken, ohne sich – wiewohl hier nicht die Rede davon ist – der unaussprechlich großen Liebe des Christus zu erinnern, der im Voraus wusste, welche schrecklichen Dinge seiner von Seiten Gottes am Kreuz harrten,³ dessen Seele bei dem Gedanken an den schweren Kampf bis „in den Tod bestürzt“, aber der dennoch bereit war, den Kelch zu trinken, den Ihm der Vater geben würde (Joh 18,11). Er allein kannte die volle Bedeutung und die ganze Tragweite der angeführten Worte in Sacharja 13; aber wiewohl Ihm nichts unbekannt war, so vermochte Ihn doch nichts zurück zu schrecken. Das Bedürfnis seiner Seele, um Gott, seinen Vater, zu verherrlichen, war so groß und die Liebe zu armen, verlorenen Sündern so unendlich, dass Er mit völliger Kenntnis dessen, was der Kelch für Ihn enthielt, denselben annahm und bis aus den letzten Tropfen leerte. Ach, wie bewundernswürdig, wie anbetungswürdig ist doch seine Liebe gegen uns! Indem Er die Worte: „Ich werde den Hirten schlagen“, aus dem Kapitel unserer Betrachtung anführt, – Worte, die für Ihn so schreckenerregend sein mussten, so vergisst Er doch in diesem verhängnisvollen Augenblicke nicht, den Nachsatz hinzuzufügen: „Und die Schafe der Herde werden zerstreut werden“ (Mt 26,31);

³ Er führt selbst die Stelle in Sacharja 13,7 in seinen Unterhaltungen mit seinen trauernden Jüngern an (Siehe Mt 26,31; Mk 14,27).

und wie sehr ist Er bemüht, die Schafe, die sobald zerstreut werden sollten, zu ermutigen, zu stärken und zu trösten!

„Und ich werde meine Hand zu den Kleinen wenden“ (V 7). Wie süß sind diese Worte, die Jehova der Heerscharen seinen ernstesten, schwerwiegenden Aussprüchen beifügt! Während Er seine Hand gegen den Mann, der sein „Genosse ist“, ausstreckt, wendet Er dieselbe zu den Kleinen, d. h. zu dem schwachen, geprüften, hartbedrängten Überrest der Juden. Während Er seine Genossen die Schärfe seines Schwertes fühlen lässt, gibt Er ihnen die Sanftmut und Zärtlichkeit seines Herzens zu kosten. Ja, nachdem Er das Eine getan hat, kann Er auch das Andere tun. Nachdem Er das Durchstechen seines Gesalbten von Seiten der Hand der Juden durch das Durchstechen mit eigener Hand, und zwar nicht an den mordlustigen Juden, sondern an dem „Mann, der sein Genosse ist“, bestraft hat, kann Er nach der Lust und Freude seines Herzens sich erbarmen über den niedergebeugten, reumütigen und wehklagenden Teil, welcher, unter dem Einfluss seines Geistes, seine Sünde erkannt und bekannt hat.

So wird Gott zu seiner Zeit mit dem wahren Israel der letzten Tage handeln; und so handelt Gott bereits jetzt mit uns, die wir „zuvor“, d. h. vor der Erfüllung dieser dem Volk Israel gegebenen Verheißung, „auf Christus gehofft haben“ (Eph 1,13). Jetzt sind wir vor Ihm die Kleinen, denen Er seine Hand zuwendet, und zwar nicht nur, wie Er sich in Sacharja nennt, als der Jehova der Heerscharen, sondern als „der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus“, der auch „unser Gott“ und „unser Vater“ ist, wie uns das Zeugnis Jesu selbst, sowie das Zeugnis des Apostels in dem Brief an die Epheser erkennen lässt. Zu uns wendet Er seine Hand und sein Herz. In welchem Zustand wir auch sein mögen, verlassen von den Menschen, ja von unseren eigenen Freunden, verachtet von der Welt, gehasst von den Selbstgerechten und Religionsleuten dieser Erde, – die Hand unseres Gottes und Vaters wendet sich stets zu uns. Mögen wir krank und schwach, elend und vergessen, auf unserem Schmerzenslager ausgestreckt, durch Kummer niedergebeugt oder durch Unglücksfälle betroffen sein, – die Hand unseres Gottes und Vaters wendet sich stets zu uns. Mögen wir unter dem Gefühl unserer namenlosen Schuld als Sünder von früher, oder unserer Schwachheit als Christen von heute niedergebeugt sein; mögen wir das Bewusstsein haben, nicht tüchtig zu sein von uns selbst, etwas zu denken, als aus uns selbst (2. Kor 3,5), noch etwas tun zu können, als durch uns selbst, – die Hand unseres Gottes und Vaters wendet sich stets zu uns. Und „wenn Gott für uns ist, wer wider uns? Er, der doch seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns alle hingegeben hat: wie wird Er uns mit Ihm nicht auch alles schenken?“ (Röm 8,31–32)

Welch ein Vorrecht, zu der Zahl dieser Kleinen zu gehören, die an Jesus glauben! Und wenn wir dieses als ein Vorrecht betrachten, so lasst uns in dem Bewusstsein unserer Ohnmacht in aller Demut, Sanftmut, Langmut und Niedriggesinntheit unseren Weg fortsetzen und nicht danach trachten, um zu herrschen, sondern bereit sein, alles zu ertragen und zu leiden und selbst die zu segnen, die uns fluchen, und denen wohl zu tun, die uns beleidigen. Bedenken wir, dass, wie Gott seine Hand zu den Kleinen wendet, dieselbe Hand sich gegen die Hochmütigen wendet. Ja, seien wir „mit Demut fest umhüllt; denn Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt Er Gnade“ (1. Pet 5,5).

Die verschiedenen Bezeichnungen des Reiches

1. Das Reich Gottes ist die Offenbarung der regierenden Macht Gottes (Mt 12,28), unabhängig von einzelnen besonderen Umständen. In Römer 14,17 und 1. Korinther 4,20 wird der innere oder göttliche, in Lukas 13,18.20 der äußere oder menschliche Charakter des Reiches Gottes beschrieben.
2. Das Reich der Himmel. Dieser Name ist eine Anspielung auf Darstellungen, die wir im Gesetz (5. Mo 11,18–21), in den Psalmen und in den Propheten finden (Ps 89,29; Dan 4,29). Durch die Verwerfung des Königs nahm dieses Reich einen verborgenen Charakter an, in welchem es seinen Lauf fortsetzt und noch nach der Aufnahme der Versammlung bis zum Beginn des tausendjährigen Reiches bestehen, sich dann in seiner wahren Gestalt zeigen, jedoch erkannt werden wird teils als:
3. Das Reich des Vaters, insoweit es Beziehung hat zu dem, was droben ist (Mt 13,23.43), und teils als:
4. Das Reich des Sohnes des Menschen, insoweit es Beziehung hat zu dem, was auf der Erde ist (Ps 8; Mt 13,41). So wird also das tausendjährige Reich einen „himmlischen“ und einen „irdischen“ Charakter zur Schau tragen und im ersten Fall nur verherrlichte Heiligen, im letzteren aber auch solche Gläubigen in sich schließen, deren Leiber noch nicht verherrlicht sind.
5. Das Reich des Sohnes seiner Liebe (Kol 1,13) ist der Kreis, in welchem Christus, als der Gegenstand der Liebe des Vaters, der Mittelpunkt ist und zu welchem – wiewohl Christus durch die Welt nicht erkannt ist – wir, die Gläubigen, gebracht sind.
6. Das ewige Reich unseres Herrn und Heilands Jesu Christi ist im Gegensatz zu den Dingen um uns her (2. Pet 1,11), die vergänglich sind, von ewiger Dauer. Es liegt vor uns: wir haben hineinzugehen; und zwar soll uns „der Eingang reichlich dargereicht werden.“

Gedanken

Es ist nötig, sowohl an die Macht, die für uns ist, zu denken, als auch an die, welche gegen uns ist. Wenn ich die Macht, die für mich ist, nicht erkenne, so habe ich keine Ruhe, weil ich stets fühle, wie wenig ich fähig bin, den Umständen, die um mich her sind, zu begegnen: ich werde aufgeregt, anstatt sie zu beherrschen, bis ich erkannt habe, dass ich eine Macht, die für mich und über den Umständen ist, besitze. „Wenn Gott für uns ist, wer wider uns?“ Wenn dies Bewusstsein mich erfüllt, so vermögen auch die hinderlichsten Umstände mich nicht zu erschüttern.

Ich muss in der Tat zuerst gelernt haben, dass Gott über allem und für mich ist, oder ich bin ganz unfähig, mit ruhigem Herzen durch diese versuchungsvolle und feindselige Welt zu gehen. Je mehr ich die Natur und die Absicht der Macht, die gegen mich ist, erkenne, desto weniger werde ich durch ihren Angriff überrascht und darauf unvorbereitet sein; und je mehr ich die Kraft meines Feindes entdecke, desto mehr werde ich auf meine Hilfsquellen in Gott rechnen. Wer den Feind als gering betrachtet, rechnet auch auf geringe Hilfe; wer ihn aber in seiner wahren Kraft und Gewalttätigkeit anschaut, schaut und rechnet auf eine entsprechende Hilfe von Gott und empfängt sie.

Betrachtungen über Johannes 13

Wir finden in dem vorliegenden Schriftabschnitt zwei Gegenstände, die wir sowohl ihrer moralischen Gedankenreihe als auch ihrer historischen Ordnung nach zu betrachten wünschen, nämlich die praktische und wirkliche Reinigung, deren wir bedürfen, um mit Christus Teil zu haben, sowie die Ruhe, die daraus entspringt.

Wer den gegenwärtigen Zustand des Volkes Gottes genau betrachtet, wird sicher bald die Entdeckung machen, dass sich unter den Gläubigen die wirkliche Ruhe der Seele höchst mangelhaft vorfindet. Wir wollen dadurch keineswegs in Abrede stellen, dass Ernst, Wirksamkeit, Eifer, Erkenntnis und Verständnis heutzutage – vorhanden sind; allein man kann alle diese Dinge, oder wenigstens etliche davon offenbaren und dennoch des wirklichen Friedens und der wahren Ruhe ermangeln. Es gehört in unseren Tagen in der Tat zu den größten Seltenheiten, jemanden zu finden, der sich eines bleibenden, unerschütterlichen Friedens erfreut. Warum? Habt ihr euch, meine geliebten Leser, diese Frage wohl schon je mit Ernst vorgelegt? Woher kommt es denn, dass sich so viele der Vergebung der Sünden erfreuen, und dennoch dieses Friedens ermangeln? Aus diese Frage möchte ich die richtige Antwort geben.

Zwei Grundsätze sind in unseren Tagen unter einer zahlreichen Menge von Gläubigen wirksam – Grundsätze, durch welche sie ihrer Seele Ruhe und Frieden zu verschaffen trachten. Der Eine derselben ist der Eifer, in irgendeinem Dienst unablässig wirksam und tätig zu sein. Das Herz ist mit Dingen beschäftigt, die, an und für sich betrachtet, völlig gut und schätzenswert sind, aber die als solche der Seele die wahre Ruhe weder geben, noch zu geben vermögen, sondern die im Gegenteil nur zu oft den Mangel an wahrer Ruhe ins Licht stellen. Ach, wie oft begegnet man jemandem, dessen Herz der wahren Ruhe entbehrt, und der seine Wirksamkeit als ein Mittel betrachtet, um diese Ruhe zu erlangen! Der zweite Grundsatz, dem man ebenso oft begegnet, ist das unablässige Trachten nach der Besserung des Fleisches, um auf diesem Weg zur Ruhe zu kommen. Nie viele, sonst ernste, aufrichtige Christen haben schon die Behauptung aufgestellt, dass durch eine feste Willenskraft die Unterwerfung des eigenen Willens bewirkt werden könne, und dass durch die Übergabe des eigenen Willens derselbe sich gleichsam selbst tote, und man durch diese Handlung der Energie die wahre Ruhe erlange! Ach, wer sein eigenes Fleisch wahrhaft erkannt und gerichtet hat, wird das Anmaßende einer solchen Behauptung gar bald entdecken.

Nun ist es unsere Absicht, nach der Schrift das Hindernis einer wahren Seelenruhe, welche in Johannes 13 ihren Ausdruck findet, und von welcher uns der im Schoß Jesu ruhende Johannes ein Beispiel liefert, zu bezeichnen und zugleich festzustellen, worin diese Ruhe besteht und welches ihre Resultate sind.

Nach unserer Meinung liegt ohne Zweifel die Ursache jenes Mangels an Ruhe und Frieden bei den Gläubigen in dem Umstand, dass ihre Füße nicht gewaschen sind. Daraus entspringt die Unfähigkeit,

in praktischer Weise mit Christus, wo Er ist, Gemeinschaft zu haben. Dieses aber ist – man beachte es wohl – die Hauptwahrheit, die uns in Johannes 13 vor Augen gestellt wird. Es ist und bleibt vollkommen wahr, dass der Herr Jesus uns von den tagtäglichen Befleckungen während unseres Wandels reinigt: aber wir Zweifeln nicht daran, dass uns hier noch eine tiefere Wahrheit ans Herz gelegt wird, nämlich die Fähigkeit, bei Christus, wo Er ist, zu bleiben. Es handelt sich hier um eine Reinigung, welche uns in den Stand setzt, mit Christus – mit Ihm in Herrlichkeit – an gemeinschaftlichen Interessen Teil zu haben. Das sind unseres Erachtens die Hauptgedanken in Johannes 13.

Zunächst sehen wir hier den Herrn „während des Abendessens“ als den Mitgenossen der Seinen in dieser Welt: dann aber, „vom Abendessen ausstehend“, bricht Er diese Genossenschaft ab und zeigt seinen Jüngern, wie Er die Macht besitzt und bereit ist, sie zum Eintritt in ein besseres Verhältnis zu befähigen. Diese Handlung ist von höchster Bedeutung, und jedenfalls will der Herr damit sagen: „Bis jetzt war ich in eurer Stellung euer Mitgenosse; nun aber will ich euch befähigen, in meiner neuen Stellung meine Mitgenossen zu sein; ich will euch zu solchen machen, die mit mir in der neuen Sphäre und in der neuen Stätte, in welche ich jetzt eintrete, Gemeinschaft haben können.“ – Darauf nimmt Er das Waschbecken, das Wasser und das Leintuch; und in dem vollen Bewusstsein, „dass seine Stunde gekommen“, und „dass Er von Gott ausgegangen war und zu Gott hingehe“, steht Er von dem Abendessen auf, um das Werk seines neuen Dienstes an den Seinen zu erfüllen. Dass die Liebe die Quelle und die Triebfeder aller seiner Wirksamkeit für sie ist, sagen uns die Worte: „Da er die Seinen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte er sie bis ans Ende.“ – Wie köstlich ist diese Liebe des Herrn! Wie wunderbar seine Gnade! Und vergessen wir es nicht, dass diese Zuneigung und diese Liebe trotz allem Wechsel der Zeiten und der Umstände in seinem Herzen ewig fort dauern.

Es ist daher durchaus nötig, auf die Quelle und Triebfeder der Handlungen des Herrn unverwandt unsere Blicke zu richten. Es ist dieses unser gesegnetes Vorrecht; und dennoch, ach, wie wenig verstehen unsere Herzen, dass alle Beweggründe seines Tuns in Ihm selbst zu suchen und zu finden sind! Nichtsdestoweniger aber ist es eine unumstößliche Tatsache, dass die Beweggründe, welche das Getriebe seiner Gnade in Tätigkeit setzen, in seinem eigenen Herzen ihren Platz haben. Nur weil es das Wohlgefallen seines Willens ist, befähigt Er die Seinen, in seiner Gegenwart zu erscheinen und mit Ihm in der neuen Stellung, in welche Er getreten ist, Gemeinschaft zu haben. Nur Er vermag das zu vollbringen, was seinem eigenen Herzen entspricht. Habt ihr, geliebte Leser, das Gefühl, dass dem Herzen dieses teuren Herrn nichts köstlicher, nichts angemessener ist, als euch für seine Gegenwart fähig zu machen? Seid ihr wirklich in euren Seelen überzeugt, dass es das Verlangen seines Herzens war, solche Elende, wie wir von Natur sind, zu befähigen, um mit Ihm in der neuen Stellung, in welche Er eingetreten ist, Gemeinschaft machen zu können? Ja wahrlich, nicht nur unser Elend und unsere Bedürfnisse, sondern die Zuneigungen seines Herzens sind die Triebfedern seiner Wirksamkeit gewesen, um uns für Ihn, wo Er ist, passend zu machen. Zu diesem Zweck „goss Er Wasser in das Waschbecken und fing an, die Füße der Jünger zu waschen und abzutrocknen mit dem Leintuch, womit Er umgürtet war.“

Der freundliche Leser möge mir erlauben, folgende Fragen an ihn zu richten: Kennst du die Bedeutung dieser Handlung, die der Herr Jesus an dir vollzieht? Erkennst du es als eine Tatsache der Gegenwart, dass Er deine Füße in seiner Hand hält? Weißt du es zu schätzen, der Gegenstand einer solchen, von Ihm geübten Handlung zu sein – einer Handlung, die nichts Geringeres bezweckt, als jede Spur von

Befleckung zu entfernen, die dein Verbleiben in seiner Gemeinschaft verhindern könnte, an welcher sein Herz eine weit größere Freude genießt, als du selbst in deiner Gemeinschaft mit Ihm? Hast du das Bewusstsein, dass deine Füße gewaschen sind, und unterwirfst du dich, dass sie gewaschen werden? Hältst du dem Herrn bereitwillig die Füße hin, dass Er die Waschung vollziehe? Findest du es für notwendig, dass Er sich um deinetwillen umgürtet, um durch das Waschen deiner Füße alles zu entfernen, was dich für Ihn selbst und für seine Gemeinschaft unpassend macht? Alle diese Fragen umfassen einfache, vielleicht dir längst bekannte Dinge aber solch alte Dinge müssen öfters in die Erinnerung zurückgerufen werden; denn wie schnell, gerade weil sie längst bekannt sind, entschwinden sie unserem Bewusstsein, zumal das, was in und um uns vorgeht, ganz dazu angetan ist, unsere Blicke von denselben abzulenken!

Ich habe diese Fragen gestellt, um dadurch die Wichtigkeit und Notwendigkeit der Fußwaschung von Seiten unseres Herrn hervor zu heben. Ach, wie wenig fühlen die meisten Christen, in der gegenwärtigen Zeit die hohe Bedeutung dieser gesegneten Handlung! Ja, wir dürfen es uns nicht verhehlen, dass es im Allgemeinen mehr oder weniger bei uns allen an einer völligen Unterwerfung unter die Kraft des durchbohrenden, zerteilenden, die Seele durchdringenden Wortes mangelt, um alles, selbst das Geringste, was für die Gemeinschaft mit Christus ungeziemend und unpassend ist, zu richten und hinweg zu tun. Ich will bei dieser Gelegenheit an eine Schriftstelle erinnern, welche uns die hohe Bedeutung der Fußwaschung aufschließt, und welche stets in unserem Herzen einen Platz finden sollte. „Denn das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und schärfer denn jegliches zweischneidige Schwert, und durchdringend bis zur Zerteilung der Seele und des Geistes, sowohl der Gelenke als des Markes, und ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens; und kein Geschöpf ist vor Ihm unsichtbar, sondern alles bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, mit dem wir es zu tun haben“ (Heb 4,12–13).

Hier haben wir also die göttliche Erklärung von der Art und Weise, in welcher der Herr – und zwar durch das Wort Gottes – alles, was unsere Gemeinschaft mit Ihm stört und verhindert, aufdeckt und hinwegräumt. Dass unter dem Wasser das Wort Gottes zu verstehen ist, zeigt uns die Heilige Schrift an verschiedenen Stellen. Das Wasser ist die reinigende Kraft, die alles beseitigt, was mit der Gegenwart des Herrn nicht verträglich ist. Wenn das lebendige Wort das Gewissen und die Seele durchdringt, so bringt es uns in die Gegenwart Gottes: und das göttliche Urteil wirkt durch dasselbe auf alles, was sich in uns befindet. Auch ist es höchst beachtenswert, dass in dieser angeführten Stelle sowohl das geschriebene, als auch das fleischgewordene Wort einen Platz findet; denn zuerst lesen wir: „Das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und schärfer denn jegliches zweischneidige Schwert, usw.“ und dann: „kein Geschöpf ist vor Ihm unsichtbar, sondern alles bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, mit dem wir es zu tun haben.“ Von wessen Augen ist hier die Rede? Ohne Zweifel von den Augen Gottes. Nun, was von Gott wahr ist, ist auch von seinem Wort wahr; und die Vollkommenheiten des hochgelobten Gottes – die durchdringende, wirkende Kraft dessen, der die Überlegungen und Gesinnungen des Herzens kennt – sind auch seinem Wort zugeschrieben. Ich hebe dieses mit ganz besonderem Nachdruck hervor, weil ich fürchte, dass unseren Seelen oft das Gefühl von der erhabenen Nichtigkeit des Wortes mangelt; denn wie ganz anders würde es oft auf unser Gewissen wirken, wenn wir es wirken ließen unter dem Eindruck, dass wir es mit Gott selbst zu tun haben! Wir sollten stets die Frage an uns richten; „Nimmt das Wort Gottes wirklich in unserem Herzen den Platz ein, den die Heiligen der vergangenen Zeiten demselben einräumten?“ Es

ist zwar durchaus nicht zu leugnen, dass die Christen unserer Tage im allgemeinen eine weit klarere Erkenntnis besitzen und auch vielleicht einen größeren Eifer an den Tag legen, als die Gläubigen vor etwa fünfzig Jahren; aber ich frage, ob die Macht, die das Wort Gottes damals auf die Seelen ausübte, auch heutzutage in demselben Grade ihren Einfluss auf die Gewissen derer besitzt, die da ernten, was andere gesät haben? Ach, ich fürchte, dass es nicht viele Christen gibt, die es als ein köstliches Vorrecht betrachten, jeden Gedanken, jeden Beweggrund, jede Handlung des Lebens der durchdringenden, zerteilenden Kraft des lebendigen Wortes zu unterwerfen.

Kann es unter solchen Umständen unsere Verwunderung erregen, wenn man in unseren Tagen so vielen Seelen begegnet, welche keine wirkliche Ruhe, keinen wahren Frieden genießen? Wenn es an der Anwendung des Wassers, d. h. an der Anwendung des Wortes Gottes auf unser Gewissen mangelt, so dass wir nicht von allem, was mit der Gegenwart Gottes unverträglich ist, gereinigt werden, so ist es selbstverständlich, dass keine wahre Ruhe vorhanden sein kann; ja, es ist in der Tat die Güte Gottes, die uns den Genuss dieser Ruhe nicht gestattet, solange wir uns in einem Zustand befinden, der für seine heilige Gegenwart unpassend ist.

Indes möchte ich im Blick auf die Fußwaschung noch die Bemerkung hinzufügen, dass wir die hohe Bedeutung dieser Handlung sehr unterschätzen, wenn wir darin nur die Reinigung von dem erblicken, was mit seiner heiligen Gegenwart durchaus unverträglich ist. Vielmehr sollten wir auch daran denken, dass unser teurer Heiland unzählige Dinge voraussieht und unzähligen Dingen zuvorkommt, die, wenn sie in uns Eingang und Duldung fänden, die Gemeinschaft sofort stören würden. Dieses ist mir so recht zu klarem Bewusstsein gekommen, als ich kürzlich von demselben Gesichtspunkt aus einen anderen Abschnitt des Wortes betrachtete. Wer wollte die Fußwaschung – die Tatsache der Wiederherstellung von Seiten des Herrn in Gnade – in ihrer vollen Tragweite leugnen? Aber wie viele Fälle in der Geschichte der Heiligen würden wir in einem ganz anderen Licht betrachten, wenn unsere Herzen begreifen lernten, wie oft der Herr der Wirksamkeit solcher Grundsätze zuvorkommt, die unbedingt eine moralische Entfernung zwischen Ihm und uns hervorbringen würden. Ja, wahrlich, Er zeigt in seiner gnadenreichen Fürsorge eben sowohl seine vorbeugende, als auch seine reinigende Kraft. Dieses ist eine Erfahrung, die der Apostel Paulus gemacht hat; denn wir lesen in 2. Korinther 12,7 die Worte: „Und auf dass ich mich nicht durch die Überschwänglichkeit der Offenbarungen überhebe, ward mir ein Dorn für das Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, auf dass er mich mit Fäusten schlage, auf dass ich mich nicht überhebe.“ – Hier war für den Augenblick, wie wir sehen, keine Ursache zu einer moralischen Trennung zwischen dem Apostel und Christus vorhanden. Das Fleisch war in Paulus nicht wirksam gewesen: aber das Fleisch war vorhanden und konnte wirksam werden; es war der Grund da, aus welchem eine solche Trennung hätte entstehen können. Alles, was das Fleisch zur Wirksamkeit treiben kann, ist im Menschen vorhanden, selbst wenn er bis in den dritten Himmel entrückt worden ist. Darum sagt der Apostel: „Auf dass ich mich nicht überhebe, ward mir ein Dorn für das Fleisch gegeben.“

Dieser Gedanke findet leider oft nicht die ihm gebührende Beachtung und übt daher auch nicht seinen vollen Einfluss über unsere Herzen aus. Wir begnügen uns, zu wissen, dass der durch die Wirksamkeit des Fleisches hervorgebrachte Übelstand der gestörten Gemeinschaft in Folge der fortdauernden Tätigkeit des Herrn wieder gehoben wird, und wir geben zu wenig dem Wunsch Raum, dass Er sich vorbeugend der Mittel bedienen möge, um das Eintreten einer solchen Gemeinschaftsstörung zu verhindern. Sicher, ein ruhiges Nachdenken über diese Dinge würde ein helles Licht auf den Weg

werfen, den wir geführt werden; und wir würden die Leiden und Trübsale, sowie andere unserer Natur widerlichen Umstände mit ganz anderen Augen betrachten und, mit einem göttlichen Bewusstsein im Herzen, es klar erkennen, dass Er, der hinaufgestiegen, uns mit ewiger Liebe liebt und immerfort an uns denkt und mit uns beschäftigt ist. Er weiß, dass sich in uns eine Natur befindet, auf welche die verschiedenartigsten Einflüsse wirken, um uns aus seiner Nähe zu entfernen: aber Er kennt auch genau den Augenblick, wo es nötig ist, um durch seine gnadenreiche Dazwischenkunft einer solchen Entfernung vorzubeugen. Ein solcher Gedanke stellt selbst in den dunkelsten Tagen die Dinge in das hellste Licht. Wie köstlich und anbetungswürdig ist diese Liebe, die sich nicht nur herablässt, um die Befleckungen der Seele abzuwaschen, sondern die auch der Wirksamkeit der bösen Natur in mir zuvorkommt, – einer Wirksamkeit, die mich moralisch von Ihm trennen und zwischen Ihm und meinem Herzen eine Schranke aufrichten würde!

Außerdem gibt mir diese gnadenreiche Dazwischenkunft des Herrn das Vorrecht, in Gemeinschaft mit Gott zu lernen, was das Fleisch ist, so dass ich nicht nötig habe, es erst dann kennen zu lernen, nachdem Satan an mir seine Macht ausgeübt und mich durch Betrug der Sünde überlistet hat: denn auf die eine, oder auf die andere Weise müssen wir das Fleisch kennen lernen. Wer es nicht mit Gott wie Paulus in 2. Korinther 12 kennen lernt, der muss es mit dem Teufel wie Petrus kennen lernen. Wie ernst ist dieser Gedanke! Für Paulus aber war es die erbarmende, zuvorkommende Liebe des Herrn, die ihn sagen ließ: „Es ward mir ein Dorn für das Fleisch gegeben!“ O Welch ein Vorrecht, einen solchen Heiland, einen solch treuen Hirten, einen solch treuen Freund zu besitzen, für dessen Herz solch elende Geschöpfe, wie wir sind, einen Wert haben, weil wir die Gabe seines Vaters und die Frucht seiner unvergleichlichen Liebe sind!

Geliebter Leser! Weißt du jetzt, was es heißt, für die Gemeinschaft mit dem Herrn passend zu sein? Hat dein Herz in Bezug auf diese Gemeinschaft etwas empfangen? Ach, ich fürchte, dass nur wenige diese praktische Gemeinschaft wirklich genießen, und dass mancher sogar nicht einmal diesen Mangel fühlt und sich nach einem solchen Genüsse sehnt. Sind deine Gefühle, deine Gedanken in Übereinstimmung mit denen des Christus in der Herrlichkeit? Oder musst du bekennen, dass dein Herz wenig davon versteht? Vielleicht sagst du: „Ich bin glücklich!“ Dieses mag völlig wahr sein; ich zweifle nicht daran; allein durch die Fußwaschung für die Gegenwart Gottes befähigt zu sein, so dass alles, was nicht mit dieser Gegenwart harmoniert, hinweggetan ist, ist eine ganz andere Sache. Denn erst in diesem Fall gibt es für uns kein Hindernis mehr, in völliger Gemeinschaft mit Ihm, wo Er ist, zu sein und die aus dieser Gemeinschaft entspringende Ruhe zu genießen.

Die Ursache des Mangels an Ruhe unter den Gläubigen liegt also darin, dass, weil ihre Füße nicht gereinigt sind, sie kein Teil mit Christus haben. Ja, ihre Füße sind nicht gewaschen, und dadurch ist zwischen ihrem Herzen und Christus eine Kluft entstanden. Sollte das nicht auch in diesem Augenblick bei dir der Fall sein, mein Leser? Besteht nicht etwa auch in deinem Herzen eine Schranke zwischen dir und Christus? Ist die Gemeinschaft nicht in irgendeiner Weise gestört? Ach, du solltest stets das Gefühl haben, dass wenig dazu gehört, um diese Störung zu bewirken. Aber wie bedenklich ist es, wenn wir unsere Füße seinen Händen entziehen und Ihn eine Zeitlang verhindern, sie uns zu waschen, oder das Wort unsere Gewissen durchdringen zu lassen. Ich rede hier nicht von dem Selbstgericht, welches bei uns vorhanden sein sollte, und welches eine natürliche Folge seiner Tätigkeit sein wird, sondern nur von dem, was Er in der Fußwaschung zu unseren Gunsten tun will. Die Fußwaschung ist seine Sache, und nicht die unsrige. Aber wir können unsere Füße seinen

teuren Händen entziehen und Ihn an der Tätigkeit seiner Liebe verhindern, so dass die moralische Entfernung zwischen Ihm und uns bestehen und seiner Liebe nichts anders übrigbleibt, als uns auf dem Weg schwerer Züchtigungen zu belehren und wiederherzustellen. Doch bedenken wir, welch ein wunderbares Werk ist die Fußwaschung für uns arme Geschöpfe! Welch eine Gnade, die sich erniedrigt, um uns die Füße zu waschen und uns von allem zu reinigen, was nicht mit Ihm im Einklang steht! Es ist nicht das Geringste, oder Er ist bemüht, es sorgfältig zu beseitigen; denn gerade darin zeigt sich die Vollkommenheit seiner Liebe, dass Er nichts durchgehen lässt. Unsere Selbstsucht, unsere Eigenliebe würde manches hindurchschlüpfen lassen; aber seine Liebe stellt alles ins Licht. Die Selbstsucht bewegt sich in ihrem eigenen Kreis; die Liebe aber beschäftigt sich mit einem Gegenstand und opfert sich für denselben auf; sie denkt nur an das Wohl dieses Gegenstandes und duldet an demselben nicht das Geringste, was nicht mit ihr im Einklänge steht. Und warum? Um die Freude zu genießen, ihren Gegenstand so zu sehen, wie sie selbst ist. Wer vermöchte die Freude des Herrn Jesus zu ergründen? Wer wäre im Stande, diese seine Freude, uns bei sich in seiner Gemeinschaft zu haben, auch nur in geringem Maß mit Ihm zu fühlen? O sicher wird seine Freude, mit uns Gemeinschaft zu haben, ungleich größer und tiefer sein, als unsere Freude, wie vollkommen wir sie auch droben in seiner Herrlichkeit genießen werden. Und diese Freude ist der Beweggrund und die Triebfeder jener herrlichen Handlung, die uns in Johannes 13 vor Augen gestellt wird.

In der gegenwärtigen Zeit, wo so viel Eifer und äußere Tätigkeit in die Erscheinung tritt, und wo man so leicht die gesegnete Person dessen, dem unsere ganze Arbeit gewidmet sein sollte, aus dem Auge verlieren kann, ist es vor allem nötig, gerade das mit allem Nachdruck hervorzuheben, was das Teil des Herrn Jesus ist. Ich bin völlig überzeugt, dass das Herz Jesu in unseren Tagen kein anderes Zeugnis von den Seinen begehrt, als sie zu finden, nicht als solche, welche sich durch große Dinge auszeichnen und Großtaten vollbringen, sondern als solche, welche sein Gott und Vater selbst mit dem Zeugnis bezeichnen kann, dass sich ihre Herzen ganz der Macht und dem Einfluss seines viel geliebten Sohnes unterwerfen und es laut bezeugen, wie in Ihm alle Fülle ist. In der Tat, Er sucht Zeugen der Gnade und der Macht Jesu, auf dass Er andere, schwache, niedergebeugte Herzen zu ihnen führen und sagen könne: „Mein geliebter Sohn kann für euch tun, was Er für sie getan hat.“ Hast auch du, mein geliebter Leser, in dir das göttliche Bewusstsein, dass Gott dich in dieser Welt zurückgelassen als ein Beispiel dessen, was Christus für solch armselige Geschöpfe, wie wir sind, zu tun vermag? Er kann unsere Herzen so erfüllen, dass sie überströmen und fähig sind, Ihn an jener herrlichen Stätte zu genießen, wo Er sich in ewiger Ruhe und Freude befindet. Der Herr möge uns daher Gnade geben, dass wir uns seinen Händen nicht entziehen, sondern uns beständig vor Ihm im Licht seines Wortes befinden mögen, um durch dasselbe alle Beweggründe unseres Herzens zu beurteilen und auf diesem Weg seine völlige Freude und Ruhe zu genießen. Er wird es in seiner Liebe nicht vermeiden, unsere Gewissen die Schärfe seines Wortes fühlen zu lassen. Aber fürchten wir uns nicht, jeden Gedanken unseres Herzens, jeden Trieb unserer Seele der durchdringenden Kraft seines Wortes zu unterwerfen; fürchten wir uns nicht, und durch dieses Wort durchbohren zu lassen? Wir sollten keine andere Befürchtung haben, als dieses teure Wort von uns zu entfernen und uns der das Herz erforschenden Wirkung desselben zu entziehen. Vor dem Wort Gottes aber sollten wir uns nimmer fürchten. Sollten wir die Liebe fürchten, die stets bemüht ist, das Beste für uns zu tun? Es ist die Liebe Jesu. Die Gedanken und Gefühle seines Herzens sind, uns zu segnen. Wir sind die Gefäße, die Er so gern dazu bereiten möchte, damit seine Freude in uns bleibe und unsere Freude völlig sei.

Nur auf diesem Weg werden wir die Erfahrungen der wirklichen Ruhe, des wahren Friedens machen: denn dann wird jedes Hemmnis, jedes Hindernis beseitigt sein. Wie rührt es unsere Herzen, wenn wir die einfachen Worte lesen: „Johannes lag in dem Schoß Jesu.“ Hast auch du, mein teurer Leser, das Bewusstsein, dass Er deine Füße gewaschen hat, so dass du auch in seinem Schoß ruhen kannst? Das Eine muss notwendig dem Anderen vorausgehen. Welch ein gesegneter Platz für ein ermüdetes Herz! Ja noch mehr. Das Mitgefühl Jesu reicht völlig hin, um jeden Heiligen in seinem Schoß Platz finden zu lassen.

Ruhst du wirklich in seinem Schoß, an seiner Brust, mein teurer Leser? Es ist dieses das Bild einer herrlichen Sache. Bist du Ihm so nahe, bist du so vertraut mit Ihm, dass Er die vollkommene Ruhe deiner Seele ist? Es handelt sich hier nicht um das, was wir von Ihm empfangen, sondern Er selbst will unsere Ruhe sein. Tritt etwas zwischen uns und Christus, so können wir, solange dieses etwas vorhanden ist, keine wahre Ruhe genießen; denn in einem solchen Zustand scheut unser Herz seine Gegenwart, weil in derselben das, was zwischen uns und Ihm besteht, eine Beleuchtung und Beurteilung veranlassen würde. Das aber ist die Ursache, dass so wenige Seelen das Alleinsein mit Jesu und mit Gott zu ertragen vermögen. Um dieses zu können, muss zwischen Ihm und uns alles in Ordnung sein. Als Jakob allein gelassen ward, kam ein Mann, der mit Ihm rang, bis die Morgenröte aufging. Joseph – allein mit seinen Brüdern – gab sich ihnen zu erkennen. Kein anderer war zugegen. Ach, wie viele Christen suchen Zerstreung in den Dingen, womit sie sich umgeben, und selbst in den christlichen Dienstleistungen, die sie vom Morgen bis zum Abend ausüben, um nur nicht mit Christus und mit Gott allein zu sein! Traurige Wahrheit! Wenn zwischen Ihm und uns nichts vorhanden ist, dann können wir und werden wir gern mit Ihm allein sein und werden unsere Ruhe in seiner Gegenwart finden: ja, seine Gegenwart ist dann die Ruhe unseres Herzens. Darum, noch einmal, mein Leser: Ruhst du im Schoß Jesu?

Mit einem Wort: Ich muss in der Nähe Jesu sein, da wo Er ist. Es ist nicht genug, Ihn als meinen Heiland, meinen Sündentilger zu haben; es ist auch nicht genug, bei Ihm in den Tagen der Trübsal Zuflucht und Hilfe zu suchen, sondern ich muss einen Christus haben, der meine Füße wäscht, der mich von allem reinigt, was nicht in die Gegenwart Gottes passt, damit kein Hindernis vorhanden sei, um in die Umstände Christi einzugehen. Wer sich im Genüsse des Segens der Gemeinschaft mit Christus befindet, der kann mit dem Apostel sagen: „Ich vergesse, was dahinten, und strecke mich nach dem, was da vorne ist.“ Der Genuss dessen, was droben ist, lenkt mein Herz ab von dem, was eine trügerische Nachbildung jener wahren Güter ist. Die Kinder dieser Welt trachten nach dem Irdischen, weil sie das wahre Gut nicht besitzen. Neun sie es besäßen, so wäre ein richtiger Maßstab in ihrer Hand, um die irdischen Dinge beurteilen zu können, nach denen sie sicher nicht begehren würden. Niemand kann erkennen, was nach dem Urteil Gottes falsch ist, es sei denn, dass er das Nähere kenne. Wer die Wahrheit nicht erkennt, wird nicht die Wahrheit und den Irrtum zu unterscheiden vermögen, während, wenn man das Bessere besitzt, man das Geringere erkennt und es nicht begehrt.

Wenn ich mit Christus ein gemeinschaftliches Interesse habe, so weile ich gern in seiner unmittelbaren Nähe. Seine Gegenwart ist die Ruhe meiner Seele. Wo diese Ruhe zu finden ist, zeigt uns der 23. Psalm. Derselbe leitet uns nicht zu irgendeiner irdischen Stätte; denn die Erde besitzt keine „grüne Auen;“ und ebenso wenig fließen hienieden die „Wasser der Ruhe.“ Wie könnten im Sand der Wüste „grüne Auen“, wie könnten in den Stürmen dieser Welt „die Wasser der Ruhe“ zu finden sein? Nein,

hienieden gibt es weder „grüne Auen“, noch „Wasser der Ruhe;“ hienieden gibt es nur Eitelkeit und Unruhe. Aber von dem Augenblick an, wo mein Herz die Nähe Jesu kostet und mich an diesem Genuss nichts hindert, kehre ich den irdischen Dingen, ja, den besten Gütern dieser armen Erde den Rücken. Dann werden auch die Nachbildungen Satans und alle seine verführerischen Kunstgriffe auf einmal bloßgestellt und richtig von mir beurteilt. Ich finde durch den Glauben im Himmel die „grünen Auen“ und die „Wasser der Ruhe;“ und die Freude meines Herzens macht mich fest gegen alles, was nicht mit der Gegenwart Christi harmoniert; denn nur Er allein ist es, der meine Seele völlig befriedigt.

Noch möchte ich hervorheben, dass, wenn wir, liegend in dem Schoß Jesu, in seiner Nähe zur Ruhe gebracht sind, wir uns an der rechten Stelle befinden, um seine Mitteilungen zu empfangen. O wie gesegnet ist es, in seiner Gegenwart zu sein und auf die Mitteilungen seines Mundes lauschen zu können! Dort vergisst man sich selbst und alles, was um uns ist; dort versteht man es, die Welt und ihre Unruhe bei Seite zu setzen und einzugehen in seine göttlichen Gedanken. Betrachten wir diesen Gegenstand im Licht des vorliegenden Kapitels, wo wir die Worte lesen: „Als Jesus dieses gesagt hatte, ward Er erschüttert im Geist und bezeugte und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, dass einer von euch mich überliefern wird. Da blickten die Jünger sich einander an, zweifelnd, von wem Er rede. Einer aber von seinen Jüngern, den Jesus liebte, lag zu Tische im Schoß Jesu. Diesem nun winkt Simon Petrus, damit er forschen möchte, wer es wohl wäre, von welchem Er rede. Jener aber, sich an die Brust Jesu lehrend, spricht zu Ihm: Herr, wer ist es?“ (V 21–25) Welch eine Ruhe zeigt sich in dem Benehmen des im Schoß Jesu liegenden Jüngers! Wie zutraulich und vertrauensvoll wendet er sich an seinen geliebten Herrn und Lehrer! Was könnte gesegneter sein! Demjenigen, der sich in der unmittelbaren Nähe des Herrn befindet, räumen die Anderen das Vorrecht ein, sich wie ein Freund in dieser zutraulichen Weise an Ihn zu wenden. Der etwas entfernt stehende Petrus gebraucht die Nähe, worin sich Johannes befindet, um nicht nur die Zweifel seines eignen Herzens zu beschwichtigen, sondern auch um die Geheimnisse des Herzens Christi zu erfahren. Petrus fühlte, dass der im Schoß Jesu ruhende Gefährte diese Geheimnisse zu erforschen fähig sei und deren Offenbarung erfahren werde.

O mein geliebter Leser, wie wichtig ist dieses! Der Herr Jesus kann die Geheimnisse seines Herzens nicht dem fernstehenden Jünger mitteilen. Befindest du dich nicht in der Nähe, so kannst du weder seine Geheimnisse, noch seinen Willen, noch sein Verlangen und die Wünsche seines Herzens erfahren. Ich sage nicht, dass Er dich nicht liebt, aber wenn du einen entfernten Platz eingenommen hast, so kann keine Vertraulichkeit zwischen dir und Ihm stattfinden, und es bleibt der Tätigkeit seiner Liebe nichts anders übrig, als dich praktisch in seine Nähe zu bringen, damit Er die Freude habe mit dir verkehren zu können, denn dieses zu tun, ist das Verlangen seines Herzens. Die anderen Jünger waren nicht nahe genug, um die Geheimnisse des Herzens Christi erfahren zu können. Nur Johannes war dazu fähig; er vermochte mit aller Zuversicht die Frage an den Herrn zu richten: „Herr, wer ist es?“ Er befand sich in völliger Ruhe, um die Antwort seines geliebten Herrn und Lehrers empfangen zu konnten. Ich frage noch einmal: „Befindest du dich in dieser gesegneten Ruhe? Ist auch dein Herz von diesem Vertrauen erfüllt und durch diese Ruhe erquickt?“ Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass wir Ihm öfters Mitteilungen machen, aber dass wir uns fetten in völligem Frieden und in seiner unmittelbaren Nähe befinden, die für Ihn geeignet erscheint, um uns Mitteilungen machen zu können. Und eben weil diese süße, verborgene Gemeinschaft mit Ihm so mangelhaft

ist, so tragen wir auch so wenig das Bewusstsein in uns, dass es das Verlangen seines Herzens ist, uns in seiner Nähe zu haben, ja, dass es seine höchste Freude ist, uns alles, was Er an Liebe in sich schließt, ohne Rückhalt offenbaren zu können. O möchte der Herr uns doch diese Ruhe der Seele, dieses geöffnete Ohr verleihen, um mit Begierde auf das horchen zu können, was Er uns nach dem Wohlgefallen seines Herzens so gerne sagen möchte!

Lasst uns mit denselben Gefühlen, die uns bei Betrachtung des uns vorliegenden Kapitels geleitet haben, auch einen Blick werfen auf die Szene, die uns in Kapitel 21 desselben Evangeliums vorgeführt wird. Hier lesen wir die Worte: „Da sagt der Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: Es ist der Herr!“ Auch das ist eine Wirkung der Nähe des Herrn. Man ist fähig, die Handlung des Herrn zu verstehen, wenn man die handelnde Person kennt; denn die Handlung steht mit der Person in Verbindung. Jedoch ist es nötig, hinzu zu fügen, dass wir nicht seine Nähe suchen und seine Gegenwart genießen sollen, um seine Mitteilungen und Offenbarungen zu erfahren, und um sagen zu können: „Es ist der Herr!“ sondern dass wir diesen gesegneten Platz um seiner selbst willen einnehmen müssen. Nur aus diesem Grund können wir uns in den Schoß dessen legen, der seine Nonne daran hat, uns dort zu sehen, und zwar deshalb, weil die Liebe zu seiner Person uns dahin geführt hat.

Hiermit schließe ich. Meine Worte sind schwach, vielleicht noch schwächer, als ich es selbst fühle. Der Herr aber möge jedes Hindernis aus unseren Herzen entfernen und uns bereitmachen, unsere beschmutzten Füße seinen Händen anzuvertrauen, damit Er sie waschen und uns durch sein Wort von allem reinigen könne, was uns zum Bleiben in seiner Gegenwart, in der Gemeinschaft mit Ihm, dort an jener herrlichen Stätte, wo Er ist, moralisch unfähig macht. Auf diesem Weg wird sich nichts zwischen Ihn und uns zu drängen vermögen, und wir werden, was das Verlangen und der Wunsch seines Herzens ist, wie Johannes in der zutraulichsten Weise unser Haupt an die Brust Jesu legen können. Wir können versichert sein, dass es kein vorgezogenes Kind in der Familie Gottes gibt, und dass niemand bevorzugt ist, einen Platz über den Anderen einzunehmen; nein, dieser Platz am Herzen Jesu ist allen geöffnet, und für alle ist dort Raum vorhanden. Der Schoß Jesu, sein Herz und seine Zuneigungen sind für alle die Seinen; alle sind eingeladen, ihr Haupt an seine Brust zu lehnen, dorthin wo Johannes das seinige lehnte.

Möge es uns der Herr schenken, in einer Zeit der Unruhe, der Verwirrung und der Wirksamkeit auf religiösem Gebiet, – in einer Zeit, wo der menschliche Geist mehr nach der Quantität (Menge), als nach der Qualität (Güte) seines Tuns trachtet – an das zu denken, was dem Herzen und den Zuneigungen Christi entsprechend ist! Möge Er uns fähig machen, uns zu der Hohe unserer Berufung zu erheben, das Glück, in unserem geringen Maße arbeiten zu können, zu genießen, und auf dem einsamen, vielleicht beschatteten Pfad mit dem Bewusstsein zu wandeln: „Es ist meine Freude, den Zuneigungen, den Erbarmungen des Herzens dessen zu dienen, der sich selbst für mich hingegeben hat.“

Was ist eine Sekte?

Der Ausdruck „Sekte“, eine Übersetzung des griechischen Wortes „hairesis“ findet sich sechsmal in der Apostelgeschichte⁴ und bezeichnet eine Lehre oder ein System auf philosophischem oder religiösem Gebiet, dargestellt durch diejenigen, die gemeinschaftlich diese Lehre oder dieses System angenommen haben. Die Bezeichnung dieses Wortes hat in unseren Tagen einigermaßen eine Veränderung erfahren, da der größte Teil der Christenheit sich den Namen „katholische, d. h. allgemeine Kirche“ beigelegt hat. Jede religiöse Körperschaft, jede christliche Versammlung, welche nicht dieser so genannten katholischen Gemeinschaft angehört, wurde von diesem Augenblick an durch dieselbe als eine Sekte betrachtet. Dadurch aber hat das Wort eine falsche Deutung bekommen.

Alle christlichen Körperschaften werden oft „Sekten“ genannt, sobald sie sich von den Christen im Allgemeinen, oder von denen trennen, welche diesen Namen tragen. Jedoch trägt das Wort „Sekte“ an und für sich schon mehr oder weniger eine Missbilligung dessen, von dem man ausgegangen ist, zur Schau, indem die, welche einer Sekte angehören, durch eine besondere Lehre oder unter einem besonderen Namen vereinigt sind. Man kann nicht sagen, dass diese Anschauungsweise ganz falsch ist; die Anwendung kann falsch sein, nicht aber der Begriff selbst. Das, was für uns von Wichtigkeit ist, besteht darin, zu untersuchen, was uns das Recht gibt, eine Vereinigung von Christen eine „Sekte“ zu nennen. Da nun das Wort „Sekte“ auf christliche Versammlungen oder Körperschaften angewandt wird, so muss man, um richtig zu urteilen, den wahren Grundsatz kennen, nach welchem die Christen sich vereinigen dürfen. Alles, was nicht auf diesen Grundsatz gestellt ist, ist tatsächlich eine „Sekte“.

Obleich die Anwendung, welche seitens der so genannten Katholiken von dieser Wahrheit gemacht wird, höchst falsch und verkehrt ist, so ist es dennoch nicht weniger wahr, dass die Einheit der Kirche oder der Versammlung für die Christen – sei es die Einheit aller, als Personen in der Welt dargestellt (Joh 17), sei es die Einheit des durch den Heiligen Geist gebildeten Leibes Christi (Apg 2; 1. Kor 12), – von höchster Bedeutung ist.

So betet, nach Johannes 17, der Herr, hinschauend auf die durch das Wort der Apostel an Ihn Glaubenden, zum Vater: „Auf dass sie alle in uns eins seien, auf dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“ (V 21). Dieses ist die praktische Einheit der Christen in der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn. Die Apostel mussten durch die Wirkung eines und desselben Geistes eins sein in der Gesinnung, in den Gedanken und Handlungen, gleich wie der Vater und der Sohn in der Einheit der göttlichen Natur (V 11); danach mussten die durch ihr Wort an Ihn Glaubenden eins sein in der Gemeinschaft des Vaters und des Sohnes (V 21); und endlich werden wir vollkommen sein in der Einheit der Herrlichkeit. Doch auch jetzt schon müssen wir diese Einheit offenbaren, auf dass die Welt glaube (V 21). Überdies hat der auf Pfingsten herniederkommende Heilige Geist alle die

⁴ Außer in der Apostelgeschichte finden wir diesen Ausdruck auch noch in Galater 5,20, in 2. Petrus 2,1 und in 1. Korinther 11,19, in letzterem Fall aber durch „Parteiungen“ übersetzt.

Gläubigen zu einem Leib getauft und sie als Leib mit Christus, dem Haupt, vereinigt, um auf der Erde diese Einheit zu offenbaren (1. Kor 12,13). Man sieht deutlich, dass das 12. Kapitel des ersten Korintherbriefes durch die Erklärung: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit“, – die Stellung der Gläubigen hier auf Erden bezeichnet: denn im Himmel kann man nicht leiden. Und der Heilige Geist fügt hinzu: „Ihr aber seid der Leib Christi, und Glieder in Sonderheit“ (V 26–27).

Das ganze Kapitel behandelt dieselbe Wahrheit; aber die angeführten Stellen beweisen zur Genüge, dass von der Versammlung auf Erden die Rede ist. Wir haben hier also die durch den Heiligen Geist gewirkte wahre Einheit, und zwar die Einheit der Gläubigen unter einander und die Einheit des Leibes.

Es ist der Sektengeist, worin man die Gläubigen auf einer anderen und nicht auf dieser Grundlage der Einheit vereinigen will; es ist der Sektengeist, wenn man dieses oder jenes Bekenntnis zur Grundlage macht, oder wenn man diejenigen, welche gewisse Wahrheiten in derselben Art und Weise ans Licht stellen, mittelst dieser Formel zu einem Leib stempeln will. Eine solche Einheit wurzelt nicht in dem Grundsatz der Einheit des Leibes oder der Vereinigung der Gläubigen. Wenn einzelne Personen sich in dieser Weise zu einer Genossenschaft vereinigt haben und sich unter einander als Glieder dieser Vereinigung anerkennen, so bilden sie in der Tat eine „Sekte;“ weil der Grundsatz einer solchen Versammlung nicht die Einheit des Leibes Christi ist, und weil die Glieder derselben sich nicht – obwohl sie es sein mögen – als Glieder des Leibes Christi, sondern als Glieder einer besonderen Genossenschaft vereinigen. Alle Christen sind Glieder des Leibes Christi und machen ein Auge, oder eine Hand, oder einen Fuß dieses Leibes aus. Mitglied irgendeiner Kirche zu sein, ist ein Begriff, der in der Heiligen Schrift nirgends gefunden wird. Der Heilige Geist stellt die Versammlung auf Erden als einen Leib dar, wovon Christus das Haupt ist (Eph 1; Kol 1).

Jeder Christ ist ein Glied dieses Leibes, nämlich des Leibes Christi. Die Mitgliedschaft einer besonderen Genossenschaft ist ein ganz anderer Begriff. Die Feier des Abendmahls ist der Ausdruck dieser Einheit, wie wir dieses in 1. Korinther 10,17 finden, so dass, wenn eine christliche Genossenschaft das Recht, am Tisch des Herrn zu sitzen, nur ihren Gliedern als solchen zuerkennt, hierdurch eine Einheit anerkannt wird, die in der Tat mit der Einheit des Leibes Christi im Widerspruch steht. Es ist möglich, dass dieses aus Unkenntnis getan wird; es ist möglich, dass diese Christen es nie begriffen haben, was die Einheit des Leibes Christi ist, und dass es Gottes Wille ist, diese Einheit auf Erden zu offenbaren; aber tatsächlich bilden sie eine Sekte und leugnen die Einheit des Leibes Christi. Es gibt viele, die Glieder des Leibes Christi, aber keine Glieder dieser Genossenschaft sind; und ihr Abendmahl ist, obwohl die Glieder in einer frommen Gesinnung daran teilnehmen, nicht der Ausdruck der Einheit des Leibes Christi, sondern nur der Einheit dieser Genossenschaft.

Nun aber stellt sich eine Schwierigkeit vor unser Auge. Die Kinder Gottes sind zerstreut. Viele fromme Brüder sind Glieder der einen oder der anderen Genossenschaft, oder klammern sich an den einen oder den anderen Punkt der Wahrheit, und vielleicht stehen sie sogar bezüglich ihres Gottesdienstes in mancher Hinsicht mit denen, die von der Welt sind, in Verbindung. Ach, wie viele gibt es, die gar keine Vorstellung von der Einheit des Leibes Christi haben, oder die die Notwendigkeit, diese Einheit auf Erden zu offenbaren, durchaus nicht anerkennen! Doch dieses alles macht die Wahrheit Gottes nicht kraftlos. Sie, die sich als Glieder einer Genossenschaft oder einer Vereinigung versammeln,

sind, wie bereits gesagt, grundsätzlich nichts anders als eine Sekte. Wenn ich alle Christen als Glieder des Leibes Christi anerkenne, wenn ich sie liebe und sie – vorausgesetzt, dass sie in der Wahrheit und Heiligkeit wandeln und den Herrn aus reinem Herzen anrufen (2. Tim 2,19–22) – am Tisch des Herrn mit Freuden empfangen, dann – wenn ich auch nicht alle Kinder Gottes zusammen zu bringen vermag – wandle ich nicht im Sektengeist; denn ich wandle nach dem Grundsatz der Einheit des Leibes Christi, und ich strebe nach der praktischen Vereinigung der Gläubigen. Wenn ich mich mit anderen Gläubigen vereinige, um einfach als Glied des Leibes Christi, und nicht als Glied irgendeiner kirchlichen Gemeinschaft, am Tisch des Herrn zu sitzen, – wenn ich in der Tat in der Einheit des Leibes bereit bin, alle Christen, die in der Gottseligkeit und in der Wahrheit wandeln, an der Feier des Abendmahls teil nehmen zu lassen, dann bin ich kein Glied irgendeiner Sekte, sondern ich bin nur ein Glied des Leibes Christi. Aber jede Vereinigung auf irgendeinem anderen Grundsatz, und zwar um eine kirchliche Körperschaft zu bilden, ist Sektiererei. Der Grundsatz ist sehr einfach. Die Schwierigkeiten in der Verwirklichung desselben sind wegen des wirklichen Zustandes, worin sich die Versammlung Gottes befindet, durchaus nicht gering. Doch Christus ist für alles völlig genügend, und wenn wir zufrieden sind, in den Augen der Menschen gering zu erscheinen, dann ist die Sache so schwierig nicht.

Eine Sekte ist also eine kirchliche Körperschaft, die sich nach einem anderen Grundsatz, als dem der Einheit des Leibes Christi vereinigt. Eine solche religiöse Körperschaft ist systematisch eine Sekte, wenn die, welche einen Teil derselben ausmachen, als deren Glieder betrachtet werden. Auch wandelt man im Sektengeiste, wenn man nur gewisse Personen anerkennt und zulässt. Wir sprechen hier nicht von der Zucht, welche in der Mitte des einen Leibes Christi ausgeübt wird, sondern von dem Grundsatz, nach welchem man sich vereinigt. Das Wort Gottes spricht nicht von der Mitgliedschaft irgendeiner Kirchengemeinschaft, sondern nur von den Gliedern des Leibes Christi. Diese Glieder nun sind berufen, die Einheit zu offenbaren, und zwar dadurch, dass sie zusammen wandeln. Wir können auf Matthäus 18,20 hinweisen, als auf eine köstliche Ermunterung in diesen Tagen der Zersplitterung, in dieser bösen Zeit des Endes, wo der Herr uns verheißen hat, in der Mitte zu sein überall, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind.

Inmitten der um uns herrschenden Verwirrung besitzen wir auf dem Weg, der uns zu gehen verordnet ist, einen Leitfaden in den Worten: „In einem großen Haus aber sind nicht allein goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene; und die Einen zur Ehre, die Anderen aber zur Unehre. Wenn sich nun jemand von diesen reinigt, der wird ein Gefäß zur Ehre sein, geheiligt, nützlich dem Hausherrn, zu jedem guten Werk bereit. Die jugendlichen Lüste aber fliehe; strebe aber nach Gerechtigkeit, Glauben, Liebe, Frieden mit denen, die den Herrn anrufen aus reinem Herzen“ (2. Tim 2,20–22). J. N. D.

„Dieses erwägt!“ (Phil 4,8–9)

Die wiederholten Ermahnungen des Wortes Gottes in Bezug auf das gegenseitige Verhalten des Mannes und des Weibes, der Eltern und der Kinder, der Herren und der Knechte, der Älteren und der Jüngeren, zeigen uns, welchen Wert der Herr auf diese irdischen Beziehungen legt. Der Geist Gottes setzt sie durchaus nicht bei Seite; er befähigt uns vielmehr, sie Gott wohlgefällig zu verwirklichen. Aber ach, wie vielfach wird darin gefehlt! Nicht wenige sind sogar der Meinung, dass das himmlische Verhältnis, als Brüder im Herrn, das irdische mehr oder weniger bei Seite setze. Wie oft sieht und hört man z. B., dass jüngere Brüder die älteren sich völlig gleichstellen. Sie reden und verkehren mit ihnen, als wenn sie gleichen Alters wären. Manche denken, dass es also sein müsse: andere tun es aus Überhebung und zu ihrem eigenen Schaden; aber die Einen wie die Anderen handeln im Widerspruch mit dem Wort Gottes (1. Tim 5,1–2; 1. Pet 5,5). Der Herr gebe, dass wir seinem Wort auch in diesen Dingen alle Beachtung schenken.

Im Heiligtum

„Da wir nun, Brüder, Freimütigkeit haben zum Eintritt in das Heiligtum durch das Blut Jesu, den neuen und lebendigen Weg, den Er uns eingeweiht hat durch den Vorhang, das ist sein Fleisch, und einen großen Priester über das Haus Gottes, so lasst uns hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen, in voller Gewissheit des Glaubens, die Herzen besprengt und also gereinigt vom bösen Gewissen und den Leib gewaschen mit reinem Wasser“ (Heb 10,19–22).

Herrliche Worte! Wessen Herz klopft nicht in heiliger Freude, wenn anders diese unendliche Gnade Gottes kennen gelernt worden ist? Wir haben Freimütigkeit, um in das Heiligtum, in den Himmel selbst, in die unmittelbare Gegenwart Gottes einzugehen. Ein armer, verlorener Sünder, ein unreines, schuldiges Geschöpf, ein Feind Gottes, ein Sklave Satans ist für die Heiligkeit des Hauses Gottes, für die Gegenwart des heiligen und gerechten Gottes fähig gemacht. Welch ein Gedanke! Nimmer würde ein solcher in dem Herzen eines Menschen aufgekommen sein. Er ist zu erhaben, zu wunderbar. Aber, Gott sei gepriesen! Es ist dennoch eine Wahrheit. Gott hat es gesagt; Er kann nicht lügen. Er bezeugt es uns; Er selbst hat dieses Wunder verrichtet. Was bei dem Menschen unmöglich ist, das ist bei Ihm möglich. Uns bleibt nichts übrig als ein Amen auf seine Zusicherungen, auf seine Verheißungen zu sagen. Wo Er spricht, da geziemt es sich für uns, zu glauben und anzubeten. Um dieses aber in Wirklichkeit tun zu können, bedarf es unsererseits eines klaren Verständnisses der Gedanken des Herrn. Nichten wir daher unsere ganze Aufmerksamkeit auf die oben angeführten Worte und prüfen wir ihre herrliche Bedeutung unter der Leitung des Heiligen Geistes.

Wir haben Freimütigkeit, um in das Heiligtum einzugehen. Diese Freimütigkeit war nicht das Teil der Gläubigen des Alten Testaments. Sie durften den Vorhof nicht überschreiten. Zwar wohnte Gott inmitten seines Volkes Israel, aber Er wohnte in einem unzugänglichen Orte. Die Stiftshütte bestand aus zwei Abteilungen, aus dem Heiligen und dem Allerheiligsten; und ringsum war der Vorhof. In dem Allerheiligsten, zwischen den Cherubim der Herrlichkeit, die den Versöhnungsdeckel überschatteten, wohnte der Herr. Niemand durfte diese Stätte betreten, weder das Volk, noch selbst die Priester. Nur einmal des Jahres betrat der Hohepriester das Allerheiligste jedoch nicht um anzubeten, sondern um Versöhnung zu tun; und darum ging er nicht ohne Blut, welches er für sich selbst und für die Verirrungen des Volkes darbrachte zum Zeichen (Heb 9,7), dass sie von Rechtswegen den Tod verdient hatten und durch die Heiligkeit des Herrn vertilgt werden mussten. Die Wohnung Gottes war also für den Menschen verschlossen; der Weg zum Heiligtum war noch nicht offenbart (Heb 9,8). Der Tod würde die unvermeidliche Folge gewesen sein, wenn jemand es gewagt hätte, in der Gegenwart Gottes zu erscheinen. Und nicht nur dieses, sondern es konnte auch niemand Gott nahen ohne Vermittlung der Priester. Der Israelit, selbst der gläubige Israelit blieb im Vorhof; weiter durfte er nicht kommen. Zwischen ihm und der Wohnstätte Gottes war nicht nur der Vorhang, sondern auch eine Schar von Priestern, mittelst welcher sein Nahen zu Gott allein möglich war. Er mühte Opfer darbringen; aber das Opfern konnte nicht durch seine, sondern durch die Hand der

Priester geschehen. Welch ein Unterschied zwischen ihnen und uns! Wir haben Freimütigkeit, um in das Heiligtum einzugehen. In welches Heiligtum? In die Stiftshütte? O nein; dieses Heiligtum war nur ein Gegenbild des wahrhaftigen; und dieses wahrhaftige Heiligtum ist der Himmel (Heb 9,24). Wir haben Freimütigkeit, um in die unmittelbare Gegenwart Gottes zu treten. Kein Vorhang hindert uns – der Vorhang ist zerrissen. Kein Priester steht ferner zwischen uns und Gott; wir selbst sind Priester; Gott, der da wohnt in einem unzugänglichen Licht, ist für uns zugänglich geworden.

Wie nun aber ist dieses möglich geworden? Was bei dem Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich. Das sollte schon genug sein, um uns völlig zufrieden zu stellen; allein Gott selbst gibt uns darüber Aufschluss, wie und warum dieses möglich ist. Wir haben Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum durch das Blut Jesu; ja, durch das Blut Jesu. Warum war die Wohnstätte Gottes für den Menschen verschlossen? Weil der Mensch ein Sünder ist. Gott ist „zu rein von Augen, um das Böse zu sehen“ (Hab 1,13). Solange also die Sünde nicht weggetan ist, kann niemand in der Gegenwart Gottes erscheinen. Die Sünde aber war unter dem alten Bunde nicht hinweggetan. Wie viele Millionen Opfer auch gebracht wurden, wie viel Blut auch strömen mochte, – die Sünden wurden dadurch nicht ausgelöscht: denn das Blut der Stiere und Böcke konnte unmöglich die Sünde hinwegnehmen. Im Gegenteil war das fortdauernde Blutvergießen der Beweis, dass die Sünden noch nicht beseitigt waren. Es gab alljährlich ein Erinnern der Sünden. Kein Israelit hatte oder konnte das Bewusstsein haben, dass alle seine Sünden ausgelöscht seien. Selbst wenn er die Überzeugung hatte, dass diese oder jene Sünde, die er vor Gott bekannt hatte, vergeben war (siehe u. a. Ps 32 und 51), so wusste er doch keineswegs, dass alle seine Sünden vergeben waren. Wir aber haben dieses Bewusstsein. Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt uns von aller Sünde. Was das Blut der Stiere und Böcke nicht vermochte, das hat das Blut Jesu getan. „Siehe, ich komme, um deinen Willen, o Gott, zu tun“, sagte Er: und diesen Willen hat Er vollbracht. Er gab sich selbst hin zu einem Opfer für die Sünde. Mit unseren Sünden beladen und zur Sünde gemacht, ging Er in den Tod. Es floh sein Blut. Als ein fleckenloses Lamm gab Er für uns sein Leben in den Tod. Und sein Blut ist völlig genügend. Gott nahm es an; ja, was noch mehr sagt, Gott gab es; denn Er hat seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns alle dahingegeben. Nach diesem Opfer folgt kein anderes. In Israel musste alljährlich Versöhnung geschehen, ein Beweis, dass sie noch nicht vollbracht war. Jetzt aber ist eine ewige Versöhnung zuwegegebracht, Jesus stirbt nicht zum zweiten Mal; ja es bedarf dessen auch nicht; denn „durch ein Opfer hat Er auf immerdar vollkommen gemacht, die geheiligt werden.“ Die Sünden aller, welche glauben, sind für immer hinweggetan. Keine einzige ist unversöhnt geblieben. Das Blut Jesu hat sie alle ausgelöscht. Darum haben wir Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum durch das Blut Jesu. Was uns den Eintritt versagte, ist beseitigt. In den Augen Gottes sind wir rein, so rein, wie das Blut Jesu uns machen kann.

Doch noch mehr. Wir gehen ins Heiligtum durch das Blut Jesu auf einem neuen und lebendigen Wege; auf einem neuen Wege gegenüber dem alten Wege des alten Bundes, und auf einem lebendigen Wege gegenüber dem toten Wege des Gesetzes. Das Gesetz ist, wie Paulus in 2. Korinther 3 sagt, der Dienst des Todes. Diesen neuen und lebendigen Weg hat Jesus für uns eingeweiht, geöffnet, zugänglich gemacht durch den Vorhang, das ist sein Fleisch. In dem Brief an die Hebräer bezieht sich alles auf die Schatten des Alten Testaments. Der Vorhang schied den Menschen von Gott. Durch diesen Vorhang bezeugte Gott, dass Er den Menschen in seiner Gegenwart nicht dulden konnte. Der Zustand, worin sich der Mensch befand, war die Ursache davon. Der Mensch war ein Sünder,

und die Gerechtigkeit Gottes forderte dessen Bestrafung. Sollte Gott bleiben, wie Er ist, so musste diese Gerechtigkeit befriedigt werden. Jesus, der nicht nur ohne Sünden war, sondern an welchem, selbst da Er als Mensch auf Erden wandelte, Gott seine ganze Wonne hatte, gab sich hin in den Tod. Er unterwarf sich der Strafe. Alle Wogen des Zornes Gottes gingen über Ihn. Was wir verdient hatten, trug Er, der nichts verdient hatte, als Ehre und Herrlichkeit. Also wurde Er im Gericht unser Stellvertreter. Die Hand Gottes traf Ihn. Der Zorn Gottes kam hernieder auf sein Haupt; und auf diesem Weg befriedigte Er die Forderungen Gottes. Darum auch, als Jesus starb, zerriss der Vorhang in zwei Stücke von oben bis unten; und also hatte Gott selbst den Zugang zu seiner Wohnung dem Menschen geöffnet. Was Ihn verhinderte, um mit dem Menschen Gemeinschaft machen zu können, war durch den Tod Jesu aus dem Weg geräumt. Teurer Heiland! Wie unaussprechlich viel hast du für uns getan, welch ein herrliches Werk hast du für uns vollbracht! Ja, Zerrissen ist der Vorhang und der Himmel offen,

Das Leben und die Herrlichkeit sind unser Los.

Der Zorn, den wir verdient, hat dich für uns getroffen, O Gottes Lamm, dein' Lieb' ist groß! Dein Werk ist jetzt vollbracht! Du hast dein Blut getragen

Ins inn're Heiligtum, wo du jetzt für uns bist;

Wo du uns immerdar vertrittst in allen Lagen,

Bis jedes Glied verherrlicht ist. Aber noch mehr. Wir haben nicht nur Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum durch das Blut Jesu, den neuen und lebendigen Weg, durch den zerrissenen Vorhang hindurch, sondern wir haben auch einen großen Priester über das Haus Gottes. Welch herrliche Wahrheiten treten hier ins Licht! Nachdem der Herr auf dem Kreuz ein Opfer geworden war, ist Er Hohepriester im Himmel geworden. Auf Erden war Er kein Hohepriester; denn dann hätte Er vom Stamm Levi sein müssen, sondern Er ist Hohepriester im Himmel. „Wir haben einen großen Hohepriester, der durch die Himmel gegangen ist“ (Heb 4,14). „Die Hauptsumme aber dessen, was wir sagen, ist: Wir haben einen solchen Hohepriester, der sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones der Majestät in den Himmeln“ (Heb 8,1). „Denn der Christus ist nicht eingegangen in das mit Händen gemachte Heiligtum, sondern in den Himmel selbst, um jetzt zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns“ (Heb 9,24). „Wir haben einen großen Priester über das Haus Gottes.“ Sein eigenes als Opfer für uns vergossenes Blut brachte Er in das himmlische Heiligtum vor den Thron Gottes; und Gott nahm es an und war dadurch befriedigt. Jesus setzte sich als Hohepriester zur Rechten Gottes, und Gott krönte Ihn mit Ehre und Herrlichkeit. Welch ein Herrliches Zeugnis von der Vollkommenheit seines Werkes! Welch ein unumstößlicher Beweis von der Zufriedenheit Gottes bezüglich dieses seines Opfers! Er sitzt stets zur Rechten Gottes; und durch seine fortdauernde Dazwischenkunft halt Er unsere Beziehung zu Gott aufrecht und sichert uns für immer den Eingang in das Heiligtum. Und Er, der zur Rechten Gottes sitzt, ist Mensch. Als Sohn Gottes gehörte Ihm die Herrlichkeit von Rechts wegen; dennoch gab Er sie hin, um Mensch zu werden, und nachdem Er Gott auf Erden verherrlicht und das Werk vollbracht hat, kommt Er, der Mensch Christus Jesus, zum Vater und sagt: „Und nun verherrliche du mich, Vater, bei dir selbst mit der Herrlichkeit, die ich der dir hatte, ehe die Welt war“ (Joh 17,5). Und Gott hat Ihn verherrlicht und Ihm einen Platz gegeben zu seiner Rechten. Der Mensch ist also in der Herrlichkeit. Dort wird einmal unser Wohnplatz sein; und jetzt schon können wir in denselben durch den Glauben eintreten. Hinschauend auf diese Freude, nicht allein,

sondern mit all den Seinen im Vaterhaus zu wohnen, hat Jesus das Kreuz erduldet und der Schande nicht geachtet.

Sicher hatte daher der Apostel volle Ursache zu sagen: „Da wir nun, Brüder, Freimütigkeit haben zum Eintritt in das Heiligtum usw.“ Ja, wir haben Freimütigkeit. Nichts steht uns im Weg, nichts hindert uns. Der Weg ist gebahnt. Das Haus steht offen; und wir sind für dieses Haus passend gemacht. Man merke es indessen wohl, dass der Apostel nicht sagt: „Da wir nun, Brüder, Freiheit haben“, sondern er sagt: „Da wir Freimütigkeit haben.“ Freiheit und Freimütigkeit sind zwei ganz verschiedene Begriffe. Wenn der König dich an seinen Hof lädt, so hast du Freiheit, um der Einladung Folge zu leisten. Warum? Nun, weil der König dich eingeladen hat. Aber vielleicht sagst du: „Ich kann nicht gehen; denn mein Anzug ist nicht passend für die Gegenwart des Königs.“ Du hast also volle Freiheit; aber es fehlt dir die Freimütigkeit. Die Freiheit ist eine Folge der Einladung des Königs; die Freimütigkeit aber hängt davon ab, ob du für den königlichen Hof passend bist. Man denke an den verlorenen Sohn. Der Vater konnte ihn wohl in seine Arme nehmen und küssen, als der Sohn noch in seinen Lumpen vor ihm stand; aber er konnte ihn nicht in seinem Haus empfangen. Darum wurde derselbe erst für das Haus passend gemacht und erst dann zu dem Festmahl zugelassen. Wir haben also die Freiheit zum Eintritt in das Heiligtum, weil Gott es öffnete und uns zum Kommen einlädt; aber wir haben auch Freimütigkeit, weil wir durch das Werk Jesu – durch seinen Tod, seine Auferstehung und Himmelfahrt – für die Gegenwart Gottes passend gemacht worden sind. Wir sind gerade so, wie jemand sein muss, welchem der Eingang in den Himmel gestattet wird, und der sich dort zu Haus fühlt. Wir sind geheiligt, gerechtfertigt, verherrlicht. Wir sind durch ein Opfer für immer vollkommen gemacht. Nicht nur sind unsere Sünden ausgelöscht, sondern wir sind auch in den Zustand gebracht, der für die Gegenwart Gottes vollkommen geeignet ist.

Wir haben Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum. Der Himmel ist geöffnet. Im Alten Testament war der Himmel geschlossen. Gott war für den Menschen unzugänglich. Selbst in der Stiftshütte, wo Er sinnbildlich zwischen den Cherubim wohnte, war seine Wohnung geschlossen. Aber als Jesus auf die Erde kam, ward der Himmel geöffnet. Wie hatte dieses auch anders sein können? Wenn der Sohn Gottes, die Wonne des Vaters und die Freude des Himmels, die Erde als seine Wohnstätte wählt, so muss der Himmel sich öffnen. Es war das Bedürfnis des Vaters, sein ganzes Wohlgefallen an Ihm auszudrücken, der auf die Erde herabgestiegen war, um seinen Willen zu erfüllen. „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe.“ Das war die Stimme, die aus dem Himmel kam. Und die Engel mussten auf- und niedersteigen auf den Sohn des Menschen (Joh 1,52). Er, der Gegenstand ihrer Freude und Anbetung, befand sich auf Erden, wie hätten sie ruhig im Himmel bleiben können? Ihre Augen waren auf Ihn gerichtet. Sie kamen, um sein Lob zu verkünden, um Ihm ihre Huldigung und Anbetung darzubringen, um sich seiner vollkommenen Schönheit, die Er auch als Mensch besaß, sowie seines unter allen Umständen vollkommenen Gehorsams gegenüber dem Willen des Vaters zu erfreuen, und um Ihm zu dienen und Ihn zu stärken. Welch eine herrliche Offenbarung der Gnade Gottes! Ja wahrlich, es war nichts natürlicher, als dass, da der Sohn Gottes auf Erden wandelte, der Himmel sich öffnete; aber weißt du auch, mein Leser, aus welchem Grund dieses geschah? Der Sohn Gottes kam aus dem Himmel und betrat diese Erde, um für uns den Himmel zu öffnen. Er unterwarf sich dem ganzen Elend und der Traurigkeit eines Lebens auf Erden, um uns den Weg ins Heiligtum droben zu bahnen.

Und Er hat diesen Weg gebahnt. Ja, Er ist in den Himmel zurückgekehrt. Er hat die Herrlichkeit empfangen, die Er vor Grundlegung der Welt besaß und auf welche Er als Sohn stets ein Recht hatte, aber Er hat die Herrlichkeit als Mensch empfangen – als Mensch ist Er durch Gott mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt und zu seiner Rechten gesetzt. Und dieses ist nicht nur um seines-, sondern auch um unsertwillen geschehen. Er sagte zu seinen Jüngern: „In dem Haus meines Vaters sind viele Wohnungen ... ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingegangen und euch eine Stätte bereitet habe, so komme ich wieder und will euch zu mir nehmen, auf dass, wo ich bin, auch ihr seid“ (Joh 14,2–3). Ja, diese Stätte sollte nicht allein für Ihn, sondern auch für uns sein. Hören wir, wie Er zum Vater betet: „Vater, ich will, dass die du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, auf dass sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast“ (Joh 17,24). Man erinnere sich nur der Begebenheiten, die bei dem Kreuzestod Jesu stattfanden. „Und siehe, der Vorhang des Tempels zerriss in zwei Stücke von oben bis unten: und die Erde erbebt, und die Felsen zerrissen, und die Gräfte wurden aufgetan, und viele Leiber der entschlafenen Heiligen wurden auferweckt, und sie gingen nach seiner Auferweckung aus den Gräften und gingen in die heilige Stadt und erschienen vielen. Als aber der Hauptmann und die mit ihm Jesus bewachten, das Erdbeben sahen und das, was geschah, fürchteten sie sich sehr und sprachen: Wahrhaftig, dieser war Gottes Sohn!“ (Mt 27,51–54) Wir sehen hier also drei Beweise für die Kraft und Vollkommenheit des vollbrachten Werkes Jesu: 1. Der Eingang zu Gott war aufgeschlossen, der Himmel geöffnet – geöffnet für den durch den Tod Jesu von Sünde, Fluch und Gericht befreiten Menschen. 2. Die Gräfte wurden geöffnet und viele Leiber der Heiligen auferweckt, die nach der Auferweckung Jesu, als Zeugen seiner Auferstehung aus dem Grab, vielen in Jerusalem erschienen. Der Tod Jesu war der Weg zum ewigen Leben. Bei seiner Auferstehung aus den Toten traten Leben und Unverderblichkeit ans Licht und wurden allen Glaubenden mitgeteilt. 3. Der heidnische Hauptmann erkannte, erleuchtet durch den Heiligen Geist, in Ihm, der da starb, den Sohn Gottes und wurde also der Erstling in der langen Reihe derer, welche an den gekreuzigten Christus, als die Ursache und den Bewirker ihres Heils, glauben sollten.

Doch es ist uns noch mehr als dieses offenbart. Nicht nur Worte, sondern auch Tatsachen sind uns mitgeteilt. Wir sehen wirklich den Himmel geöffnet; und in dem geöffneten Himmel sehen wir Jesus – den Sohn Gottes und den Sohn des Menschen – sitzen zur Rechten Gottes. Es wird uns dieses nicht nur versichert und als ein Lehrsystem angekündigt, dass der Himmel, und zwar für den Menschen, für uns, geöffnet sei, sondern es wird uns durch Tatsachen bewiesen. Es haben Menschen diesen Himmel geöffnet gesehen, und Menschen haben in der unmittelbaren Gegenwart Gottes Eingang gefunden. Man erinnere sich des Mörders am Kreuz. An demselben Tage ging er mit Jesu vom Kreuz in das Paradies Gottes. Gibt es wohl einen stärkeren Beweis für die Kraft der Gnade Gottes, für die Vollkommenheit des Wertes Christi? Wir sehen einen Mörder am Kreuz, der die Strafe, die er trug, verdient hatte, und der noch in der Frühe des Morgens ein Lästerer Jesu gewesen war, noch an demselben Abend mit Ihm, der ihn erlöste, teilnehmen an der Freude des himmlischen Paradieses. – Man denke an Stephanus, den ersten Märtyrer der Christenheit. Sein Angesicht leuchtete in Folge der Gegenwart des Herrn wie das Angesicht eines Engels. Als ein Gegenstand des wütendsten Hasses der Juden zur Stadt hinausgeschleppt und mit Steinen beworfen, sinkt er auf seine Kniee; er sieht den Himmel geöffnet und Jesus, gleichsam bereit, um seinen Jünger zu sich aufzunehmen, zur Rechten Gottes stehen, und mit den Worten: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ geht seine Seele zu Ihm, der ihn rief. Das war keine Vision, keine Erscheinung, nein, es war Wirklichkeit. Der Himmel war

wirklich geöffnet; und Stephanus sah in der Tat Jesus in der Herrlichkeit des Himmels. – Und kurze Zeit nachher liegt wieder ein Mann auf den Knien am Boden; und auch sein Auge sieht in dem geöffneten Himmel Jesus zur Rechten Gottes. Freilich ist es hier eine ganz andere Szene; aber eine Szene, die uns dieselbe Wahrheit offenbart. Wir sehen hier keinen durch die Wut der Menschen zu Tod gesteinigten Märtyrer, sondern es ist der Zeuge des Todes des Stephanus, ein Verfolger der Versammlung, der, durch die Erscheinung des Herrn zerschmettert, auf der nach Damaskus führenden Landstraße am Boden liegt. „Saul, Saul! was verfolgst du mich?“ tönt es aus dem Himmel. Köstliche Worte, die es laut bezeugen, dass die Gläubigen auf Erden eins sind mit Ihm, der zur Rechten Gottes verherrlicht ist! Die leidenden Gläubigen und der verherrlichte Jesus bilden zusammen einen Leib, so dass ihre Verfolgung seine Verfolgung ist. Dort hat Saulus den Herrn gesehen; er hat Ihn gesehen, nicht wie die Zwölf Ihn sahen, sondern er hat Ihn gesehen im Himmel, mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt (1. Kor 15). Und etliche Zeit nachher wurde Paulus in den dritten Himmel entrückt, wo er „unaussprechliche Worte hörte, die der Mensch nicht sagen darf.“ Wenn er dieses wunderbare Ereignis den Korinthern mitteilt, dann sagt er nicht: „Ich, Paulus, bin bis in den dritten Himmel entrückt worden“, sondern er sagt: „Ich kenne einen Menschen in Christus“ (1. Kor 12), um dadurch auszudrücken, dass ihm dieses Vorrecht zu Teil geworden, nicht weil er Paulus, sondern weil er ein Mensch in Christus war. Denn obwohl wir sonst niemanden kennen, der in den Himmel entrückt worden ist, so würde doch jeder Christ, gemäß seiner Stellung in Christus, jeden Augenblick von dieser Erde in den Himmel entrückt werden können. Und dieses wird tatsächlich mit allen Gläubigen geschehen bei der Ankunft des Herrn. In einem Nu, in einem Augenblick werden, nachdem der sterbliche Leib in den unsterblichen verwandelt worden, alle in den geöffneten Himmel eingehen und die für sie bereitete Stätte im Vaterhaus einnehmen. Welch eine herrliche, glückselige Aussicht!

Der Himmel ist also geöffnet. Wir haben Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum. Daraus folgt selbstredend, dass es auf Erden kein Heiligtum mehr gibt. Solange ein Heiligtum auf Erden bestand, wohnte Gott hinter dem Vorhang, und der Weg zu Gott war noch nicht geöffnet. Aber da jetzt der Vorhang zerrissen, das irdische Heiligtum verwüstet und das himmlische Heiligtum geöffnet ist, so kann von einem Heiligtum Gottes auf Erden keine Rede mehr sein. Darum sagte der Herr Jesus zu dem samaritanischen Weibe, dass die Stunde gekommen sei, in welcher die wahren Anbeter Gottes Ihn weder auf dem Berg Garizim, noch in Jerusalem anbeten würden. Die wahren Anbeter beten den Vater im Geist und in der Wahrheit an. Hier auf Erden ein Heiligtum aufrichten zu wollen und von einem Haus Gottes hienieden zu sprechen, ist ein zurückkehren zu den Schatten und Bildern des Alten Testaments und ein Verkennen der Vollkommenheit des Werkes Christi. Und dieses ist von dem Augenblick an geschehen, als man einen besonderen Stand von Priestern oder Gläubigen einführte. Alle Gläubigen sind Priester; alle haben Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum: niemand ist davon ausgeschlossen. Alle haben das Vorrecht, Gott ihre geistlichen Opfer darzubringen. Unsere Stellung bildet zu derjenigen des Alten Testaments geradezu einen Gegensatz. Das Volk Gottes befindet sich nicht mehr im Vorhof, sondern im Heiligtum, in der unmittelbaren Gegenwart Gottes. Ach, wie tief ist die Versammlung Gottes ihrem Standpunkt entrückt! Das allgemeine Priestertum der Heiligen ist so sehr in den Hintergrund geschoben, dass viele kaum wissen, ob es noch vorhanden ist. Überall hat man stolze Gebäude aufgerichtet und sie mit dem Namen von Gotteshäusern gestempelt; überall hat man einen besonderen Stand von Priestern oder Geistlichen eingeführt und dadurch die Gläubigen ihrer herrlichen Vorrechte beraubt. Ach, möchte das Auge der Kinder Gottes sich doch

wieder über diesen Punkt öffnen! Möchte man doch wieder zu der Einfalt des Glaubens und der Wahrheit des Wortes Gottes zurückkehren! Wie viel größer würde dann der Genuss und die Freude, wie viel würdiger die Verherrlichung und Anbetung Gottes sein!

Doch es ist nicht genügend, dieses alles zu sehen und unsere Vorrechte zu kennen; wir müssen auch Gebrauch davon machen. Mag der Himmel geöffnet sein, mögen wir Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum haben, was wird es der Verherrlichung Gottes und unserer Freude nützen, wenn wir nicht wirklich eintreten. Darum ruft uns der Apostel ermahmend zu: „Da wir nun, Brüder, Freimütigkeit haben zum Eintritt in das Heiligtum durch das Blut Jesu, – so lasst uns hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen, in voller Gewissheit des Glaubens, die Herzen besprengt und also gereinigt vom bösen Gewissen, und den Leib gewaschen mit reinem Wasser.“ Wir sind Priester Gottes, und darum erwartet uns Gott als Priester in seinem Heiligtum. Er will durch uns bedient und verherrlicht werden. Das ist sein Recht und unser Vorrecht. Tun wir es nicht, so entziehen wir Ihm das, was Ihm zukommt, und wir berauben uns selbst des Segens und der Freude, die in seinem Dienst genossen werden. Ja, geliebte Brüder, lasst uns hinzutreten! Lasst uns als Priester Gottes unsere Opfer darbringen – nicht mehr Opfer von Weihrauch und Wein, sondern Opfer des Lobes und der Danksagung, und auch Opfer des Wohltuns und des Mitteilens (Heb 13)! Machen wir Gebrauch von unseren herrlichen Vorrechten! Erfreuen wir uns der Gegenwart des Herrn! Wir befinden uns in einer Stellung, um es tun zu können. „Lasst uns hinzutreten“, sagt der Apostel, „die Herzen besprengt und also gereinigt vom bösen Gewissen, und den Leib gewaschen mit reinem Wasser.“ Auch dieses ist wieder eine Anspielung aus das Alte Testament. Ein jeder, welcher Priester wurde, musste in dem Wasser des kupfernen Gefäßes ganz gewaschen, dann mit der priesterlichen Kleidung bekleidet, mit Blut besprengt und mit Öl gesalbt werden. Dann konnte er den priesterlichen Dienst üben. Ebenso sind auch wir als Priester von Gott ganz gereinigt und zur priesterlichen Bedienung fähig gemacht. „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt“, schreibt Paulus an die Korinther. Wir sind durch das Wort geheiligt oder abgesondert, mit Blut besprengt, mit den Kleidern des Heils und der Gerechtigkeit bekleidet und mit dem Heiligen Geist gesalbt. Glückseliges Vorrecht! O möchten wir doch einen völligen Gebrauch davon machen!

Geliebte Brüder! Lasst uns doch hinzutreten mit wahrhaftigem Herzen und in voller Gewissheit des Glaubens. Wir haben in der Tat dazu alle Ursache. Wir haben keinen Grund, um Zweifelnd fern zu stehen. Der Herr hat alles zuvor gesehen und für alles gesorgt. Wollt ihr dem Zeugnis Gottes keinen Glauben schenken? O ich weiß es wohl, dass es viele gibt, die es nicht anzunehmen wagen, denen die Segnungen Gottes zu groß, zu herrlich sind. Aber habt ihr wohl einmal darüber nachgedacht, dass ihr Gott zu einem Lügner macht, wenn ihr sein Zeugnis nicht annehmt? Das wollt ihr zwar nicht, ich weiß es wohl; aber ihr tut es dennoch. Wie oft zeigt ihr auf Abraham und David hin, um euch zu entschuldigen. Ach, tut es nicht; denn Abraham und David werden euch sonst einmal verurteilen. Sie glaubten dem, was Gott zu ihnen sprach; tut desgleichen! Glaubt, was Gott euch offenbart hat. Wenn ihr das tut, so verherrlicht ihr Gott, und ihr werdet euch unaussprechlich freuen. Ja, die Freude einer Seele, die in Bezug auf Jesus und sein Werk dem Zeugnis Gottes glaubt, ist nicht zu beschreiben. – Der Herr gebe uns allen ein wahrhaftiges, aufrichtiges Herz und eine volle Gewissheit des Glaubens, um in das himmlische Heiligtum einzutreten, wo Jesus der Hohepriester ist, und wo wir mit voller Freimütigkeit erscheinen dürfen – jetzt durch den Glauben, später in Wirklichkeit, um dann ungestört und ewig die Nähe und die Freude des Herrn zu genießen!

Außerhalb des Lagers – Teil 1/2

Welch eine wichtige Übereinstimmung und welch einen bemerkenswerten Gegensatz bilden diese Worte zu denen in Hebräer 10, die wir soeben betrachtet haben! Auch hier ist von dem Heiligtum die Rede. Das Blut des Sündopfers ist ins Heiligtum getragen: und darum haben wir, die Glaubenden, Freimütigkeit zum Eintritt in das Heiligtum. Aber die, welche in das Heiligtum eingehen, müssen hinausgehen außerhalb des Lagers. Welch ein Gegensatz! Keine zwei Plätze sind in moralischer Weise so weit voneinander getrennt, als der Platz im Heiligtum und derjenige außerhalb des Lagers. Im Heiligtum wohnte die Herrlichkeit Gottes; außerhalb des Lagers ward das Sündopfer verbrannt, zum Zeichen, dass Gott gegen die Sünde einen Abscheu hat und mit dem Sünder keine Gemeinschaft machen kann. Und dennoch werden, wie weit diese Plätze auch voneinander geschieden sein mögen, dieselben hier zusammengebracht. Welch eine Gnade! Der Sünder ist zu Gott gebracht; der Heilige verlässt die Welt. Der Platz des Gläubigen ist im Heiligtum und außerhalb des Lagers; auf beiden Plätzen finden wir Jesus: im Heiligtum mit seinem Blut; außerhalb des Lagers mit seinem Segen. Welch reiche Schätze breiten daher die oben angeführten Worte vor unseren Augen aus! Verweilen wir etliche Augenblicke bei ihnen mit tiefer Andacht.

Wie überall in dem Brief an die Hebräer, müssen wir auch hier, um uns die Worte des Apostels zu erklären, die Einrichtungen des Alten Testaments ins Gedächtnis zurückrufen. Das Blut des als Sündopfer geschlachteten Stiere ward durch den Hohepriester in das Heiligtum getragen, und der Leib desselben außerhalb des Lagers verbrannt. Niemand durfte davon essen, weder der Priester, noch der, welcher das Opfer darbrachte. Es gab freilich etliche Sündopfer, wovon die Priester essen mussten;⁵ (siehe 3. Mo 6,26.29) „Aber alles Sündopfer, von dessen Blut in das Zelt der Zusammenkunft gebracht worden, um im Heiligtum Versöhnung zu tun, soll nicht gegessen werden; es soll mit Feuer verbrannt werden“ (3. Mo 6,30). Eine flüchtige Prüfung der Ursache wird uns die tiefe Bedeutung dieser Bestimmung verstehen lassen. Dieser als Sündopfer geschlachtete Stiere wurde zum Träger der Sünden gemacht. Mit den Sünden beladen, wurde er getötet, zum Zeichen, dass der Sünder den Tod verdient hatte. Das Blut dieses Stiere aber wurde in das Heiligtum getragen, während der mit den Sünden beladene Leib außerhalb des Lagers, fern von dem Angesicht und der Wohnung Gottes, verbrannt wurde, zum Beweis, dass der Herr nicht in der geringsten Beziehung zu dem Sünder zu stehen vermag.

Wohlan, geliebter Leser, dieses Vorbild hat in Jesu seine Erfüllung gefunden. „Darum hat auch Jesus“, sagt der Apostel, „auf dass er durch sein eigenes Blut das Volk heiligte, außerhalb des Tores gelitten.“ Ja, Jesus, der Sohn Gottes, der Heilige und Vollkommene, die Wonne des Vaters und die Freuds des

⁵ Dieses bedeutete ein völliges Einswerden mit der Sünde. Der Priester musste die Sünde anderer auf sich nehmen und vor Gott bringen. Und da es dazu eines höheren Maßes priesterlicher Kraft bedurfte, um die Sünde anderer zu der seinigen zu machen, durfte nur „alles Männliche unter den Priestern“ davon essen. So können auch wir als Priester, so wir anders geistlich genug, sind, die Sünden anderer vor Gott bekennen und für sie Vergebung von Gott erleben.

Himmels, ist der Träger unserer Sünden geworden und ist für uns zur Sünde gemacht. Außerhalb des Tores hat Er gelitten. Gott ließ Ihn außerhalb des Lagers bringen, um Ihn dort zu einem Opfer für unsere Sünden zu machen. Richten wir unseren Blick auf das Kreuz. Dort sehen wir Ihn in der Mitte zweier Mörder. Von Gott und Menschen verlassen, umgibt Finsternis den Hochgelobten. Er neigt das Haupt und stirbt. Sicher war der Herr Jesus auch in diesem Augenblick die Wonne des Vaters. Vergessen wir dieses nicht. Alle Opfer des alten Bundes fanden in Ihm ihre Erfüllung. Er war sowohl Brandopfer, als Sündopfer, sowohl Speisopfer, als Schuldopfer. Was in Schatten und Vorbildern durch besondere Opfer vorgestellt werden musste, finden wir vereinigt in seinem einen Opfer. Sein fleckenloses, heiliges, vollkommenes, Gott wohlgefälliges Leben endigte in seiner vollkommenen Hingabe in den Tod. Er verherrlichte Gott in allem. Er war gehorsam bis zum Tod des Kreuzes: und wie ein duftender Wohlgeruch stieg dieses Opfer zu Gott empor. Dieser Tod setzte seinem ganzen Leben die Krone auf. In Ihm wurde Gott durch den Menschen verherrlicht. Und darum können wir überzeugt sein, dass es keinen Augenblick gab, in welchem Jesus vor Gott angenehmer war, und in welchem das Auge Gottes mit mehr Wohlgefallen auf Ihm ruhte, als gerade diesen Augenblick, wo Er sich hingab in den Tod, um auf diesem Weg den Willen des Vaters zu vollbringen und unsere Erlösung zu bewirken. In dieser Weise betrachtet, ist Er das Brandopfer. Ein duftender Wohlgeruch stieg von dem Kreuz zu Gott empor. Aber zu gleicher Zeit war Er das Sündopfer. War Er nun als Brandopfer ein duftender Wohlgeruch für Gott, so musste Gott vor Ihm, als dem Sündopfer, das Angesicht verbergen. Sobald Er – und dieses geschah während der Finsternis – mit unseren Sünden beladen und für uns zur Sünde gemacht war, wurde Er von Seiten Gottes als der Sündenträger behandelt und demzufolge von Gott verlassen. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Wie abscheulich ist die Sünde in den Augen Gottes! Der Leib des Sündopfers musste außerhalb des Lagers verbrannt werden; und darum musste auch Jesus, wollte Er anders ein Opfer für unsere Sünden werden, außerhalb des Tores leiden. Er wandelte während seines ganzen Lebens in der Gemeinschaft Gottes. So oft der Himmel geöffnet wurde, bezeugte Gott sein ganzes Wohlgefallen an Ihm. „Der Vater erhört mich allezeit“, sagte der Herr. Dieses geschah selbst in Gethsemane, ja sogar in den ersten Stunden auf dem Kreuz. Doch sobald Jesus zur Sünde gemacht und mit unseren Sünden beladen war, veränderte sich alles. Gott verbarg sein Antlitz; der Schrei Jesu fand keine Antwort; Finsternis umgab Ihn, Er war von Gott verlassen. Das war unser Platz, Geliebte! Vergessen wir es nicht. O wenn wir erlöst sind und uns der Gnade Gottes rühmen dürfen, dann lasst uns nicht vergessen, wodurch wir erlöst sind. Es hat unaussprechlich viel gekostet. Der Kaufpreis war unendlich groß. Die Gnade herrscht durch die Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit Gottes hat Ihn getroffen, der sich an unseren Platz gestellt hat. Er litt, was wir verdient hatten. Unsere Sünde hat Gott, wenn Er uns erlösen wollte, gezwungen, seinen geliebten Sohn in den schmachvollen Kreuzestod hinzugeben. Sind wir davon wirklich durchdrungen, dann werden wir die Sünde hassen und fliehen. Wer würde mit einem Blick auf das Kreuz, wo Jesus so unaussprechlich viel gelitten, in Betreff der Sünde gleichgültig sein können?

Doch zugleich fühlen wir uns innig verbunden mit Ihm, der dieses alles für uns tat. O wie sehr muss der Herr Jesus uns geliebt haben, umso viel für uns leiden zu können! Nicht nur verließ Er die Herrlichkeit droben, um Mensch zu werden; nicht nur entäußerte Er sich seiner Herrschaft im Himmel und auf Erden und wurde ein Knecht, sondern Er gab sich selbst – sein eigenes teures Leben hin. Er tat es nicht gezwungen; Er tat es freiwillig. Freilich, Er kam, um den Willen des Vaters zu

tun; Er wurde durch den Vater gesandt; der Vater hat seines eigenen Sohnes nicht geschont sondern hat Ihn für uns alle dahingegeben. Doch Er kam auch freiwillig. Es war seine Speise, den Willen des Vaters zu tun. Er gab sich selber hin. Gleich einem Lamm ließ Er sich zur Schlachtbank führen. Für die vor Ihm liegende Freude, nämlich uns bei sich im Himmel zu haben, erduldet Er das Kreuz und achtete der Schande nicht. Wenn wir daran denken und uns darin vertiefen, dann fühlen wir uns unwiderstehlich zu Ihm hingezogen: ja dann lernen wir mit Paulus sagen: „Ich achte alles für Verlust wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn.“ –

Und welches sind nun die Folgen dieses Werkes Christi? „Darum hat auch Jesus, auf dass Er durch sein eigenes Blut das Volk heiligte, außerhalb des Tores gelitten.“ Der Leib des Sündopfers ward außerhalb des Lagers verbrannt; aber das Blut wurde zur Versöhnung ins Heiligtum getragen. Wohlan, so hat es auch Jesus getan. Um durch sein Blut das Volk zu heiligen, hat Er außerhalb des Tores gelitten, ja, durch sein eigenes Blut alle, die durch Ihn zu Gott gehen, geheiligt, d. h. abgesondert von der Sünde und sie zu Gott gebracht. Er unterwarf sich der Strafe, die wir verdient hatten; Er war unter dem Gericht, welches über uns hätte kommen müssen. Er starb an unserem Platz. Seine Auferweckung ist der Beweis, dass die Gerechtigkeit Gottes vollkommen befriedigt ist. Und das Blut, welches Er als Sündopfer vergoss, trug Er als Hohepriester ins Heiligtum, so dass auch wir jetzt eintreten können. Aber darum können auch wir von dem Sündopfer essen. Völlig gereinigt von der Sünde und in die Gegenwart Gottes gebracht, können wir Jesus als Sündopfer genießen und mit Ihm in Gemeinschaft sein. „Wir haben einen Altar, von welchem kein Recht haben, zu essen, die der Hütte dienen.“ Sie, die Diener der Hütte, die Priester, durften nicht von dem Sündopfer essen; denn dasselbe musste ganz verbrannt werden. Aber wir dürfen, davon essen. Weil das große Versöhnungsoffer für die Sünde dargebracht ist, und wir, von der Sünde befreit, auf immerdar vollkommen gemacht sind, so können wir mit Ihm, der das Sündopfer für uns geworden ist und außerhalb des Tores gelitten hat, Gemeinschaft machen. Er, der außerhalb des Tores gelitten hat und dort von Gott gerichtet ist, befindet sich jetzt im Heiligtum: und durch Ihn sind auch wir dort. Auch dieses zeigt uns aufs Neue den großen Unterschied zwischen uns und den Heiligen des Alten Testaments. Sie durften von dem Sündopfer nicht, essen, und wir dürfen es. Sie hatten nur die Erinnerung an die Abscheulichkeit der Sünde und an die Strenge des Gerichts Gottes, ohne die Gewissheit, dass die Gerechtigkeit Gottes völlig befriedigt war, während wir nicht nur wissen, wie Gott über die Sünde und den Sünder denkt, sondern auch, dass die Versöhnung zu Wege gebracht ist und wir für immer in der Gegenwart Gottes sind.

Der Tisch des Herrn ist der Ausdruck dieser unserer Stellung. In dem gebrochenen Brot und in dem Kelch wird uns Jesus vorgestellt, der sich selbst für uns dahingegeben und sein Blut für uns vergossen hat. „Dieses ist mein Leib, der für euch gegeben, dieses ist mein Blut, das für euch vergossen ist zur Vergebung der Sünden“ – sprach der Herr. Und durch das Essen dieses Brotes und durch das Trinken dieses Kelchs bekennen wir, Gemeinschaft zu haben mit dem Leib und Blut des Herrn (1. Kor 10). Unter den Zeichen des Brotes und des Kelchs steht Jesus vor uns, sowie Er sich als Sündopfer in den Tod gegeben hat. Also wird es auch im Himmel sein. Wir werden dann freilich kein Brot und keinen Kelch, sondern Jesus selbst in unserer Mitte haben. Rings um den Thron versammelt, werden wir Ihn, als das geschlachtete Lamm, mit seinem menschlichen Leib – der zwar verherrlicht sein, aber stets die Zeichen seines Leidens und Sterbens tragen wird – in unserer Mitte stehen sehen und Ihn dort vollkommen genießen.

Wie gesagt, ist der Tisch des Herrn der Ausdruck dieser Gemeinschaft; jedoch dürfen wir uns unter dem Tisch des Herrn nicht den Altar vorstellen, wovon der Apostel spricht. Der Apostel bedient sich, wie man aus dem Zusammenhang ersieht, der bildlichen Sprache. Seine Absicht ist, den großen Unterschied zwischen den Priestern des Alten Bundes und uns ins Licht zu stellen, und er muss deshalb über die Einrichtungen der Stiftshütte sprechen. Ich weiß wohl, dass man aus dem Tisch des Herrn einen Altar gemacht hat; aber nichts ist von der Absicht Jesu weiter entfernt. Von einem Opfern zur Versöhnung ist keine Rede mehr; und ein Altar ohne Opfer ist ein Unding. Das stets vollgültige Opfer ist gebracht worden: und der Tisch des Herrn ist die Darstellung dieses vollbrachten Opfers. Auch denke man nicht, dass wir nur am Tisch des Herrn das Sündopfer genießen; o nein, wir stehen fortwährend damit in Verbindung. Jesus kann als der Gekreuzigte, als das Opfer für unsere Sünden, stets vor unseren Augen stehen und durch uns genossen werden. Aber das Abendmahl ist der Ausdruck, die sichtbare Darstellung davon; und in diesem Charakter ist es von unschätzbarem Wert.

Doch, geliebte Brüder, wo finden wir diesen gestorbenen Jesus, mit dem wir Gemeinschaft haben, und den wir genießen? „Im Himmel“, werdet ihr sagen, und ihr habt Recht. Ja, Er ist im Himmel: Er war tot; aber Er lebt jetzt und hat uns den Eingang in den Himmel geöffnet. Aber vergeht nicht, dass Er außerhalb des Tores gelitten hat, und dass uns dieses den Platz anweist, den wir hienieden einzunehmen haben. Ist uns durch sein Leiden und Sterben der Eingang in den Himmel geöffnet, so zeigt uns die Stätte, wo Er litt, unsere Verwerfung von Seiten der Erde. Sein Tod bereitete uns eine Stadt dort oben; der Platz, wo Er gestorben, macht uns los von einer Stadt hienieden. „Deshalb lasst uns zu Ihm hinausgehen außerhalb des Lagers, seine Schmach tragend; denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern wir suchen die zukünftige.“

Um Christus genießen und wahre Gemeinschaft mit Ihm haben zu können, müssen wir das Lager verlassen. Im Lager ist Er nicht; Er hat außerhalb des Tores gelitten. Dieses musste, um ein Opfer für unsere Sünden werden zu können, nach dem bestimmten Ratschluss Gottes also sein. Man vergesse nicht, dass die Welt Ihn verworfen hat. In der Welt ward Er verachtet, verhöhnt und schließlich getötet. Und du, der du sein Jünger bist, möchtest in dieser Welt bleiben wollen? – in einer Welt, die deinen Erlöser verwarf und ermordete? Könntest du wünschen, mit der Welt auf gutem Fuß zu bleiben und sie so hoch als möglich zu schätzen? Solltest du dich da zu Haus fühlen können, wo dein Jesus nicht ist? Bedenke doch, dass du nicht von der Welt bist, gleich wie Er nicht von der Welt ist, dass Er dich von der Welt auserwählt hat, und zwar zu welchem hohem Preis! Ach, welche Schmach für Christus, welche Verachtung seiner Leiden, wenn du dich – in welcher Weise es auch sein mag – vereinigst und eins machst mit der Welt, welche Ihn hasst und Ihm in großer Feindschaft gegenübersteht, die einst ihr „Kreuzige Ihn!“ gerufen hat und bald wegen ihres an dem Sohn Gottes begangenen Mordes zur Rechenschaft gezogen werden wird! (Schluss folgt)

"Erlöst" und "Erkauft"

„Den Gebieter verleugnend, der sie erkauft hat.“ Dieser Ausdruck hat schon vielen Lesern der Heiligen Schrift Schwierigkeit bereitet, und zwar deshalb, weil sie keinen Unterschied zwischen „erkauft“ und „erlöst“ machten. Es wird niemals in der Schrift gelehrt, dass der Herr einen Ketzer oder irgendeinen anderen Menschen, der nicht errettet war, erlöst hat. In dem Wort Gottes findet sich keine Silbe, welche die Gewissheit des ewigen Lebens für den Gläubigen abschwächt; aber nichtsdestoweniger lehrt es, dass der Herr einen jeden Menschen, sei er nun errettet oder nicht, sei er gläubig oder ungläubig, erkauft hat. Das Resultat für den Menschen hat nichts zu tun mit dem Erkaufen von Seiten des Herrn. Er hat die Welt und alles, was zu ihr gehört, erkauft. Dies finden wir überall, sei es im Gleichnis oder in der Lehre, in den Evangelien oder in den Briefen; es ist die beständige Aussage des Geistes Gottes. Jene bösen Menschen waren daher ebenso gut erkauft wie auch die übrigen.

„Erlösung“ aber ist ein ganz anderer Begriff. Der Zweck einer Erlösung ist, eine Person von der Macht des Gegners zu befreien, oder einen Gefangenen aus der Sklaverei zu bringen und ihn durch die Zahlung des Losegeldes in Freiheit zu setzen. Dieses ist nur wahr in Bezug auf den Gläubigen; er allein ist aus der Gefangenschaft herausgerissen und freigemacht worden. Es ist eine tatsächliche Befreiung, und sie gehört nur dem Glauben an. Es handelt sich dabei nicht allein um ein Kaufgeld; das würde nicht hinreichend sein für die Erlösung, bei der die Befreiung eines Sklaven oder Gefangenen in Frage steht; und eine solche Befreiung hat nur da stattgefunden, wo eine Seele an Christus glaubt. Das Erkaufen dagegen ist eine ganz andere Sache. Du läufst vielleicht irgendeinen leblosen Gegenstand, und er gehört nach dem Kauf dir an, dient aber möglicherweise zum Bösen und zur Schande. Angenommen, du könntest eine Person kaufen, was würde die Wirkung dieser Handlung sein? Du würdest jene Person zu einem Sklaven machen. Das steht aber im völligen Gegensatz zur Erlösung. Erlösung macht den Sklaven frei, während der Kauf das Gekaufte zu deinem Eigentum oder zu deinem Sklaven macht.

Diese zwei Tatsachen sind beide wahr in Bezug auf den Christen und begegnen sich in dem Blut Christi. Der Christ ist beides: erlöst und erkauft. Er allein ist erlöst; doch außerdem ist er erkauft durch das Blut Christi und deshalb sein Sklave geworden. Er ist ein Leibeigener Jesu Christi. Völlig befreit durch die Erlösung, wird er durch das Erkaufen zu einem Sklaven gemacht. Doch ist jedermann, wie schon oben bemerkt, erkauft, und wer den Herrn verleugnet, der verleugnet seinen Gebieter, welcher ihn erkauft hat.

Außerhalb des Lagers – Teil 2/2

Ach, es gibt viele Jünger des Herrn, die sich mehr oder weniger mit der Welt vereinigen. Wie sehr nimmt in unseren Tagen die weltliche Gesinnung zu! Ja, viele Gläubige verteidigen und begünstigen sogar diese Gemeinschaft mit der Welt. Sie jagen: „Man muss das Licht leuchten lassen, man muss das Salz der Erde sein, man muss alles durch seine Gegenwart heiligen“, – während Paulus einst klagte: „Demas hat mich verlassen, da er den jetzigen Zeitlauf liebgewonnen.“ Es ist sicher nichts als Irrtum und Selbsttäuschung, wenn man meint, durch ein Sich-Gleichstellen mit der Welt sein Licht leuchten lassen zu können. Das Gegenteil ist wahr. Man wird je länger je mehr von dem Herrn abweichen und zum Schluss der Welt ganz gleichförmig sein. Eine Menge von Beispielen dieser Art könnte man aufzählen. Nichts ist natürlicher als dieses. Im Lager ist Jesus nicht. Dort kann man seine Gemeinschaft nicht genießen. Um dieses zu können, muss man zu Ihm hinausgehen außerhalb des Lagers.

Aber kann man denn kein Gläubiger sein, wenn man im Lager ist? Ei freilich; aber kein solcher, der Jesus genießt. Auch Lot, obwohl er in Sodom wohnte, war ein Gläubiger: aber hatte er Gemeinschaft mit Gott? Wahrlich nicht. Der Herr, der mit Abraham sprach und bei Abraham einkehrte, ging nicht zu Lot. Selbst die Engel weigerten sich, in Lots Haus einzukehren. Das ist in der Tat beachtenswert. Man kann ein Gläubiger sein, selbst wenn man sich im Lager befindet; aber ach, wie viel entbehrt man! Wie viele Genüsse waren das Teil Abrahams, und wie viele Plagen hatte Lot durchzumachen! Was Jesus in all seiner Schönheit und Herrlichkeit, in all seiner Liebe und Gnade ist, das kann man in der Welt nicht kosten. In Ihm gibt es so vieles zu genießen, dass man alles, was in der Welt, alles, was dort schön, herrlich und anziehend ist, für Schaden und Dreck achtet.

Aber wenn ich die Welt verlasse, dann werde ich Schmach und Spott, Leiden und Verdruss finden. Sicher. Der Apostel sagt: „Lasst uns zu Ihm hinausgehen, seine Schmach tragend.“ Die Welt hat Ihn verworfen, sollte sie uns nicht verwerfen? Sie hasst Ihn, sollte sie uns nicht hassen? Aber das ist unsere Ehre, unsere Freude. Oder ist es für einen Jünger keine Ehre, seinem Herrn gleich geachtet zu werden? War es für Stephanus keine Ehre, von derselben Stadt, die Jesus verworfen hatte, ebenfalls verworfen zu werden? Die Apostel freuten sich, dass sie würdig geachtet wurden, um seines Namens willen Schmach zu leiden. Und ist es nicht unsere Freude, in dieser Schmach den Beweis zu sehen, dass wir wahre Jünger Jesu sind? Mit Ihm, selbst im Leiden und im Tod, Gemeinschaft zu haben, war für Paulus unaussprechlich herrlich. Wenn wir mit Ihm leiden, werden wir mit Ihm verherrlicht werden. Jakobus sagt: „Achtet es für lauter Freude, meine Brüder, wenn ihr in mancherlei Versuchungen fallt.“ – Aber, wird man vielleicht sagen, es ist doch unerträglich, so ganz verworfen zu werden. – Für das Fleisch gewiss, aber für den geistlich gesinnten Menschen keineswegs. War es für Stephanus unerträglich, aus der Stadt geschleppt und gesteinigt zu werden? O nein; sein Angesicht glänzte wie das Angesicht eines Engels; er sah Jesus zur Rechten Gottes stehen, und seinen Geist befahl er den Händen Jesu. War es für Paulus und Silas unerträglich, im Gefängnis zu Philipp zu sein? O nein; sie

sangen Loblieder. Und für Petrus? O nein; er schlief ruhig in seinem Kerker, obwohl er am folgenden Tage getötet werden sollte. Ist das Herz mit Jesu verbunden, dann zieht man die Schmach, den Spott, ja selbst den Tod außerhalb des Lagers tausendmal der Ehre und der Anerkennung im Lager von Seiten derer vor, die Ihn hassen und verachten. Um seinetwillen verlässt man gern den angesehensten Platz in der Welt. Moses verließ den Hof Pharaos und die Herrlichkeit Ägyptens, „lieber wählend, mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, indem er die Schmach Christi für größeren Reichtum hielt, als die Schätze Ägyptens; denn er schaute auf die Belohnung.“

Wir müssen indessen bedenken, dass hier unter dem Lager Jerusalem verstanden wird; Jerusalem ist das Bild der religiösen Welt. Nicht nur die gottlose, unsittliche Welt hat Jesus verworfen, sondern auch die religiöse Welt. Israel war das Volk Gottes auf Erden, Jerusalem die Stadt des großen Königs. Mit Recht konnte ein Israelit auf den Tempel mit seinen prächtigen Einrichtungen, mit seinem Priestertum, seinen Opfern und all seinen Zierden hinweisen in dem Bewusstsein, dass Gott alles gegeben habe. Und dieses Israel, die Stadt, wo allein auf der ganzen Erde der Name des allein wahren Gottes angerufen wurde, verwarf den Sohn Gottes und kreuzigte Ihn. Ja, die religiösen Menschen unter dem Volk riefen am lautesten: „Kreuzige Ihn!“ Von diesem Lager müssen wir ausgehen. Nicht nur aus der Welt mit ihren Vergnügungen und Zerstreungen, mit ihren Sünden und Ungerechtigkeiten, sondern auch aus der Welt mit ihren religiösen Formen und Systemen. Du kannst den Herrn Jesus im Lager nicht genießen; Er ist außerhalb desselben. Jerusalem, als der Mittelpunkt der Handlungen Gottes, ist bei Seite gestellt, so dass es auf Erden keine heilige Stätte mehr gibt. Christus hat seinen Platz als Dulder außerhalb des Kreises der religiösen Welt eingenommen, ja außerhalb alles dessen, was der Welt angehört. Um Ihm zu begegnen, muss man zu Ihm hinausgehen außerhalb des Lagers.

„Zu Ihm“, – ja, darin liegt die Kraft. Nicht aus dem einen System in das andere, nicht aus der einen Vereinigung in die andere. Nein, geht von allem aus, was, gleich Israel oder Jerusalem, den Namen eines Lagers verdient; geht aus zu Ihm, der außerhalb des Tores gelitten hat. Der Herr Jesus befindet sich jetzt dort eben sowohl, wie vor achtzehn Jahrhunderten. Die religiöse Welt jener Zeit trieb Ihn hinaus; und sie ist in Gesinnung und im Grundsatz die religiöse Welt von heute. Die Welt ist und bleibt die Welt. Mag sie sich auch in den Mantel des Christentums eingehüllt haben, so ist sie doch stets voll Hass und Feindschaft gegen Christus. Selbst je religiöser die Menschen sind, ohne bekehrt zu sein, desto feindseliger zeigen sie sich gegen die Offenbarung des wahren Gottesdienstes. Man denke nur an den Hass der Pharisäer gegen Jesus. O täuschen wir uns selbst nicht! Wenn wir mit einem verworfenen Christus wandeln wollen, so werden wir ebenfalls verworfen sein. Ehre und Ansehen wird dann nicht unser Teil sein. Nein, die Welt kennt uns nicht, wie sie Ihn nicht gekannt hat. Die große Menge wendet sich von uns ab. Wir sind ein kleines Häuflein. Aber welche herrliche Verheißungen sind unser Teil! „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben“ – so sprach einst Jesus zu seinen Jüngern, und so spricht Er auch jetzt noch. O möchte diese Herrlichkeit uns anziehen! Möchten wir, gleich Abraham, die Gemeinschaft mit dem Herrn den wasserreichen Ebenen Sodoms vorziehen! Möchten wir, schauend auf die Belohnung, wie Moses, die Schmach Christi für größeren Reichtum halten, als die Schätze Ägyptens! Möchten wir, wie Paulus, alle unsere Vorrechte nach dem Fleisch – Reichtum, Ehre, Ansehen, Wissenschaft und Gelehrsamkeit – für Schaden und Dreck achten wegen der Vortrefflichkeit der Erkenntnis Christi Jesu, unseres Herrn! Dann werden alle mit der Gemeinschaft Jesu verbundenen Genüsse von uns gekostet

werden. Mit Ihm zu wandeln ist wahre Freude. Das Anschauen seiner Herrlichkeit und Schönheit erhebt uns über alle irdischen Dinge. An seinem Tisch zu sitzen und hier seine unendliche Liebe zu genießen, ist der Vorgeschmack der himmlischen Ruhe. Dieses alles kennt man im Lager selbst nicht. Der Ungläubige spottet darüber, und der Gläubige kann sich keine Vorstellung davon machen. Nur sie, die zu Jesu hinausgegangen sind außerhalb des Lagers, erfahren es. Selbst die Schmach bereitet ihnen Freude. Der Blick erhebt sich nach oben; das Herz fühlt sich emporgezogen; und dort findet man die „zukünftige Stadt“ – „die Stadt, welche Grundlagen hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist“, und wo Jesus unser harret in ewiger Herrlichkeit. Ja, dorthin richten sich unsere Schritte. Von dem Platz außerhalb des Lagers führt der Weg uns ins innere Heiligtum, um dort völlig zu genießen, was hienieden nur stückweise erkannt wird. Wir haben hier keine bleibende Stadt. Die Welt mit all ihrer Eitelkeit zieht schnell an uns vorüber: bald wird der letzte Streit gestritten sein. Nur noch wenige Augenblicke, und wir gehen aus den Leiden in die Herrlichkeit. Darum mutig vorwärts auf dem steilen Pfad! Kümmern wir uns nicht um das Urteil der Menschen. Die Anerkennung von Seiten des Herrn ist unendlich mehr wert. Lebt Er wirklich in unserer Seele, so werden wir von ganzem Herzen singen: Ein Vorrecht ist

Zu folgen deinen Schritten nach;

Mit dir vom Lager fern zu stehen,

Und willig tragen deine Schmach.

Zum Lobe Gottes sich zu weihen,

Bis du uns führst zur Ruhe ein.

Josaphat

In 2. Chronika 17 finden wir einen Teil der Geschichte Joschafats, des Königs von Juda. Wir sehen hier, wie Jehova in der Hand dieses Königs das Königreich befestigt, und wie das Volk denselben als seinen Herrscher anerkennt (V 5). Die erste Handlung, die von Joschafat aufgezeichnet steht, ist jedoch die, dass er sich „stärkte wider Israel“ (V 1). Das ist sehr beachtenswert. Israel und der König Israels dienten ihm beständig zum Fallstrick. Aber im Anfang seiner Regierung, in den Tagen seiner ersten Frische sehen wir ihn sich stärkend wider Israel.

Oft wird dieses in der Lebensgeschichte einzelner Christen beobachtet. Das Böse, das ihnen in späterer Zeit zur gefährlichsten Schlinge diente, war gerade dasselbe, gegen welches sie in den ersten Tagen die sorgfältigste Wachsamkeit an den Tag legten. Ein Glück ist es, wenn der Geist der Wachsamkeit mit dem Wachsen in der Erkenntnis der Neigungen und Empfänglichkeiten unseres Herzens gleichen Schritt hält. Doch leider ist dies nicht immer der Fall. Wie finden wir im Gegenteil so oft, dass die Gläubigen sich nach wenigen Jahren mit Dingen einlassen, denen ihr Gewissen in früherer Zeit mit aller Entschiedenheit entgegentrat! Dieses mag den Schein des Ablegens eines gesetzlichen Geistes haben; aber sollte man es nicht viel eher als das Ablegen eines zartfühlenden Gewissens betrachten? Es würde in der Tat sehr zu beklagen sein, wenn ein sorgloses Gemüt und ein abgestumpftes Gewissen die Folge einer mehr klaren Einsicht wären, und wenn ein tieferes Eindringen in die Wahrheit dazu diente, um diejenigen, welche sich früher verleugneten, gleichgültig und weltförmig zu machen.

Doch dieses ist nicht der Fall. Ein Wachsen in der Erkenntnis der Wahrheit ist ein Wachsen in der Erkenntnis Gottes; und ein Wachsen in der Erkenntnis Gottes ist ein Wachsen in der praktischen Heiligkeit. Das Gewissen, welches ohne Beschuldigung solche Dinge geschehen lassen kann, vor denen es früher zurückschreckte, steht nicht unter dem Einfluss der Wahrheit Gottes, sondern im Gegenteil unter dem verhärtenden Einfluss des Betruges der Sünde.

Joschafat nahm nicht nur alles in Besitz, was Asa, sein Vater, erobert hatte, sondern tat auch Schritte, um sein Königreich zu befestigen und durch Ergreifung geeigneter Maßregeln zu verwalten. Überall zeigte sich die größte Ordnung: „Und Jehova war mit Joschafat: denn er wandelte in den früheren Wegen seines Vaters David und suchte nicht die Baalim, sondern er suchte den Gott seines Vaters und wandelte in seinen Geboten und nicht nach dem Tun Israels. Und Jehova befestigte das Königreich in seiner Hand, und ganz Juda gab dem Joschafat Geschenke, und er hatte Reichtum und Ehre die Menge. Und sein Herz wurde gehoben auf den Wegen Jehovas, und er tat ferner weg die Höhen und Ascherim aus Juda“ (V 3–6). – das war das wahre Geheimnis seines Glücks. „Sein Herz wurde gehoben auf den Wegen Jehovas.“ Wenn das Herz also „gehoben“ wird, bewegt sich alles in gutem Geleise.

Doch in Kapitel 18 finden wir die Dinge in einer ganz anderen Lage. Das Glück Joschafats wird für ihn in der Hand des Teufels zu einem Fallstrick: „Und Joschafat hatte viel Reichtum und Ehre in

Überfluss, und er verschwägte sich mit Ahab“ (V 1). Wir haben bereits angedeutet, dass er sein Königreich befestigte, aber der Feind tritt ihm, ohne dass er es ahnt, in den Weg und überfällt nicht sein Königreich, sondern sein Herz. Er kommt nicht gleich einem Löwen, sondern gleich einer Schlange. Er bedient sich nicht der Kriegersleute, sondern der „Schafe und Rinder“ Ahabs. Eine Kriegserklärung von Seiten Ahabs würde Josaphat nur zu Jehova getrieben haben; darum wählt jener einen anderen Angriffsplan. Das Königreich Josaphats ist wider die feindseligen Maßregeln Ahabs erstarkt; aber das Herz Josaphats liegt offen für die Verlockungen Ahabs. Das war von großer Wichtigkeit. Wir sind oft wachsam gegen das Böse in der einen Form, während wir dasselbe in einer anderen auf uns einwirken lassen. Josaphat hatte sich anfangs wider Israel gestärkt, während er sich jetzt mit dem König Israels verschwägte. Und warum? War vielleicht irgendeine Veränderung zum Guten in Aussicht gestellt, und hatte sich das Herz des gottlosen Königs Ahabs etwa zu Jehova gewandt? Keineswegs. Er war derselbe geblieben; aber das Gewissen Josaphats hatte viel von dem früheren Zartgefühl eingebüßt; er hatte sich mehr dem Bösen zugeneigt und war in geheime Berührung mit demselben gekommen; er war, wie man zu sagen pflegt, mit Pech umgegangen und hatte sich besudelt. Er verschwägte sich mit Ahab. Das war der Kern der Sache. Und dieses Böse muss, wie langsam es auch wirken mag, früher oder später seine eigenen Früchte tragen. „Wer für sein eigenes Fleisch sät, wird von dem Fleisch Verderben ernten“ (Gal 6,8). Diese Wahrheit wird sich unvermeidlich bestätigen. Es mag die Gnade uns unsere Sünden vergeben; aber die Frucht derselben wird zu seiner Zeit zum Vorschein kommen. Jehova nahm die gegen Uria begangene Sünde Davids weg; aber das Kind starb; und Absalom empörte sich. So ist es immer. Wenn wir für das Fleisch säen, müssen wir Verderben ernten; das Fleisch kann nichts anders hervorbringen.

In dem Fall Josaphats geschah es erst nach Jahren, dass sich die Folgen seines verkehrten Schrittes offenbarten. „Und nach Verlauf von einigen Jahren zog er hinab zu Ahab nach Samaria, und Ahab schlachtete für ihn Schafe und Rinder in Menge, und für das Volk, das mit ihm war, und beredete ihn, hinaufzuziehen gen Ramot in Gilead“ (V 2). Satan kennt das Terrain – er weiß, wo der böse Same Wurzel gefasst hat – er sieht das Herz, welches bereit ist, seinen Verlockungen Gehör zu geben – er begreift, dass die Verschwägerung, in welche der König von Juda mit dem König von Israel getreten, den ersteren zu weiteren Schritten in einer verkehrten Gesinnung vorbereitet hat. Sobald ein Christ mit der Welt in Verbindung tritt, bringt er sich selbst in Gefahr, durch die Welt „beredet“ oder angespornt zu werden, um unchristliche Handlungen zu begehen. David nahm Zicklag aus der Hand des Philisterkönigs Achisch (1. Sam 27,6), und der folgende Schritt bestand darin, dass er sich mit Achisch wider Israel verbündete (1. Sam 28,1). Die Welt wird einem Kind Gottes nimmer etwas schenken, ohne ihrerseits große Forderungen zu stellen. Nachdem der König von Juda die Schafe und Rinder Ahabs für sich hatte schlachten lassen, musste er es schwer finden, das Begehren Ahabs bezüglich des Geleites gen Ramot in Gilead abzuschlagen. Der sicherste Weg ist daher, der Welt nichts schuldig zu sein. Josaphat hätte mit Ahab nichts zu schaffen haben, sich „von der Welt unbefleckt“ erhalten müssen (Jak 1,27). Jehova war nicht mit Ahab; und obwohl die Wiedereroberung einer der Freistädte aus Feindes Hand als eine wünschenswerte Sache erscheinen mochte, so hätte auch Josaphat wissen sollen, dass das Böse nicht ausgeführt werden darf, damit das Gute daraus hervorgehe.

Ramot in Gilead war von alters her als eine Freistadt für den Todschläger bezeichnet worden (5. Mo 4,43); und diese Stadt aus den Händen des Königs von Syrien wieder zu erobern, war der Zweck

des Kriegszuges Ahabs. Aber trotz diesem allen werden wir den Fallstrick des Feindes wahrnehmen, der sich sicher wenig um die Stadt bekümmerte, aber der große Stücke darauf hielt, einen Diener Gottes von dem Pfad der Absonderung und Reinheit ablocken zu können. Dazu weiß der Teufel nur zu gut, welch einen mächtigen Einfluss religiöse Dinge aus das Herz eines Gläubigen auszuüben vermögen. Er naht sich nicht mit etwas, das offenbar sündig ist; er stellt nicht an das Kind Gottes die Forderung, sich bezüglich schlechter Dings mit der Welt zu vereinigen, weil er weiß, dass das Gewissen davor zurückschrecken würde, sondern er stellt vielmehr eine an und für sich ehrenwerte Sache in Aussicht und verbirgt seine wahren Absichten unter dem Mantel der Religion oder des Wohlwollens, um auf diesem Weg die Seele in die Fall zu locken. Es gibt aber eine Wahrheit, die, wenn angewandt, den Christen wirklich von jeder Verbindung mit der Welt abhalten würde. Der Apostel belehrt uns nämlich durch den Heiligen Geist, dass die Ungläubigen „zu jedem guten Werke unbewährt“ seien (Tit 1,16).

Das ist genügend für eine gehorsame Seele. Wie können wir uns mit solchen vereinigen, die als „unbewährt“ bezeichnet werden? Es geschieht nicht, was sie uns vor Augen malen, mag es ein Werk der Liebestätigkeit oder ein Werk der Religion sein. Die Heilige Schrift belehrt uns, dass, wiewohl sie vorgeben, Gott zu kennen, sie zu jedem guten Werke unbewährt sind. Eines Weiteren bedarf es nicht. Gott kann weder anerkennen noch annehmen die Werke oder Opfer solcher, deren Herzen weit von Ihm entfernt sind: wie kann daher die Versammlung sich mit ihnen vereinigen, selbst wenn es sich um die Ausführung eines guten Werkes handelt? „Erhalte dich selber unbefleckt!“ ist eine ernste Ermahnung, die uns allen gilt. „Gehorsam ist besser, denn Opfer; aufmerken besser, denn das Fett der Widder.“ Wie viel besser würde es gewesen sein, wenn Joschafat sich von aller Verbindung mit Ahab ferngehalten hatte, anstatt mit ihm gen Ramot in Gilead zu ziehen, um diese Stadt den Syrern wieder zu entreißen.

Nichtsdestoweniger musste er dieses alles auf dem Weg bitterer Erfahrungen lernen. Und auf diesem Weg müssen auch die meisten von uns lernen, was wir zu lernen haben. Wir können sprechen, viel sprechen über gewisse Punkte der Wahrheit, während wir wenig aus Erfahrung kennen. Als Joschafat sich im Anfang wider Israel stärkte, dachte er wohl kaum daran, dass er bald durch den schlechtesten aller Israeliten umstrickt werden würde. Das einzige Bewahrungsmittel gegen das Böse ist die Gemeinschaft mit Gott. Wenn wir das Böse im Licht der Heiligkeit Gottes betrachten, sehen wir nicht nur auf die Tat, sondern auch auf den Grundsatz; und wenn der Grundsatz nicht taugt, so dürfen wir uns, wie auch der Erfolg sein mag, durchaus nicht damit einlassen. Um aber das Böse in dieser Weise zu behandeln, bedarf es einer steten Tätigkeit der Seele vor Gott, einer großen Geistlichkeit, einer ununterbrochenen Wachsamkeit und eines fortdauernden Gebetslebens. Möge der Herr uns diese Dinge verleihen, sowie eine größere Zartheit und Empfindlichkeit des Gewissens! Wir denken oft gar zu wenig an die traurigen Folgen eines verkehrten Schrittes bei einem Kind Gottes. Die große Zahl dieser Folgen kommt nicht immer zu unserer Kenntnis; aber der Feind sorgt, dass er Nutzen davon zieht, nicht nur in Betreff des Schadens derer, die den verkehrten Weg einschlagen, sondern auch derer, die davon berührt werden. Joschafat fiel nicht nur selbst in die Schlinge, sondern zog auch andere mit hinein. Er sagte nicht nur: „Ich will sein wie du“, – sondern auch: „Und mein Volk wie dein Volk.“ – Welch ein niedriger Standpunkt für einen Mann Gottes, und welch ein niedriger Standpunkt für das Volk Gottes: „Ich will sein, wie du“, sagte Joschafat: und es war ein Glück für ihn, dass seine Worte nicht tatsächlich zur Wahrheit wurden. Gott betrachtete ihn

nicht als eins mit Ahab; und das war, selbst inmitten der schrecklichsten Folgen seiner Sorglosigkeit, seine Rettung. Er war am Ende seiner Laufbahn nicht dem Ahab gleich, wie enge er sich auch mit ihm verbündet hatte, um ihm in der Ausführung seiner Pläne hilfreich zur Seite zu stehen. Er stand nicht auf einem Boden mit Ahab, als derselbe von einem Pfeil durchbohrt wurde; er war nicht eins mit Ahab, als die Hunde Ahabs dessen Blut leckten. Der Herr hatte einen Unterschied zwischen ihm und Ahab gemacht.

Es ist indes nicht zu leugnen, dass, wenn ein Christ zu irgendeinem Zweck sich mit der Welt verbindet, er – wie Joschafat zu Ahab – dadurch ausdrückt: „Ich will sein wie du!“ Frage ein jeder sich selbst, ob dieses nicht wahr ist. Mit der Entschuldigung, über andere nicht urteilen zu wollen, werden wir nicht auskommen; denn Joschafat hätte urteilen sollen, wie dies deutlich aus den Worten Jehus hervorgeht, welcher ihm zuruft: „Sollst du dem Gesetzlosen helfen und lieben, die Jehova hassen?“ (Kap 19,2) Wie hätte er wissen können, wer gesetzlos war, oder wer den Herrn hasse, wenn er darüber kein Urteil fällen durfte? Wir haben sicher nichts mit dem Richten derer zu tun, die draußen sind; aber wir sind Zugleich berufen, diejenigen zu beurteilen, mit denen wir in Verbindung treten. Es ist selbstredend, dass hier von keiner Selbstüberhebung die Rede sein kann. Nicht weil ich heiliger bin, als ein anderer, sondern weil Gott heilig ist, muss ich mich auf seine Seite stellen. Nicht auf Grund dessen, was ich bin, sondern auf Grund dessen, was Gott ist, habe ich mich von dem Bösen getrennt zu halten. „Seid heilig, denn ich bin heilig“, ruft Gott uns zu.

Der Fehltritt Joschafats brachte auch andere zu demselben Fehltritt. Das ist eine ernste Lehre für uns. Wir müssen bedenken, dass Joschafat durch seine frühere Frömmigkeit auf das Herz seines Volkes einen bedeutenden Einfluss erlangt hatte: er hatte in einem gewissen Sinn mit Macht ihr Vertrauen und ihre Zuneigung gewonnen. Es ist sicher nicht verwerflich, wenn man denen, welche treu wandeln, Liebe und Vertrauen schenkt; allein hernach müssen wir gegen die Gefahr eines bloß persönlichen Einflusses auf unserer Hut sein. Nur jemand, der ein ausgedehntes Vertrauen genießt, kann sagen: „Mein Volk wird sein wie dein Volk.“ denn im anderen Fall würde er nur sagen konnten: „Ich will sein, wie du.“ – sein außerhalb der Gemeinschaft mit Gott ausgeübter Einfluss macht ihn nur umso fähiger, ein Werkzeug in der Hand des Feindes zu sein. Satan wusste dieses und kannte sein Ziel; er bediente sich nicht eines gewöhnlichen Mannes aus Juda, sondern wählte den ausgezeichnetsten und einflussreichsten Mann, den er aufzufinden vermochte, da er wohl wusste, dass, wenn es ihm gelang, denselben aus dem Geleise zu bringen, die Anderen ihm von selbst schon folgen würden. Und er täuschte sich nicht. Mancher Bewohner Judas wird vielleicht gesagt haben: „Warum sollte es verwerflich sein, dass wir an Ahabs Kriegszüge teilnehmen? Sicher wenn darin etwas Böses läge, würde ein so vortrefflicher Mann wie Joschafat nicht Teil daran nehmen. Solange wir ihn dort sehen, brauchen wir uns nicht darüber zu beunruhigen.“ – Doch wenn dieses auch in den Tagen Joschafats die Sprache nicht gewesen wäre, so ist es doch sicher die Sprache vieler in unseren Tagen. Wie oft hören wir einen Gläubigen sagen: „Warum sollte dieses oder jenes nicht gut sein, da wir doch so viele vortreffliche Menschen darin wandeln sehen?“ – Ach, wie grundfalsch ist eine solche Folgerung! Wir sind – was andere auch tun mögen – mit unseren Handlungen Gott verantwortlich. Wir müssen durch die Gnade fähig sein, zwar in aller Demut, aber auch mit völliger Bestimmtheit von unserem Tun und Lassen Rechenschaft zu geben. Es ist uns dazu nicht unbekannt, dass auch die Gläubigen verkehrte Dinge verrichten und verkehrte Pfade einschlagen und daher nicht unsere ausschließlichen Leiter sein können. „Er steht und fällt seinem eigenen Herrn.“ Wir bedürfen in ganz besonderer Weise einer

geistlichen Gesinnung, eines durch das Wort Gottes erleuchteten Gewissens, eines Verständnisses unserer persönlichen Verantwortlichkeit und einer Aufrichtigkeit bezüglich unserer Absichten. Wo diese Dinge fehlen, da schlagen wir verkehrte Pfade ein.

Vielleicht sagt man: „Es gibt aber sehr wenige, die eine Stellung bekleiden, welche ihnen einen so bedeutenden Einfluss einräumt, wie Joschafat ihn besaß.“ Als Antwort wird es vielleicht von Nutzen sein, auf einige Augenblicke bei einer Wahrheit zu verweilen, die leider in unseren Tagen nur zu leicht aus dem Auge gesetzt wird, – nämlich bei der Wahrheit der Einheit des Leibes Christi und bei der Wirkung, die das Verhalten jedes einzelnen Gliedes auf den ganzen Leib ausübt.

Es ist zu fürchten, dass die Hauptwahrheit der Einheit der Versammlung auf Erden selbst von Seiten der geistlich Gesinnten und Unterwiesenen des Volkes Gottes wenig erkannt und wenig verwirklicht wird. Die Ursache liegt klar am Tag. Diese Wahrheit wird mehr in dem Licht des gegenwärtigen Zustandes der Versammlung, als in dem Licht des Neuen Testaments betrachtet; und in diesem Fall kann die Einheit nicht gut verstanden werden. Wenn wir uns einfach durch die Schrift leiten lassen, so werden wir nimmer fehlen. Dort lesen wir: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit.“ Der Wandel selbst des unscheinbarsten Gliedes übt in gewissem Maß auf alle Glieder seine Wirkung aus. „Denn auch in einem Geist sind wir alle zu einem Leib getauft, es seien Juden oder Griechen, es seien Sklaven oder Freie, und sind alle zu einem Geist getränkt.“ Wenn daher irgendein Gläubiger sorglos und leichtfertig wandelt, wenn er nicht ausharrt im Gebet, wenn er sich selber nicht richtet, so dient er unausbleiblich dem ganzen Leib zum Schaden, während er bei einer geistlichen Gesinnung sicher den Segen und das Glück aller befördern wird.

Sicher war der Schritt Joschafats mit Kampf verbunden. Die Tätigkeit seines Gewissens leuchtet hervor aus den Worten: „Frage doch heute das Wort Jehovas“ (Kap 18,4). Aber ach, wie bedeutungslos war dieses, nachdem er gesagt hatte: „Ich will sein wie du, und mein Volk wie dein Volk!“ (V 3) Es ist nichts als Täuschung, wenn wir, nachdem unser Herz bereits seinen Entschluss gefasst hat, nach dem Willen des Herrn fragen. Und doch wie oft geschieht dieses! Ach, wie verwerflich! Wir ehren dann Gott mit den Lippen, während das Herz sich wider Ihn auflehnt. Haben wir in diesem Fall, anstatt den Willen des Herrn zu erfahren, nicht vielmehr die Zusendung eines Lügengeistes zu erwarten (V 21)? Ahab hatte keinen Mangel an Beratern; er versammelte sofort vierhundert Propheten, die bereit waren, ihm einen Rat zu erteilen, der mit den Wünschen seines Herzens ganz im Einklang war. Sie sprachen: „Ziehe hinauf, und Gott wird sie in die Hand des Königs geben“ (V 5). Das fehlte ihm noch gerade. Auch darf es uns nicht verwundern, dass Ahab mit solchen Prophezeiungen durchaus zufrieden war. Joschafat aber hätte selbst den Schein, jene Männer als Propheten Gottes anzuerkennen, vermeiden sollen; aber stattdessen sagte erblos: „Ist hier nicht noch ein Prophet Jehovas?“ Wäre er dem Herrn treu gewesen, so würde er diesen falschen Propheten das Recht, Rat zu geben, nicht eingeräumt haben. Aber ach, er verlieh dem Gottesdienst der Welt und dessen Dienern seine Anerkennung. Er fürchtete durch ein treues Handeln gegen diese Propheten die Gefühle Ahabs zu verletzen. Wie traurig ist es doch, sich in einem Seelenzustand zu befinden, wo wir unfähig sind, gegen die Diener Satans ein klares und treues Zeugnis abzulegen!

Da nun Joschafat so tief gesunken war, dass er aus Gefälligkeit gegen Ahab die falschen Propheten anerkannte, wie konnte da ein klares Zeugnis vor Gott stattfinden? Ein jeder schien bis zu dieser untersten Stufe herabzusinken, und der Feind das Feld zu behaupten; die Stimme der Wahrheit war

erstickt und Gott vergessen. So geht es stets. Die Anstrengung, um die Wahrheit denen, die von der Welt sind, annehmbar zu machen, kann nur gänzlichen Abfall zur Folge haben. Ein gegenseitiges Übereinkommen ist nicht möglich. Die Wahrheit muss auf der ihr eigenen himmlischen Höhe bleiben; die Gläubigen müssen ganz und unbeweglich an ihrer Seite stehen; sie müssen die Sünder einladen, zu ihnen hinauf zu kommen, anstatt selbst bis zu den niedrigen Sitten und Gewohnheiten der Welt hinab zu steigen, wodurch sie nur die Schärfe und Kraft der Wahrheit einbüßen. Übrigens ist es nichts als Täuschung, wenn wir glauben, dem Kind dieser Welt die Wahrheit dadurch angenehm zu machen, dass wir uns nach seinen Wegen richten; vielmehr geben wir dadurch die Wahrheit, anstatt sie angenehm zu machen, dem Hohn und der Verachtung preis. Dadurch, dass Joschafat die Wege Ahabs einschlug und die Rechte der falschen Propheten anerkannte, schädigte er die Sache der Wahrheit. Der Mann, der die Wege der Welt betritt, wird ein Feind Christi und ein Feind des Volkes Gottes. Es kann nicht anders sein. Die Freundschaft der Welt ist Feindschaft wider Gott. Wer nun irgendein Freund der Welt sein will, stellt sich als Feind Gottes dar (Jak 4,4).

Welch einen unumstößlichen Beweis liefert hierfür der König Joschafat! Er wird der Freund und Genosse Ahabs, der den treuen Diener Gottes hasste; und ob er auch nicht persönlich diesen treuen Zeugen verfolgte, so saß er doch an der Seite Ahabs und sah es, ohne Widerspruch zu erheben, ruhig an, dass der Prophet Jehovas zuerst geschlagen und hernach deshalb ins Gefängnis geworfen wurde, weil er seine Aussage nicht aus Gefälligkeit gegen den gottlosen König Israels mit den Lügen der vierhundert falschen Propheten in Einklang bringen wollte. Was mag Joschafat gefühlt haben, als er sah, dass sein Bruder wegen eines treuen Zeugnisses gegen einen Kriegszug, dem er selbst sich angeschlossen hatte, geschlagen und eingesperrt wurde? Ja, in diesen Zustand hatte ihn sein Bündnis mit Ahab gebracht, dass er nicht nur kein Zeugnis gegen dessen Handlungen ablegte, sondern sogar dessen Genosse war. Wenn sich jemand mit der Welt verbindet, muss er auch in ihrer Weise handeln; der Feind ist mit halben Maßregeln nicht zufrieden, sondern wird alles anwenden, um einen Gläubigen, der sich außerhalb der Gemeinschaft mit Gott befindet, im Bösesten bis zum äußersten zu treiben. Kleine Anfänge ziehen die erschreckendsten Folgen nach sich. Anfangs ist die Berührung mit der Sünde höchst unscheinbar; dann nähert man sich derselben nach und nach immer mehr, schließt sich ihr immer enger an und übergibt sich ihr schließlich so gänzlich, dass nur eine unmittelbare Dazwischenkunft Gottes daraus befreien kann. – Joschafat verschwägte sich mit Ahab: dann machte er Gebrauch von dessen Gastfreundschaft, wurde zu einem öffentlichen Bündnis mit demselben überredet und nahm schließlich seinen Platz ein in der Schlacht bei Ramot in Gilead. Er hatte zu Ahab gesagt: „Ich will sein wie du.“ und Ahab hielt ihn beim Wort und richtete an ihn die Aufforderung: „Ich will mich verstellen und in den Streit ziehen: du aber ziehe deine Kleider an“ (V 29). So völlig gab Joschafat in den Augen der Kinder dieser Welt seine persönliche Stellung auf, dass „es geschah, als die Obersten der Wagen den Joschafat sahen – denn sie sprachen: Das ist der König von Israel.“ – (V 31) Welch eine gefährvolle Stellung für Joschafat! Dass man ihn für den gottlosesten aller Könige Israels hielt, war ein trauriger Beweis von der Gemeinschaft mit den Kindern der Welt. Ein Glück war es für ihn, dass Jehova ihn nicht beim Wort hielt, als er zu Ahab sagte: „Ich will sein wie du.“ Der Herr wusste, dass Joschafat nicht Ahab war, obwohl die Menschen ihn dafürhielten. Die Gnade hatte ihn von Ahab unterschieden; und der Wandel hätte beweisen sollen, was die Gnade aus ihm gemacht hatte. Gepriesen sei Gott! „Er weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu retten.“ und Er führte in Gnade seinen Diener aus dem Bösen, worin derselbe sich gestürzt hatte, und worin er

auch umgekommen sein würde, wenn Gott seine Hand nicht ausgestreckt hätte, um ihn zu befreien. „Und Joschafat schrie, und Jehova half ihm, und Gott lenkte sie von ihm“ (V 31).

Hier haben wir den Wendepunkt in dieser Periode des Lebens Joschafats. Er erkannte die Stellung, in welche er sich selbst gebracht hatte; und da er den Irrtum seines Weges begriff, so erkannte er auch die Gefahr, worin er schwebte. Umzingelt von den syrischen Obersten, vermochte er einigermaßen zu fühlen, was die Einnahme des Platzes Ahabs in sich hatte. Ein Glück war es für ihn, dass er aus der Tiefe seines Elends zum Herrn emporschauen und Ihn am Tag seiner Bedrängnis anrufen konnte. Hatte er dieses nicht getan, so würde der Speer des Feindes tief in sein Herz gedrungen und die traurigen Folgen seiner ungöttlichen Verbindung ins Licht gestellt haben. „Joschafat schrie“, und sein Notschrei drang empor zum Herrn, dessen Ohr stets geöffnet ist für den Ruf derer, die ihre Not fühlen. „Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.“ Der verlorene Sohn sagte: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“ ... „Als er aber noch fern war, sah ihn sein Vater und ward innerlich bewegt und lief hin und fiel ihm um seinen Hals und küsste ihn sehr.“ So kommt der Herr Gott stets denen entgegen, die in der Erkenntnis, dass sie sich geborstene Gruben, die kein Wasser halten, ausgegraben haben, zu Ihm, der Quelle des lebendigen Wassers, zurückkehren.

Ganz anders verhielt es sich mit Ahab. Obwohl tödlich verwundet, so blieb er doch „stehend in dem Wagen bis zum Abend“, um seine Schwäche zu verbergen und seinen Zweck zu erreichen. Von ihm drang kein Schrei aus der Tiefe: sein Auge blickte nicht nach oben. Man sieht an ihm nur das, was ihn stets kennzeichnete. Er starb, wie er gelebt hatte, und tat bis ans Ende, was böse war in den Augen Jehovas. Wie eitel war seine Anstrengung, um sich aufrecht zu erhalten! Der Tod hatte die Hand auf ihn gelegt, und wiewohl er sich eine Zeitlang auf den Füßen zu halten gedachte, so starb er doch „zurzeit des Sonnenuntergangs.“ Ein schreckliches Ende! – Das Ende dessen, der sich verkauft hatte, das Böse zu wirken! Wer möchte ein Anhänger dieser Welt sein wollen? Wer möchte – wenn er anders auf ein Leben von Reinheit, auf einen friedlichen und gottseligen Wandel einigen Wert setzt – sich mit der Welt und ihren Gewohnheiten eins machen wollen?

Lasst uns jetzt einen Blick auf Kapitel 19 werfen! Hier finden wir eine gesegnete Frucht von dem, was Joschafat durchgemacht hatte. „Er kehrte in Frieden zurück nach seinem Haus, nach Jerusalem“ (V 1). Ein herrlicher Ausgang! In Folge der Dazwischenkunft des Herrn war er aus dem Strick des Vogelstellers befreit worden; und wir dürfen voraussetzen, dass sein Herz erfüllt war mit Dank gegen Ihn, der, trotz seiner Worte: „Ich will sein wie du“, einen Unterschied zwischen ihm und Ahab gemacht hatte. Ahab war mit Scham und Schande ins Grab gesunken, während Joschafat in Frieden nach seinem Haus zurückkehrte. Doch welche Erfahrung! Er war nahe am Rand des Abgrunds gewesen. Dieses sollte und musste er fühlen. Wiewohl der Herr ihn in Frieden nach Jerusalem zurückkehren ließ und es dem Feind nicht gestattete, ihn zu verderben, so musste sein Gewissen doch wegen seiner Sünde in Tätigkeit gebracht werden. „Da ging ihm entgegen Jehu, der Sohn Hananis, der Seher, und sprach zu dem König Joschafat: Sollst du dem Gesetzlosen helfen und lieben, die Jehova hassen? Und um dessentwillen ist Zorn über dir von Jehova“ (V 2). Das war eine ernste Anklage, und sie hatte ihre besondere Wirkung. Joschafat „zog wiederum aus unter das Volk von Beerscheba bis zum Gebirge Ephraim und brachte sie zurück zu Jehova, dem Gott ihrer Väter“ (V 4). Wie Petrus dem Wort des Herrn: „Bist du einst zurückgekehrt, so stärke deine Brüder!“ gehorchte, so tat es auch Joschafat; und es ist gesegnet, wenn durch die Gnade des Herrn die Irrtümer und Fehlritte zu einem solchen Ende führen. Nur göttliche Gnade kann solches bewirken. Wenn wir, die wir Joschafat anfangs inmitten

der syrischen Obersten gefunden, ihn jetzt das Land durchziehen sehen, um seine Brüder in der Furcht des Herrn zu unterweisen, dann fühlen wir uns zu dem Ausruf gezwungen: „Das hat der Herr getan.“ Auch war Joschafat dazu der geeignete Mann. Wer in seiner eigenen Person die traurigen Folgen einer leichtfertigen Gesinnung erfahren hat, kann mit dem größten Nachdruck sagen: „Seht zu, was ihr tut!“ (V 6) Ein wiederhergestellter Petrus, der selbst den Heiligen verleugnet hatte, war das auserwählte Gefäß, um anderen die Worte: „Ihr habt den Heiligen und Gerechten verleugnet“ (Apg 3,14), zuzurufen und ihnen das kostbare Blut anzupreisen, welches ihn von aller Schuld gereinigt hatte. Ebenso kam Joschafat aus der Schlacht bei Ramot in Gilead, um mit feierlichem Ernst den Richtern zuzurufen: „Seht zu, was ihr tut!“ Er, der soeben dem Strick entronnen war, konnte am besten über den Strick sprechen und vor demselben warnen.

Wie bezeichnend sind die Worte Joschafats, wenn er sagt: „Bei Jehova, unserem Gott, ist kein Unrecht und kein Ansehen der Person und kein Annehmen von Geschenk!“ (V 7) Für ihn war das Geschenk Ahabs geradezu zu einer Schlinge geworden. „Ahab schlachtete für ihn Schafe und Rinder in Menge, und für das Volk, das mit ihm war, und beredete ihn, hinaufzuziehen gen Ramot in Gilead.“ Joschafat ließ sein Herz durch Ahabs Geschenke einnehmen und wurde dadurch umso leichter von den Überredungen desselben fortgeschleppt. Wir können nimmer mit geistlicher Nüchternheit die Scheingründe und Einflüsterungen der Welt einer Prüfung unterwerfen, solange wir in ihrer Sphäre leben und ihre Freundschaft annehmen. Wir müssen uns außerhalb derselben befinden und von ihr unabhängig sein; denn nur dann sind wir in der passenden Stellung, um ihre Zumutungen zu verwerfen und über ihre Versuchungen zu triumphieren. Die Gemeinschaft mit Gott ist die sichere Bewahrung gegen jede Versuchung; denn es gibt keine Sünde, die uns versuchen könnte, von welcher wir nicht das Entgegengesetzte in Gott finden; und wir können das Böse nur durch die Gemeinschaft mit dem Guten vermeiden. Das ist eine sehr einfache, aber praktische Wahrheit. Wäre Joschafat in Gemeinschaft mit Gott gewesen, so würde er die Gemeinschaft mit der Welt nicht gesucht haben. Sicher ist dieses der einzige richtige Gesichtspunkt, von welchem aus wir die Verbindung mit der Welt zu betrachten haben. Fragen wir uns: Ist diese oder jene Verbindung vereinbar mit unserer Gemeinschaft mit Gott? Darauf kommt alles an. Wie kann ich alle die Segnungen des Namens Jesu genießen und zugleich diesen Namen dadurch entehren, dass ich mich mit den Kindern dieser Welt vermenge und mit ihnen einen und denselben Standpunkt einnehme? Wie deutlich wird diese Frage beantwortet, wenn wir sie vor das Angesicht Gottes und unter das offenbarmachende Licht seines Wortes bringen! „Sollst du dem Gesetzlosen helfen und lieben, die Jehova hassen?“ Die Wahrheit Gottes schiebt die falsche Hülle hinweg, womit sich ein Herz, außerhalb der Gemeinschaft mit Gott, zu bedecken pflegt. Nur wenn die Wahrheit ihren hellen Strahl auf unseren Pfad fallen lässt, sehen wir die Dinge in ihrer wahren Gestalt.

Joschafat hatte Ursache, für die durch seinen Fall empfangene heilsame Lehre dankbar zu sein: er war dadurch von der Notwendigkeit überzeugt worden, mehr in der Furcht des Herrn zu wandeln und dieses auch anderen ans Herz zu legen. Das war von großer Bedeutung. Zwar war es ein trauriger und beschwerlicher Weg, auf welchem er zu lernen hatte, aber es ist gesegnet, wenn wir selbst durch unsere Fehltritte lernen. Möchten wir dieses alle tief fühlen!

In Kapitel 20 finden wir Joschafat in einer gesegneten Stellung, wie dieses in Kapitel 18 der Fall war. Er ist hier unter der Feuerprobe des Feindes. „Und es geschah nach diesem, da kamen die Kinder Moab und die Kinder Ammon und mit ihnen von den Ammonitern wider Joschafat zum Streit“ (V 1).

Hier, wo Joschafat die Zielscheibe der Feindseligkeiten des Widersachers ist, ist weniger für ihn zu fürchten, als da, wo ihm derselbe freundlich mit Geschenken entgegenkommt. Im ersten Fall bleibt ihm nichts übrig, als sich einfach auf den Gott Israels zu werfen, während er in dem letzten Fall Gefahr läuft, in die Schlinge Satans zu geraten. Der rechte Platz für ein Kind Gottes ist, sich den Feinden Gottes geradezu gegenüber, nicht aber sich mit ihnen in Reih und Glied zu stellen. Wir können nimmer aus das Mitgefühl Gottes und auf seine Bewahrung rechnen, wenn wir uns zu unseren Feinden gesellen. Wie töricht war es (Kap 18,4), das Wort des Herrn zu erfragen in einer Sache, die Joschafat als verkehrt hätte erkennen sollen. In Kapitel 20 ist es ganz anders. Er meinte es aufrichtig, als er „sein Angesicht richtete, Jehova zu suchen, und ein Fasten ausrief in ganz Juda“ (V 3). Jetzt war es ihm um den Rat des Herrn zu tun. Nichts als die Drangsal von Seiten der Welt treibt so sehr den Gläubigen aus nach dem Platz der Absonderung von ihr. Wenn die Welt uns schmeichelt, sind wir in Gefahr, von ihr überlistet zu werden; wenn sie uns aber zürnt, werden wir ausgetrieben zu unserer Zuflucht und Stärke in Gott – und dieses ist sehr gesegnet und heilsam. Joschafat sagte nicht zu den Kindern Moab und zu den Kindern Ammon: „Ich will sein, wie du:“ denn er wusste wohl, dass dieses nicht der Fall war; auch hätten sie ihn vielleicht das Gegenteil erkennen lassen.

In dem Gebet Joschafats finden wir drei unterschiedene Punkte (V 6–12). Zunächst die Größe und Macht Gottes, dann die dem Abraham gegebene Verheißung Gottes in Betreff des Landes, und schließlich die Anstrengung des Feindes, um den Samen Abrahams aus dem Land zu vertreiben. Dieses Gebet ist sehr lehrreich und schön. Joschafat macht die vorliegende Streitsache ganz zu einer Frage zwischen dem Gott Abrahams und den Kindern Moab, Ammon und Seir. So macht es der Glaube zu allen Zeiten: und die Folgen werden stets dieselben sein. Er sagt: „Sie kommen, uns zu vertreiben aus deinem Besitztum, das du uns erblich gegeben hast.“ Wie einfach! Sie wollen nehmen, was Gott gegeben hat. Er wirft es, so zu sagen auf Gott, damit Gott seinen Bund aufrecht halte. „Unser Gott, willst du nicht richten über sie? Denn in uns ist keine Kraft vor dieser großen Menge, die wider uns kommt, und wir wissen nicht, was wir tun sollen, sondern auf dich sind unsere Augen gerichtet“ (V 13). Sicher, der Sieg war in der Hand dessen, der also vor Gott stehen konnte. Das fühlte auch Joschafat. Denn als er sich mit dem Volk beraten hatte, „bestellte er Sänger Jehovas, die da lobpriesen in heiliger Pracht, indem sie vor den Gerüsteten her auszogen und sprachen: Lobsingt Jehova, denn seine Güte währt ewiglich.“ Nur durch den Glauben war es möglich, einen Lobgesang anzustimmen, selbst noch ehe die Schlacht begonnen hatte. Sowie der Glaube den Abraham in den Stand setzte, seinen Samen im Besitz Kanaans zu sehen, machte derselbe auch den Joschafat fähig, zu vertrauen, dass Gott diesen Samen darin erhalten werde; und er hatte daher, um seinen Lobgesang zu erheben, nicht nötig, vorher den Sieg abzuwarten. Der Glaube konnte durch Moses sagen: „Du hast durch deine Güte geleitet das Volk, das du erlöst, hast es geführt durch deine Stärke zu der Wohnung deiner Heiligkeit“ (2. Mo 15,13), wiewohl man noch erst kaum den Fuß in die Wüste gesetzt hatte.

Doch welch ein seltsamer Anblick muss es für die Feinde Joschafats gewesen sein, als sie eine Zahl Männer, anstatt mit Waffen in der Hand, mit Musikinstrumenten auf sich zukommen sahen! Es war fast dieselbe Art von Kriegführung, wie wir sie später bei Hiskia finden, der sich, anstatt mit einer Waffenrüstung, mit einem Sack bekleidete (Jes 37,1). Beide waren auch in derselben Schule unterwiesen worden, und beide kämpften unter demselben Banner. O möchte doch unser Kampf gegen die Grundsätze der gegenwärtigen Zeit auch in derselben Weise geführt werden! „Über alles

ergreift den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auszulöschen vermögt alle die feurigen Pfeile des Bösen“ (Eph 6,16).

Welch ein Gegensatz zwischen Joschafat, als er zu Ramot in Gilead den Ahab repräsentierte, und Joschafat, als er hier mit dem Herrn den Feinden gegenüberstand! Ja, in allem zeigt sich dieser Gegensatz. Seine Weise, Hilfe und Rat bei dem Herrn zu suchen, seine Weise, das Schlachtfeld zu betreten – ja, alles war verschieden. Und wie verschieden war auch das Ende! Anstatt vom Feind überrumpelt zu werden und aus der Tiefe des Elends und der Gefahr einen Notschrei ausstoßen zu müssen, bricht er jetzt jubelnd aus in Lob und Dank gegen den Gott seiner Väter, der ihm, ohne einen Schlag zu tun, den Sieg verliehen hat. Ja, Welch ein Unterschied! Möchten wir doch dadurch zu einer bestimmten Wahl des Pfades der Absonderung und der Abhängigkeit von der Güte und Treue des Herrn geleitet werden! Das Tal Beracha (V 26), das Tal des Lobes, ist stets der Platz, wohin der Geist Gottes uns leiten will. Jedoch kann Er uns dahin nicht bringen, wenn wir uns den Ahab dieser Welt zugesellen und ihre Pläne mit ihnen ausführen helfen. „Geht weg aus ihrer Mitte und sondert euch ab, spricht der Herr, und rührt Unreines nicht an; und ich werde euch aufnehmen, und ich werde euch zum Vater sein, und ihr werdet mir zu Söhnen und Töchtern sein, spricht der Herr, der Allmächtige“ (2. Kor 6,17–18).

Die weltliche Gesinnung verhindert oder vielmehr vernichtet den Geist der Danksagung. Sie ist in bestimmter Weise feindselig gegen diesen Geist: und wo man ihr einen Raum gestattet, da führt sie uns zu Beängstigungen und Zweifeln und endlich gar zu offenbarem Abfall von aller Gottseligkeit. Joschafat wurde durch Angst und Streit hindurch gedemütigt, aufgerichtet und zu großem Segen geführt.

Wer hätte nun denken können, dass Joschafat nach diesen ernstesten Erfahrungen sich dennoch wieder mit den Gesetzlosen vereinigen würde, um ihre ehr- und habsüchtigen Pläne zu befördern? Gewiss nur jemand, der sein eigenes Herz kennen gelernt hat, begreift dieses. „Und hernach verband sich Joschafat, der König von Juda, mit Ahasja, dem König von Israel, der gesetzlos handelte in seinem Tun. Und er verband sich mit ihm, Schiffe zu bauen, um nach Tarsis zu fahren; und sie bauten Schiffe zu Ezeon-Geber. Und es weissagte Elieser, der Sohn Dodavas, von Maresa, wider Joschafat und sprach: Weil du dich mit Ahasja verbunden hast, so hat Jehova dein Werk zerrissen. – Und die Schiffe wurden zertrümmert und vermochten nicht nach Tarsis zufahren“ (V 35–37). Was ist doch der Mensch! Ein armes, strauchelndes, gebrechliches Geschöpf, das sich von einer Torheit in die andere stürzt. Joschafat war kaum von seiner Verbindung mit Ahab zurückgebracht, und schon tritt er wieder mit Ahasja in einen Bund. Er war mit Mühe oder vielmehr durch die besondere und gnädige Dazwischenkunft des Herrn den Pfeilen der Syrer entronnen, und wiederum finden wir ihn im Bund mit den Königen von Israel und Edom (2. Kön 3,7 usw.), um gegen die Moabiter zu streiten.

Das ist Joschafat und seine merkwürdige Laufbahn. Es wurde etwas Gutes in ihm gefunden; aber die Gemeinschaft mit der Welt wurde ihm zur Schlinge; und was wir aus seiner Geschichte zu lernen haben, ist, uns vor dem Bösen zu hüten. Die Worte: „Geht aus ihrer Mitte und sondert euch ab“ mögen fortdauernd zu unseren Ohren dringen. Wir können uns nicht mit der Welt vereinigen und uns durch ihre Grundsätze leiten lassen, ohne in unserer eigenen Seele Schaden zu leiden und unser Zeugnis zu schwächen.

Die Versammlung Gottes nach der Schrift

1. Was ist die Versammlung?

Die erste Andeutung bezüglich der Versammlung finden wir in Matthäus 16,18 Nachdem Petrus das Bekenntnis: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, abgelegt, und der Herr Jesus diese Erkenntnis seiner Person als eine Offenbarung des Vaters bezeichnet hat, fügt der Herr hinzu: „Auch ich sage dir, dass du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Versammlung, und des Hades Pforten werden sie nicht überwältigen.“ Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, offenbart durch den Vater, war der Felsen, auf welchen die Versammlung gebaut werden sollte. Petrus sollte ein Stein in diesem zukünftigen Gebäude sein. Dass dieses die wahre Deutung der Worte des Herrn ist, beweisen andere Schriftstellen. „Denn einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“ (1. Kor 3,11). Jesus Christus selbst ist der Eckstein (Eph 2,20). Es ist daher klar, dass zurzeit, als der Herr auf Erden war, die Versammlung noch nicht bestand. „Ich will meine Versammlung bauen.“ Er sagt nicht: „Ich habe gebaut“, oder „ich baue“, sondern: „Ich will bauen.“

Die darauffolgende Stelle, welche auf die Versammlung Bezug hat, zeigt sich in Matthäus 18,17 Auch hier handelt es sich um die Zukunft; denn solange der Herr auf Erden war, wurde die Angelegenheit eines Bruders, der gesündigt hatte, vor Ihn gebracht. Hier aber sagt Er: „Wenn er aber nicht auf sie hören wird, so sage es der Versammlung; wenn er aber auf die Versammlung nicht hören wird, so sei er dir wie der Heide und der Zöllner.“

Andere auf die Versammlung bezügliche Schriftstellen finden wir nicht eher, als bis zur Auferbauung derselben am Pfingsttag.

Im Alten Testament können wir zwar viele Vorbilder auf die Versammlung, als den Leib oder die Braut Christi, anwenden: allein diese konnten nicht verstanden werden, bevor es Gott gefiel, den einen Leib durch die Apostel und Propheten des Neuen Testaments zu offenbaren (Eph 3). Beantworten wir nun, mit dem Wort Gottes in der Hand, einige Fragen über diesen höchst wichtigen Gegenstand.

1. Was ist die eigentliche Bedeutung des Wortes ecclesia, welches durch „Kirche“, oder „Gemeinde“, oder „Versammlung“ übersetzt wird?

Bei einer sorgfältigen Prüfung jeder Stelle in der Schrift, wo wir dieses Wort finden, tritt es klar an den Tag, dass dieser Ausdruck im allgemeinen eine Versammlung bezeichnet. Aus Apostelgeschichte 19,32.39.41 wird es klar, dass eine andere Übersetzung dieses Wortes unzulässig ist. Das griechische Wort bezeichnet, also im Allgemeinen eine Versammlung von Menschen und wird durch den Heiligen Geist gebraucht, um damit in ganz besonderer Weise die Versammlung, die Vereinigung der Glieder Christi, zu kennzeichnen.

2. Finden wir im Wort Gottes, dass, wie oben erwähnt, das Pfingstfest der Geburtstag der Versammlung ist?

Nichts ist deutlicher in der Schrift, als diese höchst wichtige Tatsache. Die Apostel mussten in Jerusalem bleiben, bis sie „mit Kraft aus der Höhe angetan“, oder „mit dem Heiligen Geist getauft“ sein würden (Lk 24,49; Apg 1,5). „Und als der Tag der Pfingsten erfüllt wurde, waren sie alle an einem Ort beisammen. Und plötzlich geschah aus dem Himmel ein Brausen, wie eines rauschenden, gewaltigen Windes ... und sie wurden alle mit dem Heiligen Geist erfüllt“ (Apg 2,1–4). Dann folgt eine ausführliche Geschichte des ersten Tages der Versammlung Gottes. Es war die erste Verkündigung des Evangeliums von dem gekreuzigten und auferweckten Christus, aufgefahren zur Rechten Gottes. Und Gott bediente sich dieser Predigt zur Bekehrung von 3 000 Seelen. „Und es wurden hinzugetan an jenem Tag bei dreitausend Seelen. Sie verharrten aber in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten. Es kam aber jegliche Seele Furcht an, und es geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle die Gläubigen aber waren zusammen und hatten alles gemein“ (Apg 2,41–44). Ein solch wunderbares Ereignis hatte bisher noch nie stattgefunden. „Der Herr aber tat täglich zu der Versammlung hinzu, die gerettet werden sollten“ (V 47). Es war einzig und allein das Werk Gottes. Der Heilige Geist stieg vom Himmel hernieder. Der Herr führte die Seinen zur Versammlung. Darum war diese Versammlung vom ersten Tage ihres Bestehens an die Versammlung Gottes. Sie konnte nicht mit dem Heiligen Geist getauft werden, bevor der Heilige Geist ausgegossen war: und derselbe konnte nicht ausgegossen werden, bevor der Herr Jesus verherrlicht war (Joh 7,39). Jesus aber konnte nicht als unser Stellvertreter verherrlicht werden, bevor Gott auf dem Kreuz verherrlicht war. Nachdem jedoch dieses geschehen, konnte der Vater Ihn sofort verherrlichen, und zwar nicht nur dadurch, dass Er Ihn aus den Toten auferweckte, sondern auch dadurch, dass Er Ihn in seine Herrlichkeit aufnahm; und nun konnte die Versammlung auferbaut werden. Wir werden später in den Briefen finden, wie die Versammlung mit der Herrlichkeit Gottes verbunden ist.

3. Aber wurde denn niemand errettet, bevor Christus aus den Toten auferstanden und der Heilige Geist ausgegossen war? Und wenn die Gläubigen der früheren Zeit nicht zu der Versammlung Gottes gehörten, wozu gehörten sie dann?

Sicher waren alle, welche an die Verheißung Gottes glaubten, durch den Glauben gerettet und gerechtfertigt: aber auch als Gerettete blieben sie auf sich selbst beschränkt und waren entweder gerettete Juden oder gerettete Heiden. Jetzt aber heißt es: „Da ist nicht Jude noch Grieche, ... denn ihr alle seid einer in Christus“ (Gal 3,26).

4. Wenn nun das Pfingstfest der Anfang der Versammlung Gottes ist und wenn sie in Folge der Ausgießung des Heiligen Geistes auferbaut wurde, was ist demzufolge in der Apostelgeschichte zu finden?

Die Apostelgeschichte teilt uns in der Tat die Handlungen des Heiligen Geistes mit, welcher die von der Welt auserwählten Gläubigen, als einen Leib, versammelt. Er bediente sich dazu verschiedener Mittel; jedoch wenn man die Geschichte dieser wunderbaren Vereinigung liest, so wird man finden, dass, wo immer der Heilige Geist wirkte, es stets sein Zweck war, die Versammlung Gottes aufzubauen. Die Kraft Gottes und nicht die eines Menschen wurde überall gesehen. In Apostelgeschichte 3 lesen wir von einem Menschen, welcher sagen konnte: „Silber und Gold habe ich nicht;“ aber die Offenbarung

der Kraft des Namens Jesu war so groß, dass ganz Jerusalem in Bewegung kam: und obwohl alle sich wider diesen heiligen Namen auflehnten, so konnte doch niemand die Kraft Gottes leugnen.

Die Versammlung war die Offenbarung der Kraft Gottes. Lesen wir nur das in der Apostelgeschichte aufgezeichnete Gebet in der ersten Betstunde der Versammlung. „Und nun, Herr, siehe an ihre Drohungen und gib deinen Knechten, dein Wort zu reden mit aller Freimütigkeit, indem du deine Hand ausstreckst zur Heilung, und dass Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesu. Und als sie gebetet hatten, bewegte sich die Stätte, wo sie versammelt waren; und sie wurden alle mit dem Heiligen Geist erfüllt und redeten das Wort Gottes mit Freimütigkeit. Die Menge aber derer, die gläubig geworden, war ein Herz und eine Seele; und auch nicht einer sagte, dass etwas von seiner Habe sein eigen wäre, sondern es war ihnen alles gemein. Und mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugnis von der Auferstehung des Herrn Jesus; und große Gnade war auf ihnen allen“ (Apg 4,29–33).

Welch eine Szene! Eine Versammlung, ein Herz, eine Seele, die Verherrlichung Jesu! Der Heilige war in ihrer Mitte. Ach, tiefe Traurigkeit muss unser Herz erfüllen, wenn wir jene liebliche Erscheinung mit dem gegenwärtigen Zustand des Christentums vergleichen. Und wie vermochte diese Versammlung dem Hass und der Feindschaft der ganzen Welt Widerstand zu bieten! Gott – die göttliche Person des Heiligen Geistes – war mit ihnen.

Es ist von großer Wichtigkeit, in der Geschichte der Versammlung Gottes wahrzunehmen, dass der Heilige Geist stets gegenwärtig ist, um die Versammlung zu leiten. Diese Gegenwart ist die Grundlage der Auferbauung der Versammlung auf Erden.

Petrus sagt zu Hananias: „Warum hat der Satan dein Herz erfüllt, dass du den Heiligen Geist belogen hast?“ (Apg 5,3) Stephanus sagt: „Ihr widerstrebt allezeit dem Heiligen Geist“ (Kap 7,51). Der Geist sagte zu Petrus: „Siehe, drei Männer suchen dich. Stehe aber auf, gehe hinab und ziehe mit ihnen, nicht zweifelnd, weil ich sie gesandt habe“ (Kap 10,19–20). Und Petrus selbst teilt mit: „Und der Geist hieß mich mit ihnen gehen, ohne zu zweifeln.“ In Kapitel 11 werden die gläubigen Heiden durch den Heiligen Geist in die Versammlung zu Antiochien eingeführt. In Kapitel 13 nimmt der Heilige Geist denselben Platz göttlicher Leitung ein, wie in der Versammlung zu Jerusalem. „Als sie aber dem Herrn dienten und fasteten, sprach der Heilige Geist: Sondert mir nun Barnabas und Saulus aus zu dem Werk, wozu ich sie berufen habe. Da fasteten und beteten sie; und als sie ihnen die Hände aufgelegt hatten, entließen sie sie. Sie nun, ausgesandt von dem Heiligen Geist, kamen hinab nach Seleuzia.“

Wenn durch die Versammlung zu Jerusalem über eine Sache von hoher Wichtigkeit ein Beschluss gefasst werden musste, so gewährte man deutlich die Gegenwart des Heiligen Geistes; denn wir lesen: „es hat dem Heiligen Geist und uns gut geschienen ... usw“ (Kap 15,28). Auch die Apostel standen unter der Leitung dieser göttlichen Person. „Als sie aber Phrygien und die Landschaft von Galatien durchzogen hatten und von dem Heiligen Geist verhindert wurden, das Wort in Asien zu reden, kamen sie nach Mysien und versuchten nach Bithynien zu reisen, und der Geist Jesu erlaubte es ihnen nicht“ (Kap 16,6–7).

Kurz, wir sehen überall in der Apostelgeschichte die Versammlung Gottes unter der bestimmten Leitung des Heiligen Geistes. Die traurige Abweichung von dieser Regel wird uns in Kapitel 20,28–30

deutlich vor Augen gestellt. Nichtsdestoweniger aber verändert die Untreue und Unvollkommenheit des Menschen die Wahrheit Gottes nicht. Christus ist verherrlicht; der Heilige Geist ist ausgegossen und hat seine Wohnung in der Versammlung. Ach, wie groß ist der Irrtum der Christenheit, wenn sie die göttliche Gegenwart und Leitung des Heiligen Geistes in Frage stellt! Ich bitte dich, lieber Leser, vergleiche einmal deinen Zustand und den Zustand derer, mit denen du Gemeinschaft pflegst, mit dem, was wir in der Apostelgeschichte vorgezeichnet finden. Die durch den Heiligen Geist gebildete Versammlung Gottes ist ein unzertrennliches Ganzes. Sekten und Parteien sind nicht aus Gott; sie sind fleischlich und aus dem Menschen.

5. Ist dieses deutlich offenbart in dem Wort Gottes?

Nichts könnte deutlicher sein. „Ich sage aber dieses, dass jeder von euch sagt: Ich bin des Paulus, ich aber des Apollos, ich aber des Kephas, ich aber Christi. Ist der Christus zerteilt? Ist Paulus für euch gekreuzigt, oder seid ihr auf Paulus Namen getauft worden?“ (1. Kor 1,12–13) „Denn ihr seid noch fleischlich. Denn da Eifer und Streit unter euch ist, seid ihr nicht fleischlich und wandelt nach Menschenweise?“ (1. Kor 3,3) O möchten wir doch alle, die Gott so sehr verunehrende Sünde der Trennung erkennen und in aufrichtigem Selbstgericht zu Ihm zurückkehren! Wie traurig, dass die Christenheit den herrlichen Standpunkt jener gläubigen Menge, die ein Herz und eine Seele war, verlassen hat! Zu jener Zeit gab es nur ein Ziel – die Verherrlichung Christi; und alle waren erfüllt mit dem Heiligen Geist. Welch eine Verschiedenheit zwischen damals und jetzt! Kann Gott diesen Ungehorsam gutheißen?

6. Was lehren uns die Briefe in Bezug auf die Versammlung?

Sie richten das Wort an die Kinder Gottes, als an die eine Versammlung Gottes. „An die Versammlung Gottes, die in Korinth ist usw.“ „An die Versammlung der Thessalonicher in Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.“ usw. Wir hören, dass die Versammlung vor Grundlegung der Welt von Gott in Christus auserwählt und durch Gott „mit aller geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christus gesegnet“ war, und zwar „zum Preis der Herrlichkeit seiner Gnade, worin er uns begnadigt hat in dem Geliebten, in welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Vergehungen, nach dem Reichtum seiner Gnade.“ In Epheser 1 wird dieses alles deutlich vor unsere Augen gestellt. Dort sehen wir Ihn auferweckt aus den Toten und zur Rechten Gottes gesetzt, „über jedes Fürstentum und jede Gewalt und Kraft und Herrschaft und jeglichen Namen, der genannt wird, nicht allein in diesem Zeitalter, sondern auch in dem zukünftigen, und hat alles unterworfen unter seine Füße und Ihn als Haupt über alles der Versammlung gegeben, welche sein Leib ist, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt“ (V 21–22).

War Er denn nicht stets im Besitz dieser Herrlichkeit? Freilich. Als der ewige Sohn Gottes besaß Er bei dem Vater die Herrlichkeit, ehe die Welt gegründet war. Allein jetzt hat Gott Ihn als dem Menschen, der nach den Schriften für unsere Sünden starb, als dem Stellvertreter, der auf dem Kreuz von Gott verlassen ward, die höchste Herrlichkeit gegeben, nachdem Er Gott verherrlicht und das Werk vollbracht hatte. Und dieses alles um derer willen, welche glauben; dieses alles als dem Haupt der Versammlung, welche sein Leib ist.

In der Apostelgeschichte haben wir die Person des Heiligen Geistes in seiner göttlichen Kraft, und zwar als den Gründer der Versammlung auf Erden gesehen; hier begegnen wir dem Herrn der Herrlichkeit, der als das Haupt der Versammlung über jede Macht und Herrschaft erhoben ist.

7. Gehören denn nur die würdigsten unter den Menschenkindern zu der Versammlung Gottes?

Wenn wir Epheser 2 lesen, so finden wir gerade das Gegenteil. Dort hören wir: „Euch, als ihr tot wärt in euren Vergehungen und Sünden“, und uns, die wir „von Natur Kinder des Zornes waren, wie auch die Übrigen“, hat Gott mit Christus lebendig und mit Ihm eins gemacht in seiner Herrlichkeit. Es ist einzig und allein Gottes Werk – Gottes neue Schöpfung. Ja, die Versammlung ist eine neue Schöpfung Gottes. Der ehemals verworfene Jesus ist jetzt der Herr der Herrlichkeit. „Er ist das Haupt des Leibes, der Versammlung, welcher ist der Anfang, der Erstgeborene aus den Toten, auf dass Er in allen Dingen den Vorrang habe“ (Kol 1,18). Beachten wir es wohl: Er ist das Haupt des Leibes, nicht das Haupt verschiedener Leiber oder verschiedener Körperschaften in der Christenheit. Davon finden wir in der Schrift keine Spur. Dergleichen ist nicht aus Gott, sondern aus dem Menschen und aus dem Teufel, der stets beschäftigt ist, um die Versammlung Gottes, den Leib Christi, wo möglich zu verderben. O möchten wir ihn doch darin nicht unterstützen! Diese wunderbare Offenbarung der reichsten Gnade übersteigt alle menschlichen Gedanken. Wer die Unterscheidung des Geistes besitzt, möge die Worte beachten: „Denn gleich wie der Leib einer ist und viele Glieder hat, alle die Glieder des Leibes aber, obgleich viele, ein Leib sind, also auch der Christus“ (1. Kor 12,12). Ist das nicht wunderbar? Sowie die Glieder des menschlichen Leibes mit dem Haupt vereinigt sind und gemeinsam einen Leib ausmachen, so sind auch die Gläubigen mit Christus, dem aus den Toten Auferweckten und zur Rechten Gottes Verherrlichten, vereinigt, und sind eins mit Ihm.

8. Aber ist es denn möglich, dass, wie oben behauptet worden ist, alle Gläubigen dem einen Leib angehören?

Untersuchen wir die Schrift! „Denn auch in einem Geist sind wir alle zu einem Leib getauft, es seien Juden oder Griechen, es seien Sklaven oder Freie, und sind alle zu einem Geist getränkt“ (1. Kor 12,13). Das ist die Versammlung Gottes, sowie die Schrift sie uns kennzeichnet: es ist die Versammlung Gottes, weil sie aus Gott ist. „Gott hat die Glieder gesetzt, ein jedes von ihnen an dem Leib, wie Er gewollt hat.“ „Gott hat den Leib zusammengefügt, ... auf dass keine Spaltung in dem Leib sei.“ – „Ihr seid der Leib Christi, und Glieder in Sonderheit“ (1. Kor 12,18.24–25.27). „Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller“ (Eph 4,1–6) Wenn jemand die solange verdeckte und dennoch ungeschwächte kostbare Wahrheit versteht und glaubt, dass, wie es nur einen Herrn und einen Gott gibt, auch nur ein Leib besteht, und dass in der Schrift nimmer von mehreren Leibern oder kirchlichen Körperschaften die Rede ist, dann ist die Verherrlichung Gottes die notwendige Folge davon. Erkennt man es als eine Wahrheit an, dass dieser eine Leib aus Gott, ein Werk Gottes ist, so folgt daraus, dass jede Sekte und jede Partei ein Zeichen der Empörung wider Gott ist. Wahrlich – bekennen wir es – es ist eine traurige und beschämende Entdeckung, dass das, worauf wir so oft mit Stolz geblickt haben, eine Frucht der Sünde und der Auflehnung gegen Gott ist. Bekennen wir es mit einem demütigen Herzen.

Auch wird die Versammlung Gottes in der Schrift als die Braut Christi, das Weib des Lammes, dargestellt. Sicher übersteigt eine solche Gnade alle menschlichen Begriffe. Und obschon das Geheimnis dieser göttlichen Liebe solange verborgen blieb, bis es den Aposteln und Propheten der

Versammlung gestattet wurde, es zu offenbaren (Eph 3), so liefert uns dennoch das Alte Testament die trefflichsten Vorbilder davon.

Schon im Paradies sagt Gott: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Hilfe machen, seines Gleichen“ (1. Mo 2,18). Gott wollte in seiner Liebe dem Adam einen Gegenstand geben, welchem derselbe seine Liebe mitteilen konnte. In diesem Vorbild dessen, der kommen sollte, machte Gott seinen ewigen Ratschluss kund: die Versammlung, den einen Leib, die Braut, das Weib zu bilden, damit der in Herrlichkeit aufgenommene Mensch nicht allein sein, sondern einen Gegenstand besitzen sollte, an welchem die unendliche Liebe seines Herzens ein ewiges Wohlgefallen finde. Und wie bezeichnend ist die Art und Weise der Schöpfung des Weibes von Seiten Gottes! Adam war in einen tiefen Schlaf gefallen – ein Vorbild von den Tiefen des Todes, in welche Jesus, um seine Braut zu erlangen, hinabsteigen musste. Als Vorbild ward aus der toten Rippe das lebende Weib geschaffen, welches dem Adam, da er erwachte, als eins mit ihm vorgestellt wurde. „Es ist Gebein von meinen Gebeinen und Fleisch von meinem Fleisch“, – ruft er aus. Es gab in dem Paradies viele herrliche Geschöpfe; aber nur eines derselben entsprach den Gefühlen und Neigungen Adams. Gott schuf eine Eva; und Gott schuf eine Braut für Christus.

Welch ein Gedanke! „Gleichwie auch der Christus die Versammlung geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, auf dass Er sie heiligte, sie reinigend durch die Waschung mit Wasser durch das Wort, auf dass Er sich selbst die Versammlung verherrlicht darstellte, die nicht Flecken oder Runzel, oder etwas dergleichen habe, sondern dass sie heilig und tadellos sei.“ – „Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinen Gebeinen“ (Eph 5,25–27.30).

Es ist gesegnet, wenn der Gläubige auf Christus, den Gegenstand seiner Liebe, schaut; aber hier finden wir etwas ganz anderes. Hier ist die Versammlung Gottes, die Braut Christi, der Gegenstand der Liebe und der Wonne Christi. Wer daher aus dem Tod in das Leben hinübergegangen ist, der hat Teil an diesem einen Leib, an dieser einen Versammlung, der Braut Christi, dem Gegenstand seiner Liebe. Welch ein köstlicher Gedanke!

Auch in der Berufung Rebekkas finden wir ein treffendes Vorbild von der Braut Christi, Isaak musste zuvor geopfert und im Gleichnis aus dem Tod zurückgegeben werden. Sara ein Bild der jüdischen Haushaltung wurde bei Seite gesetzt. Danach sandte Abraham den Elieser aus Kanaan nach fernem Land, um für Isaak eine Braut zu holen. Zunächst empfing Rebekka Kleinodien und Kleider; dann verließ sie alles mit Freuden um dem Bräutigam entgegen zu gehen, den sie liebte, wiewohl sie ihn nimmer gesehen hatte. Dann folgte die Begegnung. Sie ist der Gegenstand der Liebe Isaaks; sie ist seine Braut. Ebenso hat Gott, nachdem Er seinen viel geliebten Sohn aus dem Tod empfangen und Ihn in das himmlische Kanaan aufgenommen, den Heiligen Geist in das fern gelegene Land gesandt, um eine Braut für Christus zuzubereiten. Zunächst empfängt sie ihre Kleinodien, die in dem Kreuzestod offenbarte Gerechtigkeit Gottes, sowie ihre Kleider, nämlich Christus, aus den Toten auferweckt, als ihre Rechtfertigung. Dann findet die Trennung statt von allem, was hienieden ist; und wie einst Elieser, so geleitet jetzt der Heilige Geist die Braut durch die Wüste, um sie dem himmlischen Bräutigam entgegen zu führen. Der Schrift gemäß hat die Versammlung die Stellung des Harrens auf Christus. Den Schluss von allem bildet – o herrlicher Augenblick! – die Begegnung. Wie Isaak ihr entgegenkam, so kommt Christus seiner Braut entgegen. Und wie Rebekka werden auch wir bald unsere Blicke erheben und „Ihn sehen, wie Er ist“ (1. Mo 24; 1. Joh 3,2).

Noch ein bemerkenswertes Vorbild liefert uns das Alte Testament in Rut. In ihr finden wir eine Person, die durch ihre Geburt keinen Anteil an den Bündnissen der Verheißung Israels hatte, und über deren Hauspforte der Tod geschrieben stand. Sie war eine Moabitin, und ihr Mann war gestorben. Ihre Geschichte stellt uns in treffender Weise die Gnade Christi bezüglich der Zubereitung einer Seele vor Augen. In der Traurigkeit ihres Herzens wird sie durch Noomi in die Felder des Boas geführt. Erinnern sich meine Leser der Traurigkeit nicht, in der sie sich befanden, als der Heilige Geist sie zu Christus führte? Wie willkommen war Rut in den Feldern des Boas! Hat sie Durst? Sie darf trinken. Hat sie Hunger? Sie darf essen. Also offenbart sich die Gnade unseres hochgelobten Heilands. Bist du niedergebeugt in der Erkenntnis deines verlorenen Zustandes? Bei Jesu bist du willkommen. Bist du durstig? Bei Ihm ist das Wasser des Lebens. Bist du hungrig? Bei Ihm ist das Brot des Lebens. Hat Er nicht Hände voll Korn auf deinen Pfad gestreut? Doch es folgt noch mehr. „Meine Tochter, sollte ich dir nicht Ruhe suchen, dass es dir wohlgehe?“ sagt Noomi. Und was sie als eine Blutsverwandte nicht hatte tun können, das tat Boas. Er erwählte sie zu seiner Braut. Die Nettesten waren seine Zeugen (Kap 4,9). Wie sie vorher ein Gegenstand seines Erbarmens gewesen, so war sie jetzt ein Gegenstand seiner Liebe. War sie vorher eine Fremde gewesen, so hatte sie jetzt den besten Platz auf Erden als die geliebte Braut des Boas, deren Spross David war.

Hat Gott nicht ebenso mit uns gehandelt? Wir sollen in den Feldern Christi nicht eine bloße Nachlese halten, sondern sollen mit Ihm eins sein, die Braut des Lammes.

Während uns nun in der Apostelgeschichte die Art und Weise mitgeteilt wird, in welcher Gott die Versammlung gegründet und gebaut hat, finden wir in den Briefen die herrliche Offenbarung dessen, was die Versammlung ist.

Bevor wir nun aber auf die Bedienung übergehen, müssen wir auf zwei Dinge in der Schrift unsere Aufmerksamkeit richten, und zwar zunächst auf des Herrn Abendmahl. „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes des Christus? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Christus? Denn ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen, denn wir sind alle des einen Brotes teilhaftig“ (1. Kor 10,16–17). Ist das nicht die vollkommene Gemeinschaft des einen Leibes Christi? Ist nicht jeder Gläubige zu derselben Gemeinschaft der göttlichen Segnungen gebracht worden? Und sondert uns diese Gemeinschaft nicht gänzlich von der Welt ab. „Ihr könnt nicht des Herrn Kelch trinken und der Teufel Kelch: ihr könnt nicht des Herrn Tisches teilhaftig sein und des Tisches der Teufel“ (V 21). In dem folgenden Kapitel wird diese Gemeinschaft durch Paulus noch deutlicher entwickelt. Was aber bezüglich der Verkündigung des Todes Jesu, bis Er kommt, ganz besonders ins Licht tritt, ist der Umstand, dass dieses die Handlung der ganzen einen Versammlung ist. Hier finden wir keinen Priester mit seiner Messe, keinen Prediger mit seinem Sakrament. Sowohl der Eine wie der Andere würde die Gemeinschaft aufheben. Die Schrift zeigt uns weder den römisch-katholischen Priester, die kirchlichen Zeremonien mit all ihren Überlieferungen, noch irgendeinen anderen Pfarrer, der den Auftrag hätte, das Sakrament zu verabreichen: vielmehr erkennen wir, dass dieses alles von dem Menschen eingeführt ist. Nicht eine Spur findet sich davon im Wort Gottes. Ach, welche traurige Dazwischenkunft von Seiten des Menschen! Welche eine Anmaßung, in einer solchen Weise gegen Gott zu handeln!

Das Zweite, worauf wir unser Augenmerk zu richten haben, ist, dass die Schrift uns den Abfall der Versammlung auf Erden deutlich vorausgesagt hat. Schon zu Lebzeiten der Apostel zeigte sich

der Anfang dieses Abfalls (Siehe 1. Kor 11,18–21). Von schändlichen Sünden, von Spaltungen, von Trunkenheit ist die Rede. In Titus hören wir von zügellosen Schwätzern und dergleichen reden; und Petrus und Judas sprechen von den scheußlichsten Sünden. Doch vor allem beschreibt der Heilige Geist in 2. Timotheus 3 genau den entsetzlichen Abfall in den letzten Tagen. „Dieses aber wisse, dass in den letzten Tagen schwere Zeiten sein werden“, lesen wir und dann folgt bis zum Ende des Kapitels die ausführliche Beschreibung dieser letzten Tage. Die Christenheit ist gleich einem Baum geworden, in dessen Zweigen die Ungerechtigkeit wohnt, oder, wie wir in 2. Timotheus 2 lesen, gleich einem großen Haus mit allerlei Gefäßen. Wie hat nun der Gläubige in diesen letzten Tagen zu wandeln? Muss er in Gemeinschaft mit dem Bösen bleiben oder muss er sich davon trennen?

Hören wir die Antwort Gottes!

„Der Herr kennt, die sein sind; und: Ein jeglicher, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeit. In einem großen Haus aber sind nicht allein goldene und silberne Gefäße, sondern auch hölzerne und irdene; und die Einen zur Ehre, die Anderen aber zur Unehre. Wenn sich nun jemand von diesen reinigt, der wird ein Gefäß zur Ehre sein, geheiligt, nützlich dem Hausherrn, zu jedem guten Werk bereitet“ (2. Tim 2,19–21). Und wiederum: „Von diesen wende dich weg“ (2. Tim 3,5).

II. Die Bedienung der Versammlung

Ich erinnere den Leser daran, dass, indem wir in der Apostelgeschichte die Geschichte der Versammlung verfolgen, ein höchst wichtiger Grundsatz bezüglich der Bedienung der letzteren vor unser Auge tritt, nämlich die Gegenwart der Person des Heiligen Geistes. Im Blick auf diese Tatsache wird es nötig sein, dass wir den drei Kapiteln, 1. Korinther 12–13–14, die ich durchzulesen bitte, eine ganz besondere Aufmerksamkeit widmen. In Kapitel 12 finden wir die Grundsätze der christlichen Bedienung, in Kapitel 13 den Geist, in welchem dieselbe geübt werden muss, und in Kapitel 14 die Art und Weise ihrer Ausübung. Der Geist Gottes wird nimmer die Person Jesu erniedrigen oder geringschätzen – wahrlich, ein wichtiger Grundsatz in unseren Tagen! Und niemand kann die Gottheit Jesu erkennen, als nur durch den Heiligen Geist. Es ist daher von großer Wichtigkeit, zu verstehen, dass die verschiedenen Gaben der Bedienung nicht einer Person anvertraut sind. „Es sind Verschiedenheiten von Gnadengaben, aber derselbe Geist; und es sind Verschiedenheiten von Diensten, aber derselbe Herr; und es sind Verschiedenheiten von Wirkungen, aber derselbe Gott, der alles in allen wirkt ... Alles dieses aber wirkt ein und derselbe Geist, jeglichem insbesondere austeilend, wie Er will“ (Kap 12,6–11).

In Bezug auf den Dienst in der Versammlung finden wir also Jesus, als den Herrn im Himmel, und den Heiligen Geist als den, welcher die Gaben auf Erden nach seinem Gutdünken austeilte. Wenn man behauptet, dass etliche dieser Gaben nicht mehr vorhanden seien, so ist das eine Wahrheit; allein daraus folgt keineswegs, dass der Heilige Geist nicht jetzt wie damals die Gaben austeilte, wie Er will. Wir lesen: „Und Gott hat etliche in der Versammlung gesetzt: erstens Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer“ usw.; aber nirgends finden wir den Gedanken, dass Gott eine Person angestellt hat, um Priester oder Prediger der Versammlung zu sein. Wie wichtig ist dieses für alle, welche über das, was die Schrift über diesen Gegenstand lehrt, unterwiesen zu werden wünschen.

Ferner finden wir in 1. Korinther 13, welchen Platz die Liebe in der christlichen Bedienung einnimmt.

Der Grundsatz, dass der Heilige Geist als der, welcher nach seinem Willen die verschiedenen Gaben austeilt, in der Versammlung wohnt, ist uns also deutlich vor Augen gestellt. Alles ist aus Gott, doch hier auf Erden unter der Leitung des Heiligen Geistes. Obwohl in Korinth – wer könnte es leugnen? – große Verwirrung herrschte, so wurde die Anordnung Gottes dennoch durch den Heiligen Geist gehandhabt (Siehe 1. Kor 14,26). Gott hat nicht etwa gesagt: „Da meine bisherige Vorschrift nicht beachtet worden ist, so stellt euch jemanden zu eurem Prediger an.“ O nein, vielmehr lesen wir: „Propheten aber lasst zwei oder drei reden, und die Anderen lasst urteilen. Wenn aber einem anderen, der da sitzt, eine Offenbarung wird, so schweige der Erste. Denn ihr könnt Einer nach dem Anderen alle weissagen, auf dass alle lernen und alle getröstet werden. ... Wenn sich jemand dünkt, er sei Prophet oder geistlich, der erkenne, was ich euch schreibe, dass es Gebote des Herrn sind“ (Kap 14,29–37).

Das ist die bestimmte Ordnung Gottes in Bezug auf den Dienst. Und wie wir in Epheser 4 lesen, hat Christus, der hinaufgestiegen ist über alle Himmel, „etliche gegeben als Apostel und etliche als Propheten und etliche als Evangelisten und etliche als Hirten und Lehrer, zur Vollendung der Heiligen: für das Werk des Dienstes, für die Auferbauung des Leibes Christi.“ Die Gaben sollen bleiben. Es sind die Gaben Christi; und der Heilige Geist teilt sie einem jeglichen insbesondere aus, wie Er will. Vergessen wir seine persönliche Gegenwart nicht.

Aber lesen wir denn in Apostelgeschichte 14,33 nicht, dass Paulus und Barnabas in jeder Versammlung Älteste wählten, und dass dem Titus dasselbe zu tun befohlen wurde (Tit 1,5)?

Allerdings; aber wir werden nirgends lesen, dass Paulus oder Barnabas oder Titus einen Hirten oder einen Evangelisten oder einen Lehrer angestellt haben. Das sind Gaben des verherrlichten Christus. Aber gibt es denn in der Schrift durchaus keinen Befehl zur Anstellung eines Hirten oder Lehrers für eine Versammlung?

Nirgend findet sich in der Schrift eine Spur eines solchen Befehls. Die ganze Sache ist eine rein menschliche Erfindung. Älteste und Aufseher wurden angestellt. Ein Ältester und Aufseher ist dieselbe Person; dieses sehen wir deutlich in Titus 1,5–7. Dieselbe Person ist in Vers 5 ein Ältester und in Vers 7 ein Aufseher.

Die also gewählten oder angestellten Ältesten traten in ein Amt; zu der Stellung eines Hirten, Lehrers oder Evangelisten aber berechtigen nur die von Gott verliehenen Gaben. Ich bewege mich, indem ich dieses behaupte, strenge in den Grenzen der Heiligen Schrift, in welcher der Älteste stets eine von einem Hirten, Lehrer oder Evangelisten unterschiedene Stellung einnahm. Die Ältesten der Versammlung zu Ephesus waren Aufseher (Apg 20), (episkopos) und als solche berufen, die Versammlung Gottes zu hüten.

Aber schließt das Wörtchen „hüten“ nicht den Begriff in sich, dass sie Lehrer oder Hirten waren?

Dieses durch hüten oder weiden übersetzte Wort wird im Neuen Testament durch den Heiligen Geist elfmal gebraucht: Matthäus 2,6; Lukas 17,7; Johannes 21,16; Apostelgeschichte 20,33; 1. Korinther 9,7; 1. Petrus 5,2; Judas 12; Offenbarung 2,27; 7,17; 12,5; 19,15. Eine sorgfältige Prüfung dieser Stellen wird zeigen, dass hier weniger von einer Darreichung geistlicher Speise die Rede ist, sondern dass sie vielmehr im Sinn von Verwaltung oder Regierung aufzufassen sind. Die Ältesten waren mithin Brüder, die, mit Weisheit ausgerüstet, den Beruf hatten, auf die Versammlung Acht zu haben und ihre

Angelegenheiten zu verwalten. Der für dieses Amt berufene und befähigte Älteste musste seinem eigenen Haus wohl vorstehen und musste das Maul der Zügellosen Schwätzer zu stopfen wissen.

Konnte denn dieselbe Person nicht ein Ältester und zugleich ein Lehrer sein?

Ohne Zweifel ebenso gut, wie eine und dieselbe Person Dichter und zugleich Kaufmann sein kann. Aber beweist dieses, dass ein Dichter ein Kaufmann ist? Während daher Älteste – mochten sie Gaben, um zu lehren oder zu evangelisieren, empfangen haben, oder nicht – von den Aposteln und ihren Gesandten angestellt wurden, um in jeder Stadt auf die Versammlung Acht zu haben und sie zu hüten, so finden wir doch nirgends in der Schrift irgendeine Anleitung, um jemanden, der eine Gabe von Christus empfangen, anzustellen oder zu ordinieren, oder in der Ausübung seiner Gaben zu hindern.

Finden wir denn nirgends ein solches Beispiel in der Schrift?

Nein nirgends. Um also zu handeln, muss man zwei Dinge außer Acht lassen, nämlich die Regierung des Herrn der Herrlichkeit und die Gegenwart des Heiligen Geistes in der Versammlung. Das ist höchst ernst und beachtenswert. Sicher gibt uns keine einzige Stelle in der Schrift das Recht, einen Priester oder einen Prediger anzustellen.

Aber gibt uns Apostelgeschichte 6, wo mehrere Personen angestellt werden, nicht eine Anleitung dazu?

Keineswegs. Jene „Männer von gutem Zeugnis, voll Heiligen Geistes und Weisheit“, wurden einfach angestellt, um die Tische zu bedienen und für die Armen Sorge zu tragen. Sie als Prediger der Versammlung anzustellen, davon ist durchaus nicht die Rede. Wie die Ältesten, so konnten auch diese Diener Gaben empfangen haben, um zu lehren oder das Evangelium zu verkündigen ja, etliche von ihnen besaßen sogar solche Gaben; aber niemand dachte daran, sie als Prediger anzustellen. Es ist eine Gott entehrende Handlung, wenn ein Lehrer, Hirte oder Evangelist, der mit Gaben ausgerüstet und durch den Heiligen Geist befähigt ist, Christus zu verkündigen, durch die Kirche oder durch irgendeine Person angestellt oder ordiniert wird; denn dadurch bezeichnet man Christus, der die Gaben verliehen, als nicht genügend. Die Versammlung Gottes ist berufen, die Gaben, welche Christus der Versammlung gibt, anzuerkennen; denn eine Nichtanerkennung würde Ungehorsam gegen Christus sein.

Aber finden wir denn nicht in Apostelgeschichte 13 eine Aufforderung, einen Lehrer oder einen Hirten für die Versammlung anzustellen?

Man betrachte die dortigen Vorgänge mit einiger Aufmerksamkeit, und es wird klarwerden, dass von einer Anstellung eines Predigers in der Versammlung durchaus nicht die Rede ist. Jene gottesfürchtigen Männer, Paulus und Barnabas, waren schon längst als Propheten und Lehrer anerkannt; sie wurden durch den Heiligen Geist zu einem besonderen Werk ausgesondert, und in diesem Sinn legte man ihnen von Seiten der Versammlung in feierlicher Weise die Hände auf. Es ist traurig, dass so viele der Anstellung von Predigern ihre Zustimmung geben, ohne je das Wort Gottes zu untersuchen.

Gibt es denn durchaus keine Schriftstelle, welche annähernd beweist, dass eine Person der Lehrer einer Versammlung sein muss?

Nirgend ist eine solche Stelle zu finden. Es ist unmöglich, dass Gott mit sich selbst in Widerspruch sein kann. Sobald wir anerkennen, dass die Anordnung der Versammlung aus Gott ist, dass, wie wir gesehen, Jesus das Haupt der Versammlung ist, und dass der Heilige Geist, als der Leiter derselben, Gaben, die zur Auferbauung der Versammlung dienen sollen, austeilt, wie Er will, so wird es uns klar sein, dass wir durch die Anstellung eines Lehrers, als eines ausschließlichen Vorgängers in der Versammlung, die Gegenwart des Heiligen Geistes und die durch Christus verliehene Freiheit des Redens Zweier oder Dreier geradezu leugnen und bei Seite setzen. Unmöglich kann eine Person ausschließlich der Vorgänger sein; der Heilige Geist ist frei, um zu gebrauchen, wen Er will.

Wissen denn die Vorsteher des kirchlichen Systems, dass sie für ihr sogenanntes Amt keinen Grund im Wort Gottes haben?

Wie seltsam es klingen mag, so muss dennoch leider behauptet werden, dass viele es wissen. Mehrere von ihnen, welche über kirchliche Zustände geschrieben haben, erkennen es völlig, dass die Schrift nicht ihre Grundlage ist.

Aber worauf gründen sie sich denn?

Auf geschichtliche Überlieferungen. Etliche behaupten, dass die jetzige Ordnung der kirchlichen Verhältnisse am Ende des apostolischen Zeitalters, andere, dass sie in einer noch späteren Periode ihren Anfang genommen habe. Mehrere sogar leiten den Ursprung derselben aus den letzten Tagen des Apostels Johannes in Kleinasien her, mit dem Hinzufügen, dass dieser Apostel sie anerkannt und gutgeheißen habe.

Die Briefe des Apostels Johannes zeigen uns jedoch gerade das Gegenteil. Man lese nur seinen dritten Brief. Er gibt dort dem geliebten Gajus das Zeugnis, dass er in der Wahrheit wandle. Seine größte Freude bestand darin, wenn die Kinder Gottes in der Wahrheit wandelten. Er sagt: „Geliebter, du tust treulich, was irgend du an den Brüdern, und zwar an den Fremden, tust“ (V 5). Diese Brüder waren um des Namens Jesu willen ausgegangen, ohne etwas von den Nationen genommen zu haben, und hatten von der Liebe des Gajus vor der Versammlung Zeugnis gegeben. Wandelnd in der Wahrheit, erkannte er die Ordnung Gottes, und geleitet durch den Grundsatz der Liebe (1. Kor 13), nahm er diese unter der Leitung des Heiligen Geistes stehenden Brüder, die um des Namens Christi willen ausgegangen waren, mit Freuden auf; und Johannes schreibt: „Wir nun sind schuldig, solche aufzunehmen, auf dass wir Mitarbeiter der Wahrheit werden“ (V 8). O wie köstlich ist diese Gemeinschaft im Dienst der Wahrheit! Wir haben diese Brüder, die um des Namens Christi willen ausgehen, aufzunehmen, auf dass wir mit der Wahrheit Gemeinschaft haben. Dieses war ein durch Gott eingesetzter christlicher Dienst. „Wir sind schuldig, solche aufzunehmen.“

Jetzt kommen wir zu einem anderen Zeugnis. Johannes schreibt: „Ich schrieb etwas an die Versammlung, aber Diotrephes, der gern unter ihnen der Erste sein will, nimmt uns nicht an“ (V 9). Beachten wir diese Worte wohl! Hier ist ein Mann, der in der Versammlung der Erste sein will. Um dieses sein zu können, musste er dem Heiligen Geist widerstehen, die Freiheit der Bedienung verkennen und sogar den alten und geliebten Apostel Johannes und die mit ihm verbundenen Brüder verleugnen. Die erste Offenbarung eines klerikalen Geistes zeigt sich unzweideutig im Widerspruch mit der Verordnung Gottes. Hat Johannes dieses gutgeheißen? Im Gegenteil sagt er: „Deshalb, wenn ich komme, will ich seiner Werte gedenken, die er tut, indem er mit bösen Worten wider uns schwatzt,

und, sich hiermit nicht begnügend, nimmt er selbst die Brüder nicht auf und wehrt denen, die es wollen, und stoßt sie aus der Versammlung“ (V 10). Und fragen wir uns: Bezeichnen diese Worte nicht genau den hochmütigen Geist einer geistlichen Anmaßung in unseren Tagen?

Das ist wahr. Aber kann man denn behaupten, dass jeder in der Versammlung oder Kirche angestellte Prediger den Geist eines Diotrophes besitzt?

Das sei ferne. Mancher geliebte, demütige Diener des Herrn seufzt unter diesem verkehrten Zustand. Aber wir ersehen aus jenen Worten, dass ein jeder, der diesen ersten und ausschließlichen Platz im Dienst einnimmt, sich in direktem Widerspruch mit dem Geist und dem Wort Gottes befindet.

Es hat Gott gefallen, die Versammlung, in Bezug auf deren Einrichtung und Bedienung, zur Kenntnis seiner Vorschriften zurückzuführen. Man fängt an, die Gegenwart des Heiligen Geistes und die Freiheit des christlichen Dienstes anzuerkennen. Wie in den Tagen Nehemias zeigt sich ein geringer und unscheinbarer Überrest, der, wiewohl er sich vieler Schwachheiten bewusst ist, dennoch von Gott gesegnet wird. Dieser geringe Überrest liefert den Beweis der Allgenügsamkeit Gottes. Aber welche Erfahrungen macht dieser kleine Bruchteil der Versammlung Gottes? Auf allen Seiten, in allen kirchlichen Parteien regt sich die Feindschaft gegen das kleine Häuflein, und Flugschriften, Bücher, Traktate, voll von den verkehrtesten Darstellungen, verlassen die Presse, um der freien Wirksamkeit des Geistes Gottes in den Weg zu treten.

Der angeführte dritte Brief des Johannes beschreibt sehr genau den Streit unserer Tage. Auf der einen Seite befinden sich einige wenige, die, wie Gajus, gelernt haben, den Geboten Christi in Betreff des Dienstes Gehör zu geben: auf der anderen Seite, ach! eine große Schar, die den festen Entschluss gefasst zu haben scheint, dem Gebot Gottes Widerstand zu bieten und die durch Diotrophes begonnene menschliche Verordnung zur Bedienung zu handhaben – sicher in vielen Fällen aus Unwissenheit. Das Wort Gottes nennt das Eine gut, das Andere schlecht. Gott zu gehorchen, ist gut; den Menschen zu folgen ist böse.

Wenn nun nach der Schrift Älteste angestellt wurden, warum tut es denn jetzt die Versammlung nicht?

Einfach weil dieses nicht eine Sache der Versammlung, sondern der Apostel und ihrer Gesandten war. Nirgend lesen wir, dass die Versammlung Älteste angestellt habe.

Wie deutlich ist doch alles, wenn wir in Wahrheit dem Wort Gottes unterworfen sind! Lasst uns daher, geliebte Brüder, zum Herrn zurückkehren! Die Verheißung, dass da, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, Er in ihrer Mitte sein will, ist immer noch in Kraft. Er allein genügt vollkommen. O wie sehr wünschen wir, dass alle Kinder Gottes die unaussprechliche Freude seiner Gegenwart genießen möchten! Eine Stunde in dieser kostbaren Gemeinschaft, ist besser, als alles.

Jeder Christ, der zur Wahrheit der Schrift zurückkehrt, wird sich ohne Zweifel irgendeiner Art von Verfolgung aussetzen, aber keine Feder vermag den Segen und die Freude zu schildern, die in Gemeinschaft mit Christus genossen wird, und die das Teil jedes Gläubigen ist, der sich in seinem gesegneten Namen versammelt.

O möchte doch niemand denken, dass es eine geringfügige Sache sei, die durch Christus verliehenen Gaben, sowie die Leitung des Heiligen Geistes in der Versammlung zu missachten und an ihren Platz

irgendeine angestellte Person zu setzen! Wird nicht in dieser Weise der Heilige Geist betrübt und ausgelöscht? Ohne Zweifel. Möchte doch jeder Gläubige diese Wahrheit beherzigen! Mein teurer Leser, untersuche die Schriften! Oder fühlst du kein Bedürfnis dazu? Willst du dem Wort Gottes nicht gehorchen? Erkennst du die Autorität des Wortes Gottes nicht an? Der Herr gebe dir Entschiedenheit und einen festen Herzensentschluss. Durch die Liebe Christi gedrungen, schreibe ich diese Zeilen. Von ganzem Herzen wünsche ich deine Befreiung; und ich bin nicht unbekannt mit den Listen Satans, die er anwendet, um dich zu halten, wo du bist. Meine Worte sind ernst; aber für die Kinder Gottes liegt die Kraft in der Wahrheit.

Bedenke einmal: Wenn alle Gläubigen in einer Stadt im Namen des Herrn Jesus versammelt wären, Ihn in Wahrheit als das Haupt anerkennend, wenn alle der Leitung des Heiligen Geistes unterworfen wären und alle, ein Herz und eine Seele, nur einen Gegenstand – die Verherrlichung Christi und die freie Ausübung seiner Gaben – im Auge hätten, welch einen Einfluss würde das auf die Welt haben! Ach, die Gaben werden so sehr bei Seite gestellt und verworfen, dass wir uns kaum eine Vorstellung davon machen können, wie viele derselben unbenutzt bleiben. Man kann sich kaum etwas Traurigeres vorstellen, als den durch Menschen eingerichteten Dienst, der in Rom seinen Ursprung hat, und der die Ausübung der Gaben völlig verhindert und ausschließt.

Möge der Herr in seiner Gnade die Augen der Seinen öffnen, damit sie diesen großen Verfall in der Christenheit erkennen, und möge Er ihnen ein Herz geben, das die Wahrheit liebt und mit göttlichem Eifer für die Ehre des Herrn erfüllt ist! (Schluss folgt)

Die Versammlung Gottes nach der Schrift (Schluss)

Aber ist es denn auch schriftwidrig, dass sich eine Versammlung von Gläubigen ihren eigenen Hirten oder Lehrer ernennt?

Ganz gewiss. Die Lehrer sind Gaben Christi in der Versammlung; und hat denn eine Versammlung über die Gaben Christi zu verfügen? Die Verherrlichung Christi sowie der göttliche Wert des christlichen Dienstes werden ganz und gar durch dieses menschliche System ihrer Kraft beraubt. Ich spreche hier nicht von den Streitigkeiten, den Spaltungen und anderen traurigen Vorfällen, von welchen eins solche Ernennung oder Wahl gewöhnlich begleitet ist, sondern nur von dem Grundsatz der Verleugnung der Allgenügsamkeit Christi und der Leitung des Heiligen Geistes. Mängel und Gebrechen findet man überall: aber die Untreue der Menschen verändert die Grundsätze Gottes nicht. Auch das Verhalten und Wirken von Vereinigungen auf dem Gebiet göttlicher Dinge findet man nirgends in der Schrift. Kein Mensch und auch kein Verein von Menschen hat über die Diener des Herrn zu verfügen. Gott kann durch irgendeinen seiner Knechte in dieser oder jener Stadt wirken: ein menschlicher Verein aber sagt: „Dieser oder jener Diener muss unserem Ruf folgen; er muss den Platz seiner bisherigen Wirksamkeit verlassen und mit einem anderen, den wir ihm anweisen, vertauschen.“ – Könnte man wohl etwas dergleichen im Wort Gottes finden? Unmöglich. Selbst kein Apostel hat je die Anordnung Gottes bei Seite gestellt.

Aber flehen denn die Glieder einer solchen Vereinigung nicht, dass der Heilige Geist sie bei der Ernennung ihres Lehrers leiten möge?

O ja; aber was ist solch ein Gebet vor Gott? Wie können sie Ihn um seine Leitung bitten, während sie völlig gegen sein Wort handeln? Gewiss, jeder geistlich gesinnte Christ wird es für nötig finden, alle die menschlichen Einrichtungen, in denen er sich befindet, zu verlassen, um sich einfach im Namen Jesu zu versammeln. Sie bilden einen schwachen Überrest, welcher sich nicht anmaßt, die Versammlung Gottes zu sein. Sie sind versammelt wie im Anfang der christlichen Kirche und erkennen nichts anderes an, als das, was sie im Wort Gottes finden.

Mein teurer Leser! Vielleicht sagst du: „Ich erkenne die Wahrheit alles dessen, was mir hier vorgestellt ist, völlig an; ich sehe den verkehrten Zustand, indem ich mich befinde, mit klaren Blicken; aber ich bin nun einmal in diesen Verhältnissen auferzogen, fühle mich durch tausend Bande damit verknüpft und sehe nirgends einen Ausweg, um mich davon losmachen zu können. Ich würde ohne Zweifel meinen Broterwerb verlieren; und gewiss würden mich meine Familie und alle meine Freunde im Stich lassen, wenn ich entschieden dem Wort Gottes folgen wollte.“

Ja, ich begreife dieses alles, und Satan wird sicher nicht unterlassen, diesen Schwierigkeiten und Hindernissen noch andere hinzuzufügen. Aber ist denn Gott nicht für uns? Ist Er nicht mächtiger, als alle diese Umstände? O ja, ich fühle mit dir die unausbleiblichen Folgen eines entschiedenen Wandels

in der Wahrheit; aber Gott wird mit dir sein; es ist sein Weg, sein Wille (Lies Ps 119,59–60). III. Die Zukunft der Versammlung

Es ist nötig, darauf zu achten, dass wir die Zukunft der Versammlung nicht mit der durch die Propheten des Alten Testaments angekündigten Zukunft Israels verwechseln oder vermengen. Ohne Zweifel wird jede diesem Volk gegebene Verheißung ihre Erfüllung finden, wiewohl dasselbe nach Römer 11 jetzt bei Seite gestellt ist. Ich mache diese Bemerkung, weil im allgemeinen die Neigung vorherrscht, die Versammlung in der Stellung Israels zu erblicken.

Die der Versammlung gegebenen Verheißungen sind himmlisch, während die Verheißungen Israels irdisch sind. Die Vermengung dieser beiden Zukunft Fragen hat zu der falschen Meinung Veranlassung gegeben, als ob die Versammlung das Mittel zur Bekehrung der Welt sein sollte. Das Sammeln der Kirche oder der Versammlung ist ein abgesondertes Werk, eine getrennte Periode, eine Zwischenzeit in der Geschichte Israels. Der Augenblick, in welchem die Versammlung vollzählig sein wird, ist allein unserem Gott bekannt. Dann wird erfüllt werden die Verheißung Christi: „In dem Haus meines Vaters sind viele Wohnungen; wenn es nicht so wäre, würde ich es euch gesagt haben: denn ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingegangen und euch eine Stätte bereitet habe, so komme ich wieder und will euch zu mir nehmen, auf dass, wo ich bin, auch ihr seid“ (Joh 14,2–3). In welcher völligen Übereinstimmung ist hiermit das erste Vorbild der Versammlung. Als das Paradies bereitet war, und Adam sich darin befand, gab Gott dem Menschen die Eva. Ist unser teurer Heiland nicht gen Himmel gefahren, um für uns dort eine Stätte zu bereiten, damit das Verlangen seines Herzens gestillt werde? „Vater, ich will, dass die du mir gegeben hast, auch bei mir seien, wo ich bin, auf dass sie meine Herrlichkeit schauen, die du mir gegeben hast“ (Joh 17,24). Welch eine Zukunft! Sie sollen bei Ihm sein, wo Er ist. Durch das Wort unseres Herrn haben wir die Versicherung, dass Er selbst zu uns herniederkommen will. Er wird zum Sammeln der für das irdische Königreich auserwählten Juden seine Engel senden: aber zum Abholen seiner Versammlung will Er in eigener Person vom Himmel kommen, mögen wir zu den übriggebliebenen Lebenden oder zu den im Herrn Entschlafenen gehören. Ja Er, der auf diese Erde kam, um für uns am Kreuz zu sterben, wird zum zweiten Male in der Luft erscheinen. Welch eine Liebe! Da gibt es kein Gericht wegen unserer Sünden; o nein, dieses Gericht hat Er getragen; und nun wird Er ohne Sünde erscheinen denen, die Ihn erwarten zur Seligkeit.

Und wie erhaben und feierlich klingen die Worte: „Wir wissen, dass, wenn Er offenbart ist, wir Ihm gleich sein werden: denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist“ (1. Joh 3,2). Welch eine herrliche Hoffnung! Wir sollen Ihm gleich sein – vollkommen gleich dem himmlischen Menschen in Herrlichkeit – heilig, rein, unverderblich. Wir sind nun „begnadigt in dem Geliebten“; sein vollkommenes Werk ist uns zugerechnet; wir sind gestorben mit Ihm, auferstanden mit Ihm, eins mit Ihm. Aber dann sollen wir ewig Ihm gleich sein. Verlangen unsere Herzen nicht danach? Sollten wir nicht mit dem Psalmisten jubelnd ausrufen: „Ich werde schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit, werde erfüllt werden, wenn ich erwache, mit deinem Bild?“ Wie wunderbar! Sind es nicht die Worte unseres Herrn selbst? Wir sind so wirklich mit Ihm vereinigt, dass seine Auferstehung gleichsam die Erstlingsfrucht ist. Sein Leib, die Versammlung – die unzählbaren Scharen der aus dem Staub auferweckten oder in einem Nu verwandelten Erlösten werden Ihm gleich sein; sie werden Ihn sehen, wie Er ist. Dann wird Er die Arbeit seiner Seele anschauen, und Fülle von Freude wird bei Ihm sein. An seiner Freude werden wir unseren Anteil haben. Den Augenblick, in welchem die Braut Ihm vorgestellt werden wird, hat Er

von Ewigkeit her vorausgesehen. Aber sobald dieser Augenblick kommt, so freut sich seine Seele mit unaussprechlicher Freude.

Ist es nicht unbeschreiblich wunderbar, dass Er auf uns wartet und nach uns verlangt? Er hat nicht nur die Versammlung geliebt und sich für sie hingegeben, auf dass Er sie heiligte, sie reinigend durch die Waschung mit Wasser durch das Wort, sondern auch um sie sich selbst verherrlicht darzustellen. Ja, das ist die Sehnsucht seines Herzens. Er hat alles getan und tut alles, „auf dass er sich selbst die Versammlung verherrlicht darstellte, die nicht Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe, sondern dass sie heilig und tadellos sei“ (Eph 5,27). Siehe, das ist die Zukunft der Versammlung Gottes, die Frucht seines Werkes auf dem Kreuz. „Euch, die ihr einst entfremdet und Feinde wärt, – hat Er versöhnt in dem Leib seines Fleisches durch den Tod, um euch heilig und untadelig und unsträflich vor sich hinzustellen“ (Kol 1,22). „Welcher euch auch befestigen wird bis ans Ende, dass ihr tadellos seid an dem Tag unseres Herrn Jesus Christus“ (1. Kor 1,8). „Um eure Herzen tadellos in Heiligkeit zu befestigen vor unserem Gott und Vater, bei der Ankunft unseres Herrn Jesus mit allen seinen Heiligen“ (1. Thes 3,13).

Wir sollen Ihn sehen, wie Er ist: wir sollen Ihm gleich sein, heilig und untadelig, in fleckenloser Reinheit; und dann wird das Herz unseres ewigen Bräutigams für immer befriedigt sein. Er wird bald kommen, um uns hinaus zu führen aus dieser mühevollen Wüste. O dann wird der verwüstende und kalte Winter für immer an uns vorübergezogen sein. Dann wird kein Seufzer über die in uns wohnende Sünde mehr vernommen werden, dann wird keine Sünde, keine Schwachheit, kein Kampf, keine Traurigkeit mehr vorhanden sein; alles, alles ist dann hinter uns. Und wenn die Versammlung bereit ist, bis in alle Ewigkeit die Wonne Christi zu sein, sowie einst Eva – eins mit Adam, von seinem Fleisch und von seinen Gebeinen – der Gegenstand seiner Liebe war, sollte dann Christus nicht schon jetzt der einzige Gegenstand der Versammlung sein? Er ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit. Die Liebe, die wir in der fleckenlosen, reinen und ewigen Herrlichkeit genießen sollen, ist dieselbe, womit Er uns liebt, während wir diese dürre Wüste durchschreiten. O möchten unsere Herzen doch in dieser seiner kostbaren Liebe ruhen! Welch ein Reichtum von Gnade, um solch elenden Geschöpfen, wie wir sind, eine solch herrliche Zukunft zu schenken! Wir sind eine neue Schöpfung, rein und heilig, Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinen Gebeinen. Richte ich meinen Blick auf den Menschen in Herrlichkeit, dann darf ich sagen: „Ich werde Ihm gleich sein.“ Was könnte ich noch mehr begehren?

Gibt uns die Schrift keine weiteren Aufschlüsse über die Versammlung, nachdem sie aufgenommen sein wird, um Ihm entgegen zu gehen und bei Ihm zu sein (1. Thes 4)? Wo wird die Versammlung sein in der Zeit der Versuchung, die über den ganzen Erdbereich kommen soll? Wo wird sie sein am Tag jener großen Drangsal, „dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt hin nicht gewesen ist und auch nicht werden wird?“ Wo, wenn die bekennende Christenheit weggetan werden wird? Wo während des tausendjährigen Reiches für Israel auf Erden? Welches ist während all dieser Vorgänge die Zukunft der Versammlung? Ist uns darüber nichts offenbart?

Gewiss. Wenn ihre Geschichte auf Erden beendet und das äußere Zeugnis der bekennenden Kirche bei Seite gesetzt und diese aus dem Mund des Herrn ausgespien sein wird, dann ist der Schleier hinweggenommen, dann sind wir für immer droben eingegangen. Die Erlösten werden durch vierundzwanzig Älteste repräsentiert. Gott sitzt auf seinem Thron. Auch die Heiligen ruhen und

sitzen auf Thronen rings um den Thron Gottes. Wenn die Serafim und Cherubim, sowie die vier lebendigen Wesen Herrlichkeit und Ehre und Danksagung geben Ihm, der auf dem Thron sitzt, so werden die Erlösten niederfallen und Gott, den Schöpfer aller Dinge, anbeten (Off 4).

Der Mensch in Herrlichkeit wird warten, bis das letzte Glied der Versammlung hinzugefügt ist, um dort bei Ihm zu sein; dann erst wird Er das Buch der Ratschlüsse und der Gerichte Gottes aus der Hand dessen nehmen, der auf dem Thron sitzt. Welch eine Szene! Der Mensch, das geschlachtete Lamm, ist würdig, das Buch aus der Rechten Gottes zu nehmen. Bis zu diesem Augenblick hatte Er auf dem Thron des Vaters gesessen; jetzt aber wird Er inmitten des Thrones gesehen – der erste Schritt, um alle Dinge sich zu unterwerfen. Das gibt Veranlassung, das neue Lied der Erlösten zu singen und die starke Stimme vieler Engel wachzurufen, die sich dem Lob der Erlösten anschließen. Wunderbare Offenbarung! Wir sehen die Vereinigung der Heiligen mit Christus während der Zeit der Wehen, welche auf die Erde kommen werden. Dort verweilen sie, während die Siegel geöffnet, die Schreckenstöne der Posaunen vernommen und die Schalen des Zornes Gottes über diese Erde ausgegossen werden; dort ist ihr Platz während der plötzlichen Erscheinung des römischen Reiches, während des vollkommenen Abfalls Babylons und während der furchtbaren Gottlosigkeit der Christenheit und ihres entsetzlichen Gerichts. Dann folgt die Hochzeit des Lammes; denn sein Weib hat sich bereitet (Off 19); und nach diesem herrlichen Ereignis wird der Herr Jesus kommen, um die Lebendigen zu richten. Alle, welche während der Zeit des entsetzlichen Abfalls um des Wortes und des Zeugnisses Gottes willen getötet sind, werden aus den Toten auferweckt werden und Teil haben an der ersten Auferstehung.

Dann nimmt das tausendjährige Reich der Segnung seinen Anfang, bis nach Ablauf desselben der weiße Thron zum Gericht der Toten erscheint und schließlich der ewige Zustand beginnt. Während all dieser Ereignisse, von dem Beginn des Gerichts bis zur Hochzeit des Lammes, wird die Versammlung in geistlicher Anbetung gefunden. Wie deutlich ist ihre Zukunft im Wort Gottes offenbart! Alles ist himmlisch und von Gott, nichts irdisch und von dem Menschen, selbst nicht während des tausendjährigen Reiches. In Offenbarung 31,9 wird uns dieses alles deutlich vor Augen gestellt.

„Komm her“, sagt einer der sieben Engel, „ich will dir die Braut, das Weib des Lammes zeigen.“ Und was schaute Johannes? „Die heilige Stadt Jerusalem, herniederkommend aus dem Himmel von Gott.“ Welch einen Gegensatz wird das bilden zu dem, was jetzt auf Erden gesehen wird! „Die heilige Stadt Jerusalem, herniederkommend aus dem Himmel von Gott!“ Welch eine Reinheit! Mein teurer Leser, gehörst du zu dieser himmlischen Braut, die von Gott ist und welche die „Herrlichkeit Gottes“ genannt wird? Diese Worte können nicht auf Engel oder Erzengel, auf Fürstentümer und Gewalten angewandt werden. „Die Herrlichkeit Gottes!“ O wunderbare Gnade! „Ihre Leuchte war gleich dem köstlichsten Edelstein, wie ein kristallheller Jaspisstein.“ Welch ein Wechsel! Hier eine sündige Welt, dort himmlische Reinheit und fleckenlose Heiligkeit.

Die große und hohe Mauer zeugt von der vollkommenen Sicherheit der Braut während dieser Zeit der Regierung. Die Pforten der Stadt zeigen uns den wunderbaren Platz, den die Versammlung in der Regierung des zukünftigen Zeitlaufs einnehmen wird, und zwar in Verbindung mit dem irdischen Volk, dem wiederhergestellten Israel. Jeder kostbare Stein wird genannt, um die Herrlichkeit des Gebäudes Gottes zu bezeichnen. Die Stadt bildet ein Viereck mit gleicher Länge und Breite, ein

Bild himmlischer Vollkommenheit. Mag sie im Himmel oder auf Erden gesehen werden – alles ist göttlich vollkommen. „Die Stadt ist reines Gold, gleich reinem Glas“, – ein treffendes Bild von der untadeligen, vollkommenen, fleckenlosen Reinheit und göttlichen Gerechtigkeit. Alles von innen und von außen ist vollkommen rein; also werden wir in Christus Gerechtigkeit Gottes sein. „Der Herr, Gott, der Allmächtige, ist ihr Tempel, und das Lamm.“ Wir schauen nun und in alle Ewigkeit das Lamm. Wir alle gehören dem geschlachteten Lamm. „Und die Stadt bedarf nicht mehr der Sonne, noch des Mondes; denn die Herrlichkeit Gottes hat sie erleuchtet, und ihre Lampe ist das Lamm.“ Welch ein Platz ist uns in Aussicht gestellt! Alles steht unerschütterlich fest und ist sicher. Jeder Augenblick bringt uns, ja, die ganze Versammlung Gottes näher zu jener Stätte, die bereitet ist in der himmlischen Wohnung der Liebe und des Friedens.

In Offenbarung 21,1–8 finden wir die Beschreibung des Zustandes der Ewigkeit. Wird auch dort von der Zukunft der Braut, von ihrer Zukunft in Ewigkeit gesprochen? O ja; wenn der erste Himmel und die erste Erde vergangen sein werden und das Meer nicht mehr ist, dann wird sie beschrieben als dieselbe „heilige Stadt, das neue Jerusalem, herniederkommend aus dem Himmel von Gott, bereitet wie eine für ihren Mann geschmückte Braut.“ Sie ist für ewig das Weib des Lammes. Welch eine Ewigkeit wartet unser! Die Sünde ist zunichtegemacht; alles befindet sich in seliger Unterwerfung unter Gott. Hier gibt es keine Mauern, keine Pforten; mit Gott ist alles in ewiger Ruhe. Die Versammlung ist die „Hütte Gottes bei den Menschen;“ das ist ihr ewiger Zustand. Wir haben hier nur eine kurzgedrängte Schilderung von der Zukunft der Versammlung, der Braut des Lammes, gegeben. Möge der Herr diese wenigen Worte segnen, damit seine Kinder aufgeweckt werden, in seiner Gegenwart und unter der Leitung des Heiligen Geistes die Schriften zu untersuchen!

Wir haben also gesehen, dass nach der Schrift die Versammlung Gottes aus allen zusammengesetzt ist, welche seit der Gründung der Versammlung auf dem Pfingstfest aus Gott geboren sind und an Jesus geglaubt haben, und dass alle Gläubigen durch einen Geist zu einem Leib getauft sind.

Ferner ist uns klargeworden, dass der wahre christliche Dienst unmittelbar von Christus, dem verherrlichten Haupt der Versammlung, kommt, dass die durch Christus geschenkten Gaben – Hirten, Lehrer oder Evangelisten – nie, weder durch die Versammlung, noch durch die Apostel, angestellt werden, und dass eine solche Handlung eine Leugnung und Beiseitesetzung der gesegneten Anordnung Christi in sich schließt.

Ferner haben wir gesehen, dass das Wort Gottes nirgends das Recht der Anstellung eines Lehrers für eine so genannte Gemeinde einräumt. Die Gegenwart des Heiligen Geistes ordnet alles in der Versammlung: Er teilt die Gaben aus, wie Er will, und niemand darf Ihn in dieser Tätigkeit stören oder hindern. Mag die Christenheit auch die Anordnung, die wir bezüglich der Versammlung im Wort Gottes finden, missachtet und bei Seite gestellt haben, so haben wir dennoch kein Recht, dem Wort Gottes ungehorsam zu sein und den Überlieferungen der Menschen zu folgen.

Schließlich haben wir unsere Aufmerksamkeit auf Diotrefes, die erste Person gerichtet, welche die Gebote Gottes in Betreff der Bedienung dadurch übertrat, dass er der Erste sein wollte, und sich dadurch die strengste Zurechtweisung von Seiten des Apostels Johannes zuzog. Wir haben gesehen, dass die Meinung der Menschen, als ob die Versammlung berufen sei, den gegenwärtigen bösen Zeitlauf zu verbessern, eine völlig irrige, und dass die Zukunft der Versammlung eine himmlische ist. Ja, bald wird sie aus dieser Welt der Sünde und der Drangsal aufgenommen werden. Die Stätte im

Vaterhaus ist bereit. Der Mensch in Herrlichkeit harret dem Augenblick entgegen, in welchem Er kommen wird, und wir Ihm in der Luft begegnen werden. Wie Isaak seiner Rebekka entgegenharrte, so wartet unser Herr auf uns, seine erkaufte Erlösten. Bald werden wir Ihn sehen, um uns nimmer wieder von Ihm zu trennen, um allezeit bei Ihm zu sein.

Die Belagerung von Samaria

Samaria war die Hauptstadt des Königreichs Israel oder der zehn Stämme. Gebaut durch Omri, einen ihrer gottlosen Könige, wurde sie der Königssitz seines Sohnes Ahab, von welchem gesagt wird, dass er seine Seele verkauft habe, um zu tun, was böse war in den Augen Jehovas. Wegen seiner Gottlosigkeit wurde über ihn und sein Haus das Gericht ausgesprochen, welches jedoch Gott in seiner Langmut nicht in den Tagen Ahabs, sondern erst in den Tagen des ebenso schuldigen Thronfolgers in Ausführung brachte.

In dem vor uns liegenden Schriftabschnitt finden wir Joram, den Sohn Ahabs. Derselbe scheint in seiner Gottlosigkeit und in seinem Widerstand gegen Gott nicht so weit gegangen zu sein, wie sein Vater oder wie sein Bruder Ahasja. Er tat die Säule Baals, die sein Vater gemacht, hinweg. „Nur an den Sünden Jerobeams blieb er hängen: er wich nicht davon“ (Kap 3,3). Augenscheinlich war es seine Eigengerechtigkeit, welche ihn drängte, sich auf äußere Formen des Gottesdienstes zu stützen; denn hätte ihn die Gottesfurcht einer Seele beherrscht, welche die Gnade und Treue Gottes kennt, so würde er sich nicht damit begnügt haben, nur die von seinem Vater eingeführten groben Formen des Götzendienstes zu beseitigen, sondern würde sicher die „goldenen Kälber Jerobeams“, vernichtet haben, durch deren Anbetung sich die zehn Stämme von ihrem Gott getrennt hatten. Solange das Volk in dieser schrecklichen Sünde voranging, war nichts im Stande, das Missfallen Gottes abzuwenden; und so geschah es, dass in den Tagen dieses selbstgerechten Königs, der in den Augen der Menschen weit besser als viele seiner Vorfahren war, die ersten Tropfen der herannahenden Zornflut Gottes nieder zu fallen begannen. Wir werden aus dem Verlauf unserer Geschichte sehen, von wie geringem Wert eine äußere Gottesfurcht ist.

Wir finden hier aufs Neue den Beweis, wie trage das Herz des Menschen ist, um zu glauben, dass Gott einen Abscheu gegen die Sünde hat. Die Schrift verbirgt uns diese Wahrheit nicht. Freilich ist Gott langsam zum Zorn und seine Langmut groß über uns; aber wenn Er sich einmal zum Gericht erhebt, dann werden „sich stolze Helfer unter Ihn beugen“ (Hiob 9,13). Das Wort Gottes offenbart uns nicht jene falsche Nachsicht, welche die fahr verblümt oder hinwegleugnet, bis es zum Entrinnen zu spät ist. Nein, es sind unzweideutige und feierliche Ausdrücke, wenn wir lesen: „Gott ist ein gerechter Richter, und Gott zürnt den ganzen Tag“ (Ps 7,11). „Es werden umkehren zum Scheol die Gesetzlosen, alle Nationen, die Gottes vergessen“ (Ps 9,17). „Wenn ihr nicht Buße tut, so werdet ihr alle auf dieselbe Weise umkommen“ (Lk 13,3). „Denn es wird offenbart Gottes Zorn vom Himmel über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, welche die Wahrheit in Ungerechtigkeit besitzen“ (Röm 1,18). „In der Offenbarung des Herrn Jesus vom Himmel, mit den Engeln seiner Macht, in flammendem Feuer, um Vergeltung zu geben denen, die Gott nicht kennen, und denen, die dem Evangelium unseres Herrn Jesus Christus nicht gehorchen, welche Strafe leiden werden, ewiges Verderben vom Angesicht des Herrn und von der Herrlichkeit seiner Stärke“ (3.Thes 1,7–9). Ja, lieber Leser, Gott ist langsam zum Zorn; Er ist „langmütig, da Er nicht will, dass irgendwelche

verloren gehen“ (2. Pet 3,9); aber seine Rache ist umso fürchterlicher, weil es die Rache dessen ist, der mit der Vergeltung bis zum Ende hin gezögert hat. „Weil ich gerufen, und ihr euch geweigert, meine Hand ausgestreckt, und niemand darauf geachtet, und ihr verworfen habt all meinen Rat und meine Zucht nicht gewollt: so will auch ich bei eurem Untergang lachen; ich will spotten, wenn euer Schrecken kommt“ (Spr 1,24–26). Weil das Gericht zögert, bilden sich die Menschen ein, dass es nimmer kommen werde. Aber Gott sagt: „Solches hast du getan, und ich schwieg: du dachtest, ich sei ganz wie du. Ich will dich strafen und es ordentlich unter deine Augen stellen“ (Ps 50,21). Und wie voll Gnade ist die Warnung, die unmittelbar diesen Worten folgt: „Merkt doch dieses, die ihr Gottes vergesst, damit ich nicht zerreiße und sei kein Retter da!“ (V 22)

Aber nicht nur offenbaren die warnenden Aussprüche der Schrift den Abscheu Gottes gegen die Sünde und seinen Entschluss, sie zu bestrafen, sondern es werden uns auch viele Beispiele, wo Gott durch sichtbare, zeitliche Gerichte seinen Hass gegen die Sünde kundgibt, vor Augen gestellt. Er hat nicht das Gift der Lüge der Schlange im Herzen der Menschen wirken lassen, ohne zugleich ein Gegengift zu geben. Die Sintflut, die Verwüstung Sodoms, die Plagen Ägyptens, die Ausrottung der Kanaaniter – alles dieses bezeugt, dass die Sünde nicht ungestraft bleiben kann. Vor allem aber liefert uns die Geschichte Israels beachtenswerte Beispiele dieser Art. Auch die Belagerung von Samaria ist eins von diesen. Viele Jahrhunderte vorher hatte Gott sein Volk Israel auf die Folgen der Empörung wider Ihn aufmerksam gemacht. Er hatte von Plagen und Trübsalen gesprochen, die sie, wenn sie ungehorsam wären, treffen würden; ja, Er hatte ihnen sogar vorausgesagt, dass ihr Unglück sie dahintreiben werde, das Fleisch ihrer Kinder zu essen. „Die Weichlichste unter dir und die Üppige, die nicht versuchte, ihre Fußsohle auf die Erde zu setzen vor Üppigkeit und vor Weichlichkeit, deren Auge wird scheel sehen auf ihre Kinder, die sie geboren hat, denn sie wird sie im Geheimen aufessen, in Mangel an allem, in der Belagerung und in der Bedrängnis, wenn dich dein Feind bedrängen wird in deinen Toren“ (5. Mo 29,56–57). Und ist diese angekündigte schreckliche Strafe nicht erfüllt? Gewiss, sie ist, wie wir in dem Abschnitt unserer Betrachtung lesen, buchstäblich erfüllt worden (2. Kön 6,29). Gott richtet nicht bloß seine Drohungen an die Menschen, sondern führt sie auch aus, wenn die Zeit des Gerichts gekommen ist. Und hat Er nicht das ewige Verderben als die unausbleibliche Folge des fortdauernden Unglaubens und Beharrens in der Sünde angekündigt? Er wird sicher diese Drohung erfüllen. Man täusche sich nicht mit dem Gedanken, dass seine Liebe Ihn verhindern werde, sie auszuführen. Er ist wahrhaftig: und Er würde nimmer ein solches Gericht über die Widersacher des Evangeliums ausgesprochen haben, wenn es nicht die einfache, nackte Wahrheit wäre. Gott bewahre jeden unserer Leser vor einer solch falschen, verderblichen Vorstellung von der Gnade Gottes!

Und gerade die Erfüllung der in 5. Mose 28 angekündigten Dinge war es, die den wahren Charakter der Scheinfrömmigkeit des Königs ins Licht stellte. Er war kein offener Gotteslästerer; er war auch nicht gleichgültig angesichts der Leiden seines Volkes, vielmehr suchte er durch seine Bußübungen und durch sein Fasten den Herrn zu bewegen, die Drangsale hinweg zu nehmen. Diese Drangsale waren aber auch in der Tat nicht gering. „Und es war eine große Hungersnot in Samaria, und siehe, sie belagerten es, bis ein Eselskopf achtzig Silberlinge galt, und ein viertel Kab Taubenmist fünf Silberlinge“ (V 25). Und das war noch nicht das Schlimmste. „Und es geschah, als der König auf der Mauer einherging, da schrie ein Weib ihn an und sprach: Hilf, mein Herr König! Und er sprach: Jehova hilft dir nicht, woher sollte ich dir helfen? von der Tenne oder von der Kelter?“ – Wie sehr

drücken diese ironischen Worte die Bitterkeit seines Herzens aus! Befand er sich doch selbst fast am Rand der Verzweiflung. Dennoch aber fragte er das Weib nach der Ursache ihrer Klage, und sie antwortete ihm: „Dieses Weib sprach zu mir: Gib deinen Sohn, und wir wollen ihn heute essen, und meinen Sohn wollen wir morgen essen. Und wir kochten meinen Sohn und aßen ihn, und ich sprach zu ihr am anderen Tage: Gib deinen Sohn, dass wir ihn essen. Da verbarg sie ihren Sohn“ (V 28–29). Diese haarsträubende Mitteilung macht deutlich offenbar, was in dem Herzen des Königs ist. „Er zerriss seine Kleider – er ging aber auf der Mauer einher – und das Volk sah, und siehe, es war ein Sack auf seinem Leib unter dem Oberkleid“ (V 30). Ach, pharisäische Frömmigkeit und Eigengerechtigkeit kann wehklagen und fasten, kann eine traurige Miene aufsetzen und sich viele Dinge auflagen, um dadurch die Gunst Gottes zu erlangen. So war es auch bei Joram. Solange noch ein Schimmer Hoffnung übrigblieb, vermochte er den Schein von Gottesfurcht aufrecht zu erhalten; aber sobald sich seine Gebete als fruchtlos erwiesen, sein Sitzen in Sack und Asche keinen Vorteil brachte, die Belagerung fort dauerte und die Hungersnot ihren höchsten Gipfel erreichte, da warf er sich der Verzweiflung in die Arme und offenbarte sich als ein öffentlicher Feind des Gottes, dem er bisher zum Schein gehuldigt hatte.

Gott selbst war außer seinem Bereich: aber es gab jemanden, von dem er wusste, dass er völlig eins war mit dem Namen und der Sache Gottes; und an diesem – dem Propheten Elisa – beschloss er den Zorn zu stillen, der in seinem Herzen gegen Gott entbrannt war. „So soll mir Gott tun und so fortfahren, wenn der Kopf Elisas, des Sohnes Schafats, heute auf ihm bleibt!“ (V 31) Der König war sich bewusst, dass dieser Prophet zu jener Zeit in Samaria und wohl auch in ganz Israel bei Gott in der nächsten Nähe war: und darum beschloss er, sich an ihm zu rächen. Elisa, der in seinem Haus sitzt, benachrichtigt die um ihn sitzenden Nettesten von dem Kommen des königlichen Boten und teilt zugleich mit, dass der Schall der Tritte des Königs hinter demselben sei. Kaum aber hat er seine Worte vollendet, so erscheint auch schon der angekündigte Bote und sagt: „Siehe, das Unglück ist von Jehova; was soll ich noch auf Jehova harren?“ (V 32–33) Der König hatte von sich die Meinung, Gott gedient zu haben; jetzt aber, wo der Leidenskelch bis zum Überfließen gefüllt ist, wirft er das sich selbst auferlegte Joch ab und schiebt öffentlich alle Schuld auf Gott, anstatt sich zu beugen in der demütigen Erkenntnis, dass er alles Elend verdient habe. „Das Unglück ist von Jehova; was soll ich noch auf Jehova harren?“ Mit anderen Worten: „Ich dachte Ihn mit meinen Gebeten und meinem Fasten erweicht zu haben: aber ich sehe nun, dass Er unerbittlich ist; das Unglück kommt von Ihm: aber ich werde mich rächen.“

Wie gering ist die Entfernung zwischen der Eigengerechtigkeit und dem Ermorden des Volkes Gottes! Wie finden wir Kam, den ersten Menschen, der seine Hände befleckte mit dem Blut seines Bruders? War er ein offenbar ungläubiger, ein gottloser Mann? Keineswegs: vielmehr war er auf seine Art ein Anbeter Gottes. Er hatte seinen Altar und brachte Gott sein Opfer. Und was verleitete ihn zu dem Mord seines Bruders? – Die Täuschung in den Erwartungen seiner Eigengerechtigkeit. Als er sah, dass das Opfer seines Bruders angenommen, sein eigenes aber verworfen wurde, ersann und vollführte er die entsetzliche Tat.

Ebenso dachte Joram in der uns vorliegenden Geschichte sich durch das, was er sein „Harren auf Jehova“ nannte, bei Gott angenehm zu machen; aber als er erfuhr, dass die züchtigende Hand Gottes immer schwerer und schwerer auf ihm ruhte und sich nirgends eine Aussicht auf eine Veränderung

kundgab, da ließ er die Maske fallen, und der religiöse Mann streckte seine Hand zum Mord aus; in seinem Hass gegen den Gott Elisas schwört er sich, an dem Propheten Rache nehmen zu wollen.

Nichtsdestoweniger teilt uns die Schrift noch einen höheren Grad menschlicher Bosheit mit. Der König Israels kannte, wie gesagt, niemanden, der näher bei Gott war, wie der Prophet Elisa. Aber in der Fülle der Zeiten sandte Gott seinen Sohn und kam in Ihm dem Menschen so nahe, dass alles, was in eines Menschen Herz gegen Gott war, unmittelbar gegen Ihn ausgesprochen werden konnte. Und welcher Empfang harrte des Sohnes Gottes? Als Er in seiner unaussprechlichen Liebe und Gnade Mensch ward, ja sich bis zum Knecht der Menschen erniedrigte, um der Arzt ihrer Wunden, der Tröster in ihren Trübsalen zu sein, – als Er, Gutes tuend, umherging, alle die Siechen und die vom Teufel Besessenen heilte, – wie wurde Er von denen, welchen Er diente, aufgenommen? Wie haben – um den Vergleich vollkommen zu machen – vor allen die religiösen Menschen jener Tage Ihn behandelt? Wie empfangen sie den hochgelobten Sohn Gottes? Wie beantworteten sie die unaussprechliche Liebe, die Ihn trieb, um in ihrer Mitte zu wohnen? Er selbst sagt uns dieses in den ernstesten, feierlichen Worten: „Sie haben gesehen und gehasst beide, mich und meinen Vater“ (Joh 5,24). Sie selbst aber drücken ihre Antwort aus in dem Ruf: „Weg, weg! Kreuzige Ihn!“ Von Wut entbrannt forderten sie sein Blut. „Und sie nahmen Jesus hin und führten Ihn fort.“

Wie aber begegnete Gott diesen Ergüssen der menschlichen Bosheit? Welche Antwort gab Er auf diese Äußerungen des gegen Ihn entbrannten Menschenhasses? Ließ Er die Donnerschläge seiner Rache auf das Haupt des Königs Joram fallen, als dieser seine Hand ausstreckte, um den Propheten zu ermorden? Verfolgte Er die, welche seinen eingeborenen Sohn ermordet hatten, sofort mit der Rute seines Zornes? O nein, in beiden Fällen bewahrheitete sich das Wort: „Wo aber die Sünde überströmend geworden, ist die Gnade noch überschwänglicher geworden“ (Röm 5,20). Ja, Gott beantwortete die Wut Jorams mit der Offenbarung seiner überreichen Güte und Gnade. „Da sprach Elisa: Hört das Wort Jehovas! So spricht Jehova: Morgen um diese Zeit wird ein Maß Feinmehl einen Schekel gelten und zwei Maß Gerste einen Schekel im Tor von Samaria“ (Kap 7,1). Es ist, als ob der Herr hätte sagen wollen: „Jetzt, nachdem dein Charakter ans Licht getreten und es klar erwiesen ist, dass du ein offenbarer Feind Gottes bist, kann ich handeln nach der Freiheit meiner eigenen überschwänglichen Gnade und sofort der ausgehungerten Stadt in Überfluss meine Gaben darreichen. Solange du fastetest und einen Sack auf deinem Leib trugst, würde eine solche Dazwischenkunft deine Selbstgerechten Handlungen gebilligt haben; aber jetzt, wo du im Begriff bist, meinen Propheten zu ermorden, kann ein solcher Irrtum nicht mehr stattfinden. Die Errettung der Stadt kann allein den Reichtum meiner Gnade verherrlichen, und die Gnade wird ihren freien Lauf haben.“

Doch wie herrlich dieser Triumph der Gnade auch sein mag, was ist sie im Vergleich mit jener Gnade, die am Kreuz Christi zur Schau gestellt wird? Nie zuvor war die Feindschaft des Menschen gegen Gott in einer solchen Weise offenbar geworden, als in dem Tod Christi. Wenn jemand eine Geschichte liest, in welcher die Grausamkeit und Gottlosigkeit eines Menschen gegen seine Mitgeschöpfe offenbar gemacht wird, so hört man ihn vielleicht mit Entrüstung sagen: „Wie ist es möglich, dass Gott in seiner Langmut eine Welt dulden kann, in der solche Gräueltaten geschehen?“ Und doch schaute Gott einmal aus dem Himmel, und sein Auge sah den Mord seines viel geliebten Sohnes. Dieselbe Barmherzigkeit, die Er anderen erwiesen hat, wird von Seiten der Menge als eine Beschimpfung gegen Ihn benutzt. „Andere hat Er gerettet; sich selber kann Er nicht retten“, rufen sie Ihm höhnend zu. Ja, so war die Schreckensszene auf welche das Auge Gottes herniedersah. Und was folgte darauf?

Etwa die unmittelbare Vertilgung der Mörder seines Sohnes, die sofortige Zertrümmerung der von ihnen repräsentierten Welt? O nein. Es war auf dem Kreuz, wo die größte Feindschaft des Menschen gegen Gott durch die Ausströmung der vollkommensten Liebe Gottes beantwortet wurde. Das durch Menschenhände vergossene Blut wurde als eine Sühnung für des Menschen Sünde angenommen, und Gott ließ verkündigen, dass ein jeder, welcher sein Vertrauen auf dieses kostbare Blut sehe, Vergebung der Sünden und ewiges Leben empfangen und teilhaben werde an den Segnungen und an der Herrlichkeit mit dem Herrn Jesus Christus.

Wer vermochte die hier entfaltete Gnade zu schildern! Wenn Jorams öffentliche Feindschaft wider Gott es klarwerden ließ, dass die Errettung Samarias nur aus „Gnaden“ und nicht aus „Werken“ möglich war, so ist sicher die Versöhnung für eine Welt, die sich des Mordes des viel geliebten Sohnes Gottes schuldig gemacht hat, erst recht der Ausdruck einer unvergleichlichen, unumschränkten Gnade. „Gott war in Christus, die Welt mit sich selbst versöhnend.“ Und selbst nachdem die Welt die Friedensangebote Gottes durch die Ermordung seines fleischgewordenen Sohnes beantwortet hatte, sandte Er, anstatt unmittelbar Rache zu nehmen, eine neue Gesandtschaft aus, welche rief: „So sind wir nun Gesandte für Christus, als ob Gott durch uns ermahnte. Wir bitten an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott.“ Dieses ist nicht eine bloße Fortsetzung oder Wiederholung jener Angebote, die vor dem Tod Christi geschehen waren, sondern die Vergebung der Sünden ist gerade auf diese Tatsache gegründet. Die Menschen in ihrer Bosheit waren das Werkzeug der Ermordung Christi; aber das, was das Evangelium uns verkündigt, ist der Anteil Gottes an diesem wunderbaren Ereignis. Denn „Ihn, der Sünde nicht kannte, hat Er für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir würden Gottes Gerechtigkeit in Ihm“ (2. Kor 5,19–21). Ja, wahrlich, nun kann gesagt werden: „Wo die Sünde überströmend geworden, da ist die Gnade noch überschwänglicher geworden.“

Doch wir kehren zu unserer Betrachtung zurück. Der Mann Gottes hatte angekündigt, dass binnen vierundzwanzig Stunden ein Überfluss an Lebensmitteln in Samaria sein sollte. Und was für Menschen waren es, die zuerst von diesem Überfluss Gebrauch machten? Es waren vier Männer, die außerdem, dass sie mit ihren Mitbürgern das Elend der Belagerung zu erdulden hatten, auch noch an ihren eigenen Leibern eine Qual mit sich herumtrugen, welche sie mehr noch als alle anderen das Gewicht dieses Elends fühlen ließ. Sie befanden sich in einem verzweiflungsvollen Zustand, und sie fühlten dieses. Sie waren aussätzig und mithin von allen übrigen Stadtbewohnern getrennt. Sie saßen am Eingang des Tores; und es ist leicht zu begreifen, dass, da selbst die ekelhafteste Speise so außergewöhnlich hoch im Preis stand, man sicher an die unglücklichen Aussätzigen nicht dachte oder sie mit Nahrungsmitteln versah: „Und es waren vier Männer, Aussätzige, am Eingang des Tores, und sie sprachen einer zum anderen: Was bleiben wir hier, bis wir sterben? Wenn wir sprechen: Lasst uns in die Stadt gehen, so ist der Hunger in der Stadt, und wir sterben daselbst: und wenn wir hier bleiben, so sterben wir auch. Und nun kommt und lasst uns zum Lager der Syrer fallen; wenn sie uns leben lassen, so leben wir, und wenn sie uns töten, so sterben wir“ (V 3–4).

Wie wunderbar sind die Wege Gottes! Man kann mit Recht sagen: „Wo der Mensch endet, da fängt Gott an.“ Auch der Glaube hat dort seinen Anfang; und wie wenig der Glaube auch die Triebfeder zu dem Entschluss dieser Aussätzigen sein mochte, so haben wir doch in ihrem verzweifelten Vorhaben eine treffende Aufklärung der Bewegungen, die dem Glauben oft vorangehen und das Geleit geben. Die gewöhnlichen Hilfsmittel waren erschöpft; sowohl ein längeres Verweilen, als auch ein Eintreten in die Stadt stellten nichts anders als einen gewissen Tod in Aussicht. Dagegen bot ein Besuch des

Lagers der Syrer doch noch irgendeine Möglichkeit der Errettung; und war dieses nicht der Fall, so war das Schlimmste, was sie treffen konnte, der Tod, dem sie, wenn sie blieben oder in die Stadt gingen, unabweislich verfallen gewesen wären. Welch ein treues Gemälde der Gefühle, mit denen so mancher beladene, zitternde und verzweifelnde Sünder zu den Füßen Jesu niedergesunken ist, als wollte er gleich diesen Aussätzigen sagen: „Ich kann nichts mehr als umkommen; und wenn dieses, so komme ich zu den Füßen Jesu um.“

Aber nie ist jemand hier umgekommen. Gott war diesen armen, mit dem Tod ringenden Aussätzigen vorausgegangen und hatte in dem Lager der Syrer ein Werk vollbracht, welches zum Mittel der Errettung Samarias dienen sollte. Während alle Bewohner der Stadt ratlos waren und der König sich der Verzweiflung in die Arme geworfen hatte, hatte Gott selbst für sie gekämpft, indem Er die Syrer ein Getöse hören und sie glauben ließ, dass ein mächtiger Feind ihnen auf den Fersen sei. Und dieses hatte sie mit einer solchen Furcht erfüllt, dass sie in wilder Flucht ihre Zelte verlassen und selbst ihre Schätze und ihre Speisevorräte zurückgelassen hatten, um nur ihr nacktes Leben zu retten. Die Aussätzigen wussten davon nichts, als sie ihren verzweifelten Entschluss fassten, in das Lager der Syrer zu gehen. Ohne Zweifel hatte Gott diesen Entschluss in ihnen geweckt. Er wusste, dass die Belagerer aus einander getrieben und in die Flucht gejagt waren. Die Aussätzigen wussten, dass es im Lager der Syrer einen Speisevorrat zur Stillung ihres Hungers gab; und es war ja möglich, dass der Feind Mitleiden mit ihnen habe und sie am Leben lasse. Freilich konnte auch der Tod ihr Los sein. Aber wie wunderbar! Das Lager war leer. Die Lebensmittel waren vorhanden, während die Syrer die Flucht ergriffen hatten. Der Kampf war bereits gekämpft, der Sieg errungen; und statt der Feinde, die sie zu fürchten hatten, fanden sie Zelte, angefüllt mit Vorräten, um ihre gegenwärtigen Bedürfnisse zu befriedigen und auch noch für die Zukunft Überfluss zu haben, ohne dass die Gegenwart auch nur eines einzigen Feindes ihnen den Besitz streitig gemacht hätte.

Der einzige Unterschied zwischen den Aussätzigen und einem armen Sünder, der seine Zuflucht zu Jesu nimmt, besteht darin, dass jene von Seiten Gottes keine Versicherung ihrer Rettung im syrischen Lager besaßen, während der Sünder das Wort Gottes vor sich hat, welches ihm versichert, dass in Christus, und zwar in Christus allein, eine völlige Errettung zu finden ist. Ach, wie wenige gibt es, die ihre Zuflucht zu Christus nehmen, bis sie, so zu sagen, durch das Gefühl ihres vollkommenen Elends und ihres verzweiflungsvollen Zustandes, worin sie sich befinden, dazu gezwungen werden! Wie viele unter denen, die diese Zeilen lesen, können es bezeugen, dass, solange ihnen noch irgendeine Hoffnung auf sich selbst oder auf etwas in der Umgebung übrigblieb, sie sich weigerten zu Christus zu kommen! Solange der Mensch noch sein Vertrauen setzen kann auf seine Werke, auf seine Buße, auf seine religiösen Verrichtungen, findet die Vorstellung des Evangeliums bei ihm kein aufmerksames Ohr. Erst dann, wenn er die Erfahrung macht, dass sein Zustand hoffnungslos ist, dass alle Stützen der Eigengerechtigkeit morsch und nutzlos sind – wenn er nichts sieht als seine Sünden in der Vergangenheit, sein böses Herz in der Gegenwart, ein unausbleibliches Gericht in der Zukunft, einen gerechten, allwissenden Richter über sich, und einen klaffenden Abgrund des Elends unter sich, ohne dass irgendwo eine rettende Hand sich zeigt, dann erst ruft er sich zu: „Ja, ich bin hoffnungslos, elend und unter dem Zorn eines ewigen Richters; aber spricht denn nicht Gott von einer Erlösung in Christus? Und sagt Christus nicht selbst: ‚Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinauswerfen?‘ O dann gibt es auch noch Hoffnung für mich, denn ich erkenne, dass mich nur eine freie, vollkommene Gnade erretten kann.“

Und wie furchtsam sich auch eine Seele heranwagt um sich auf Christus und auf das Zeugnis, welches Gott von Ihm gegeben, zu stützen, so wird sie doch nie beschämt werden; und welche Fülle von Freude genießt sie, wenn sie erfährt, dass kein Grund zur Furcht mehr vorhanden ist! Ja, sie hat mehr gefunden, als sie gesucht hat! Sicher, alle Erwartungen werden weit übertroffen, sobald wir im Glauben zu Christus gekommen sind. Wir vertrauen dann auf ein Werk, welches lange vorher vollbracht, auf einen Sieg, der lange vorher errungen worden ist; und wir sehen uns als Teilhaber alles dessen, was Christus getan hat und was Er ist. Weder der König, noch die Bewohner, noch selbst die Aussätzigen wussten etwas von dem, was außerhalb der Stadt im syrischen Lager vorgegangen war; nur Gott wusste alles: und auf dieses Wissen war das Zeugnis des Propheten gegründet, dass binnen vierundzwanzig Stunden in der ausgehungerten Stadt Überfluss sein sollte. Und so war es auch uns unbekannt, was Gott in Christus getan. Ja selbst für die, welche Augenzeugen der Kreuzigung waren, blieb die volle Bedeutung und das große Gewicht dieser Tatsache verborgen. Und dennoch war es auf dem Kreuz, wo alles, was uns im Weg stand, hinweggetan worden ist. Dort wurde das glorreiche Werk vollbracht, wodurch jedem Sünder, der durch Gnade an Jesus glaubt, eine ewige Erlösung zu Teil wird.

Als die vier Aussätzigen an das Ende des Lagers der Syrer kamen – „da war kein Mensch daselbst“ (V 5) Statt der Feinde, die sie gefürchtet hatten, „gingen sie in ein Zelt und aßen und tranken und nahmen von dannen Silber und Gold und Kleider und gingen hin und verbargen es“ (V 8). Ebenso ist es, wenn ein mühseliger und beladener Sünder sich in die Arme Jesu wirft und das Zeugnis Gottes über seinen Sohn annimmt. Er wird dann erfahren, dass alle Feinde durch Ihn vernichtet und überwunden sind, und dass er mit Ihm nur die Beute des von Ihm errungenen Sieges zu teilen hat.

Fürchtest du das Gesetz noch? „Christus hat uns losgekauft vom Fluch des Gesetzes, indem Er ein Fluch für uns geworden ist“ (Gal 3,13). Fürchtest du den Zorn Gottes über die Sünde? Christus hat sie an unserer statt getragen. Seine Sprache am Kreuz war: „Alle deine Wogen und deine Wellen sind über mich hingegangen“ (Ps 42,7). Drückt die Sünde dich nieder? „Er ist einmal in der Vollendung der Zeitalter offenbart worden zur Abschaffung der Sünde durch das Schlachtopfer seiner selbst“ (Heb 9,36). Denkst du mit Furcht an den Tod? „Er hat durch den Tod zunichtegemacht den, der die Macht des Todes hat, das ist den Teufel, und befreite alle, die durch Furcht des Todes während des ganzen Lebens der Knechtschaft unterworfen waren“ (Heb 2,14–15). Erfüllt die Heiligkeit Gottes dich mit Schrecken? Gott hat das Versöhnungsblut Christi angenommen, und Er ist durch dieses herrliche Opfer so vollkommen befriedigt und verherrlicht, dass Er Jesus aus den Toten auferweckt und Ihn zu seiner Rechten gesetzt hat. Gott selbst ist es, welcher von dem Wert des allgenügsamen Blutes Christi Zeugnis ablegt, indem Er erklärt, dass dieses Blut reinige von aller Sünde. „Gott ist es, welcher rechtfertigt“ (Schluss folgt).

Die Belagerung von Samaria (Schluss)

Gehst du gebeugt unter dem Joch der Sünde einher? „Die Sünde wird nicht über euch herrschen; denn ihr seid nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade“ (Röm 6,14). Der Sieg Christi ist so vollkommen, und die Folgen sind für den Sünder, der an Jesus glaubt, so gesegnet, dass er mit dem Apostel sagen kann: „Wenn Gott für uns ist, wer wider uns?“ (Röm 8,31) Das Leben, die Gerechtigkeit, die Kindschaft, der Heilige Geist, als Siegel und Salbung, eine vollkommene Teilhaftigkeit mit Christus an allen Segnungen und an der Herrlichkeit, zu welcher Er als der auferstandene Mensch erhöht ist – das sind die Schätze, die das Teil derer sind, welche das Zeugnis Gottes über seinen Sohn angenommen haben.

Aber zu welchem Zweck ist uns ein solcher Gnadenreichtum verliehen worden? Diese Frage wird in uns durch das Wachgerufen, was unsere Geschichte uns in Betreff der vier Aussätzigen mitteilt zuerst stillen sie ihren Hunger und dann bereichern sie sich mit der Beute, welche sie in dem feindlichen Lager vorfinden. Doch jetzt erinnern sie sich, dass es noch andere in der Stadt gibt, für welche dieser Überfluss ebenso wohl, wie für sie, bestimmt ist. „Und sie sprachen einer zum anderen: Wir tun nicht recht. Dieser Tag ist ein Tag guter Botschaft; und schweigen wir und harren bis zum Morgenlicht, so wird uns Schuld treffen. Und nun kommt und lasst uns hineingehen und es berichten im Haus des Königs“ (V 9).

Und gibt es nicht, wie damals, hungernde und dürstende Seelen, denen wir die „gute Botschaft“ gerade aus dem Grund bringen sollen, weil wir selbst aus Gnaden diese „gute Botschaft“ kennen gelernt haben? Es ist ohne Zweifel – nötig, dass zuerst wir selbst bezüglich unserer eigenen Seligkeit zur Ruhe gebracht sind. Es ist nötig, dass wir zuerst uns durch den Glauben die Beute aneignen, die durch Jesus, den Überwinder des Todes und der Hölle, erworben ist. Gott sendet niemanden mit der frohen Botschaft seiner Erlösung aus, der nicht selbst diese Erlösung gekostet hat. Aber dann haben wir auch die Frage zu erwägen: Ist uns Christus nur unseres eigenen Glücks wegen offenbart? Ist es nur geschehen, damit wir seine Miterben sein sollen? O nein, gewiss nicht. Dieser Tag ist ein Tag guter Botschaft: es geziemt sich nicht zu schweigen.

O geliebter Leser! Wenn du geschmeckt hast, dass der Herr gütig ist – wenn du gegessen hast das Fleisch des Sohnes des Menschen und getrunken sein Blut (Joh 6,53), dann erinnere dich der ausgehungerten Seelen, denen diese himmlische, lebengebende Speise noch unbekannt ist. Gedenke ihrer mit Mitgefühl und erzähle ihnen die Wunder, die vor deinen Augen enthüllt sind. Du bedarfst dazu keiner besonderen Fähigkeiten, keiner Schulweisheit, um diesen Dienst der Liebe auszuüben. Die Aussätzigen beschränkten sich auf die bloße Mitteilung dessen, was sie gefunden hatten. „Wir kamen zu dem Lager der Syrer, und siehe, da war kein Mensch, kein Laut eines Menschen, sondern die Rosse angebunden, und die Esel angebunden, und die Zelte so wie sie waren“ (V 10). Das war genügend. Zelte, die mit Lebensmitteln angefüllt waren, und nirgends ein Feind, der ihnen den Besitz streitig machen konnte – das war Leben und Rettung für eine Stadt, deren Bewohner dem Hungertod nahe waren. Weiter brauchte nichts gemeldet zu werden, als dass drüben im Lager Speise

die Fülle war. So ist es auch mit Seelen, die in Wahrheit ihren elenden, verlorenen Zustand fühlen. Es bedarf bei ihnen keiner beredten Worte; sie haben kein anderes Verlangen, als zu wissen, wie Gott auf ihre ängstlichen Zweifel, sowie auf die Seufzer ihrer beschwerten, mit Sünden beladenen Herzen antwortet. Und kannst du diese Antwort nicht geben? Kannst du ihnen nicht erzählen, wo die Ketten, mit denen auch du einst gebunden wärest, von dir abgefallen sind, wo du Vergebung und Frieden, Freiheit und heilige Freude gefunden hast? Kannst du ihr Auge nicht richten auf das Kreuz, wo Er ausrief: „Es ist vollbracht!“ und wo Er dann den Geist aufgab? Kannst du sie nicht führen zu dem leeren Grab, wo die Jünger und die Weiber Ihn am Morgen des dritten Tages vergeblich suchten? Hast du seine Worte: „Friede euch!“ vergessen, als Er, der Überwinder des Todes und der Hölle, in der Mitte seiner furchtsamen Jünger erschien und ihnen seine Hände und seine Seite zeigte? Kannst du nicht mit ihnen sprechen von seiner Erhöhung zur Rechten Gottes, von dem Heiligen Geist, der herniedergekommen, um zu bezeugen, dass das auf Erden vergossene Blut Jesu im Himmel angenommen, und dass droben eine Stätte, ein Thron, eine Heimat bereitet ist, und zwar für jeden Sünder, der zu dem vergossenen Blut seine Zuflucht nimmt? Sind das nicht noch größere Wunder, als die verlassenen, mit vergänglicher Speise angefüllten Zelte, und als der ganze Reichtum eines syrischen Lagers? Ja, es ist in der Tat ein Tag „guter Botschaft“, und wir dürfen nicht schweigen. „Siehe, jetzt ist die Zeit der Annahme, siehe, jetzt ist der Tag des Heils!“ (2. Kor 6,2) Der Herr gebe den Lesern und dem Schreiber dieser Zeilen, dass es während der noch übrigen Zeit ihres kurzen Lebens ihre Freude sei, die „gute Botschaft“ zu verkündigen!

Doch unsere Geschichte sagt uns noch mehr. Sie stellt uns ein treffendes Beispiel von den Folgen des Unglaubens vor Augen. Wo diese Folgen auch nicht ganz und gar zum Verderben führen, so sehen wir doch den Einfluss des Unglaubens in dem Zögern beim Eintritt der Erlösung. Als der Bericht der vier Aussätzigen dem König zu Ohren kam, konnte sein düsterer, argwöhnischer Geist, anstatt darin eine Erfüllung des Wortes Elisas und eine Dazwischenkunft der Macht und Gnade Gottes zu Gunsten der armen Stadt zu erkennen, keinem anderen Gedanken Raum geben, als dass die Syrer eine List zum Verderben der Seinen ersonnen haben würden, um die Belagerten, deren Hungersnot sie kannten, durch eine Aussicht auf Speise aus der Stadt zu locken und sie aus einem Hinterhalt zu überfüllen und zu vernichten. O die Vernunft des Unglaubens! Er konnte fasten, sich in Sack und Asche hüllen, das Haupt wie ein geknicktes Rohr hängen lassen; aber als Gott durch solche, welche die Befreiung gekostet hatten, diese Befreiung ankündigen ließ, da fehlte der Glaube, um die Hand der Rettung zu erfassen. Jedoch gab es in der Umgebung des Königs Männer, die durch die Hungersnot weiser geworden waren, als der König selbst; und auf ihren Rat wurden zwei Boten ausgesandt, um die Aussage der Aussätzigen zu prüfen. Sie aber fanden Kleider und Gerüche, die die Syrer in ihrer übereilten Flucht weggeworfen hatten, auf dem Weg umhergestreut, so dass über die Entfernung der Feinde nicht mehr der geringste Zweifel herrschen konnte. Jetzt wurden die Schätze in großer Hast aus dem Lager nach der Stadt gebracht, so dass sich des Herrn Wort als buchstäblich erfüllt erwies. „Und es galt ein Maß Feinmehl einen Schekel und zwei Maß Gerste einen Schekel, nach dem Wort Jehovas“ (V 16).

Doch wie ernst begegnet hier Gott dem Spötter und Verächter seines Wortes. Der Anführer, auf dessen Hand sich der König lehnte, hatte auf die Ankündigung des Propheten mit Geringschätzung geantwortet und gesagt: „Siehe, so Jehova Fenster am Himmel machte, würde dieses Wort geschehen?“ (V 2) Welche Anmaßung! Der Gott, der nicht lügen kann, bestimmt, was Er tun will und dieser Mann

wagt es, darüber zu spotten, so dass der Prophet ihm zurufen muss: „Siehe, du wirst es sehen mit deinen Augen, aber nicht davon essen.“ – Und dieses Wort wurde erfüllt. Das Lager der Syrer lieferte jenen Überfluss, von welchem der stolze Anführer erklärte, dass es dazu der Fenster am Himmel bedürfe. Das Wort Gottes wurde erfüllt, und der Überfluss strömte vor den Augen des Spötters in die Stadt hinein. Doch auch kein Jota des Wortes Gottes sollte unerfüllt bleiben. Der König hatte den Anführer ins Tor gestellt, und das Gedränge war so groß, dass ihn das Volk im Tor zertrat, so dass er starb (V 17). Welch eine ernste Predigt! „Irrt euch nicht, Gott lässt sich nicht spotten!“

Möge der Herr einen jeden meiner Leser vor einem solchen Gericht bewahren! Das Wort Gottes wird noch immer verkündigt und ladet einen jeden ein, zu Jesu zu kommen, um bei Ihm Vergebung der Sünden, Frieden, Freiheit, ewiges Leben und ein unverwelkliches Erbteil mit Christus zu finden. Es ist möglich, dass du, der du diese Zeilen liest, bisher das Zeugnis der Liebe Gottes unbeachtet gelassen hast. Dein Herz ist vielleicht unberührt geblieben, oder gar verwirfst du, gleich jenem Anführer Samarias, das Wort Gottes bis auf diesen Augenblick. Aber bevor du dieses Blatt, auf dem dein Auge ruht, aus der Hand legst, lass dir dieses eine Wort noch sagen, dass, wenn du lebst und stirbst in der Verwerfung des Wortes Gottes, sicher und gewiss einmal der Tag anbrechen wird, wo du von der Wahrheit dieses Wortes überführt werden wirst. Ja, „du wirst es sehen mit deinen Augen, aber nicht davon essen.“ Du wirst den Erlöser, den du verachtet hast, in der Herrlichkeit schauen, und viele deiner jetzigen Genossen wirst du in seiner Umgebung sehen, viele, die ebenfalls große und – nach deiner Schätzung – noch größere Sünder als du gewesen sind, aber durch Gnade das Zeugnis, welches du jetzt verwirfst und missachtetest, angenommen haben. Sie erfahren dann die Wahrheit dieses Zeugnisses zu ihrem ewigen Glück; du wirst es mit deinen Augen sehen, aber nicht davon genießen.

Möge der Herr dich in seiner Gnade, ehe es zu spät ist, durch diese Warnung bewegen und dich sowohl die Torheit, als auch die Gottlosigkeit des Unglaubens erkennen lassen. Möge Er dein Ohr öffnen für die süße Stimme Jesu, der dich einladet und dir zurufen lässt: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinauswerfen.“

Die christliche Zucht – Teil 1/2

Die Segnungen, die für den Gläubigen aus dem Werk Christi hervorstießen, sind unermesslich. Nicht nur ist er von aller Sünde gereinigt und eine Wohnstätte des Heiligen Geistes geworden, nicht nur hat er ein neues Leben, das ewige Leben, empfangen, sondern er befindet sich auch in einer ganz neuen Stellung vor Gott: er ist in Christus eine neue Schöpfung. „Gleichwie er ist“, sagt Johannes, „so sind auch wir in dieser Welt“ (1. Joh 4,17). Welch eine Gnade gegen arme, verlorene und feindselige Sünder! Doch wollen wir hier nicht bei diesen Segnungen verweilen, noch bei dem praktischen Wandel, der damit verbunden ist, sondern uns vielmehr mit den Mitteln beschäftigen, welche nach Anleitung des göttlichen Wortes in der Versammlung Gottes anzuwenden sind, um den Wandel der Christen auf einer jenen Segnungen entsprechenden Höhe zu erhalten: in einem Wort, mit der christlichen Zucht, ihrer Notwendigkeit und der Pflicht sie auszuüben, sowie dem Geist, in welchem sie geschehen soll.

Die Anführung einiger Schriftstellen wird völlig hinreichen, um klar zu zeigen, in welcher Weise der Christ hienieden zu wandeln hat. „Ich ermahne euch nun ... dass ihr würdig wandelt der Berufung, mit der ihr berufen worden, mit aller Demut und Sanftmut, mit Langmut, einander ertragend in Liebe, euch befließigend, die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Band des Friedens“ (Eph 4,1–3). „Seid nun Nachahmer Gottes, als geliebte Kinder, und wandelt in Liebe, gleich wie auch der Christus uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat, als Darbringung und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch“ (Eph 5,1–2). „Wie der, der euch berufen hat, heilig ist, seid auch ihr heilig in allem Wandel“ (1. Pet 1,15). „Diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christus Jesus war usw“ (Phil 2,5). „Wer da sagt, dass er in Ihm bleibe, der ist schuldig, selbst auch so zu wandeln, wie Er gewandelt hat“ (1. Joh 2,6).

Die Gesinnung und der Wandel Christi sind also der vollkommene Maßstab für die Gesinnung und den Wandel des Christen. Aber ach, mit tiefer Beschämung müssen wir bekennen, dass wir weit, weit hinter dem uns vorgestellten Muster unseres Wandels zurückbleiben. So oft sind wir nachlässig in der Wachsamkeit und im Gebet, schwach im Glauben inmitten einer versuchungsreichen Welt; so oft versäumen wir, die ganze Waffenrüstung Gottes anzulegen, die allein uns fähig macht, im Kampf wider den Fürsten dieser Welt, den Fürsten der Finsternis, der auf alle Weise uns zu verderben trachtet, den Sieg davon zu tragen. Aber Gott, der die Liebe ist und uns um einen so teuren Preis erkaufte hat, kann uns nimmer aufgeben; im Gegenteil, Er kommt uns auf alle Weise zu Hilfe, um uns aufrecht zu erhalten: Er ist stets um uns bemüht, selbst auf dem Weg der Züchtigung. Doch in welcher Weise Er sich auch mit einem jeden von uns beschäftigen mag, so ist doch allezeit die Liebe zu uns sein einziger Beweggrund und unser Wohl sein einziger Zweck. „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Guten mitwirken.“ Köstliches Bewusstsein! Wir werden nachher sehen, dass auch wir berufen sind, in derselben Gesinnung und zu demselben Zweck auf einander Acht zu haben, einander zu ermahnen, zu warnen und zurechtzuweisen.

Die Heilige Schrift belehrt uns ferner, dass der Herr sich nicht allein mit dem Zustand des einzelnen Gläubigen in seinem persönlichen Verhältnis als Kind Gottes beschäftigt, sondern auch mit der Gesamtheit der Christen, als ein Leib, als die Versammlung oder das Haus Gottes betrachtet. Der Apostel schreibt an Timotheus, in der Hoffnung, bald zu ihm zu kommen: „Wenn ich aber zögere, auf dass du weißt, wie du dich verhalten sollst im Haus Gottes, welches ist die Versammlung des lebendigen Gottes, der Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit“ (1. Tim 3,15). Dieses Haus, als solches, ist ebenso wie der einzelne Gläubige ein Tempel des Heiligen Geistes. „Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes unter euch wohnt?“ (1. Kor 3,16); und wiederum: „Ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes, wie Gott gesagt hat: Ich will unter ihnen wohnen und wandeln“ (2. Kor 6,16). In welchem Zustand soll nun dieser Tempel allezeit gefunden werden? Wir lesen in Psalm 93,5: „Deinem Haus geziemt die Heiligkeit.“ Wir sehen, mit welchem Eifer der Herr bemüht war, die Reinheit des Hauses seines Vaters aufrecht zu erhalten, als Er die Käufer und Verkäufer hinaustrieb. Er konnte sagen: „Der Eifer um dein Haus hat mich verzehrt.“ Ebenso zeigen uns die Briefe an die Korinther und andere, mit welchem Eifer der Apostel Paulus, dieser treue Diener des Herrn, die Heiligkeit im Haus Gottes zu bewahren trachtete. Es ist nun ebenso die Pflicht aller Gläubigen, über diese Heiligkeit des Hauses Gottes zu wachen und eifrig bemüht zu sein, sie aufrecht zu erhalten. Unter keinen Umständen darf das Böse in der Versammlung geduldet werden; „ein wenig Sauerteig durchsäuert die ganze Masse.“ Deshalb ermahnt der Apostel die Korinther mit feierlichem Ernst: „Fegt den alten Sauerteig aus, auf dass ihr eine neue Masse werdet, gleich wie ihr ungesäuert seid.“ – „Nun aber habe ich euch geschrieben, keinen Verkehr zu haben, wenn jemand, der Bruder genannt wird, ein Hurer ist, oder Habsüchtiger, oder Götzendiener, oder Lästere, oder Trunkenbold, oder Räuber, mit einem solchen selbst nicht zu essen“ (1. Kor 5,7.11.13).⁶ „Tut den Bösen von euch selbst hinaus.“ {Man hat sich oft bemüht, diese ernste Ermahnung durch die Behauptung zu entkräften, dass der Herr den Judas zum Abendmahl zugelassen habe, obwohl er als sein Überlieferer bekannt gewesen sei. Es steht nun unerschütterlich fest, dass Gottes Wort in keiner Sache ja und nein zugleich sagen kann, dass es sich nie widerspricht, sondern dass jeder scheinbare Widerspruch in uns, in dem Mangel unserer geistlichen Einsicht, und nicht im Wort Gottes zu suchen ist. Andererseits verrät es immer einen großen Mangel an Unterwürfigkeit unter das Wort, wenn man solch einem bestimmten, unzweideutigen Ausspruch gegenüber nur irgendwie daran denkt, ihn durch eine andere Schriftstelle oder auch durch Vernunftschlüsse zu entkräften. Es ist der Geist Gottes, Gott selbst, der die Versammlung ermahnt, den Bösen aus ihrer Mitte hinweg zu tun.

Was nun Judas betrifft, dessen Zulassung zum Abendmahl man in Lukas 22 zu finden meint, so wird jeder Leser, der nur mit einigem Verständnis das Wort Gottes erforscht, zugeben, dass uns der Heilige Geist in Lukas keine historische Reihenfolge der in den Evangelien mitgeteilten Tatsachen liefert, sondern eine moralische Zusammenstellung derselben, ohne irgendwie auf die Zeit, in der sie stattfanden, Rücksicht zu nehmen, wie dies aus vielen Stellen dieses Buches ganz ersichtlich ist. Die historische Reihenfolge wird uns am vollständigsten in Matthäus gegeben. Es geht nun aus Matthäus 26, Markus 14 und Johannes 13 unzweideutig hervor, dass Judas beim Passahmahl durch den Herrn als Überlieferer bezeichnet wurde, und wir lesen in Johannes 13,30: „Als nun jener (Judas) den Bissen genommen hatte, ging er sogleich hinaus.“ Dann erst, nachdem der Überlieferer beim Passahmahl

⁶ Derselbe soll nicht nur vom Tisch des Herrn, sondern auch von jedem Mahl, das den Zweck hat, der brüderlichen Gemeinschaft Ausdruck zu geben, ausgeschlossen sein.

bezeichnet und sofort hinaus gegangen war, setzte der Herr das Abendmahl ein. Wenn nun Lukas diese Bezeichnung des Judas nach dem Abendmahl erwähnt, so können wir überzeugt sein, dass der Heilige Geist auch hier nicht die Absicht hat, die geschichtliche Reihenfolge, sondern das schreckliche Verhalten des verhärteten Jüngers im Licht dieser unvergleichlichen Liebe des Herrn, welche im Abendmahl so wunderbar hervorstrahlt, vor unsere Augen zu stellen.}

Das Wort Gottes fordert uns also auf das bestimmteste auf, das Haus Gottes rein zu erhalten, das Böse hinweg zu tun, darauf zu achten, „dass nicht jemand an der Gnade Gottes Mangel leide, dass nicht eine Wurzel von Bitterkeit aufsprösse und beunruhige, und viele durch diese verunreinigt werden“ (Heb 12,15). Wir sollen auf das unzweideutigste beweisen, dass wir mit dem Bösen keine Gemeinschaft haben. Der Apostel schreibt den Thessalonichern in Bezug auf solche unter ihnen, „die nicht arbeiteten, sondern fremde Dinge trieben“ (2. Thes 3,11): „Wir gebieten euch aber, Brüder, im Namen unseres Herrn Jesus Christus, dass ihr euch entzieht von jeglichem Bruder, der unordentlich wandelt und nicht nach der Überlieferung, die ihr von uns empfangen habt.“ – „Wenn aber jemand unserem Wort durch den Brief nicht gehorcht, den bezeichnet und habt keinen Umgang mit ihm, auf dass er beschämt werde, und haltet ihn nicht als Feind, sondern weist ihn zurecht als einen Bruder“ (V 6.14.15).⁷

In seinem 2. Brief lobt der Apostel die Korinther, dass sie durch ihre aufrichtige Buhe und ihr entschiedenes Handeln in Bezug auf das in ihrer Mitte vorhandene Böse auf eine unzweideutige Weise bewiesen hatten, dass sie an der Sache rein waren (2. Kor 7,9–11).

Das Wort Gottes fordert uns aber nicht nur in Bezug auf moralische Übel zur Wachsamkeit und zu entschiedenem Handeln auf, sondern ebenso sehr, wenn die Reinheit der Lehre in Frage steht. Wir sehen den Apostel in diesem Fall, wenn möglich, in noch größerem Ernst und Eifer handeln. Der aufmerksame Leser wird dies finden, wenn er z. B. der Brief an die Galater, wo der Feind durch eine Vermischung des Gesetzes mit der Gnade das Evangelium zu verderben trachtete, vergleicht mit den beiden Briefen an die Korinther, wo viele moralische Nebel zu Tage traten: und dasselbe wird er bei vielen anderen Gelegenheiten deutlich wahrnehmen. Wenn es sich um die Entstellung der Wahrheit handelt, so kommt nicht nur das Verderben der Seelen, sondern vor allem die Ehre Gottes in Betracht, und für diese eiferte Paulus mit der ganzen Energie seines Herzens und mit einer brennenden Liebe zu seinem Herrn. Aber ach, wie schwach ist dieser Eifer und diese Liebe in unseren Tagen unter den Heiligen geworden! Welche Schlawheit und Gleichgültigkeit zeigt sich oft, wenn es sich um die Ehre und die Wahrheit Gottes handelt, selbst da, wo noch eine gewisse Entschiedenheit nicht (selten in einem gesetzlichen Geist) bezüglich der moralischen Nebel vorhanden ist, wobei Zugleich die eigene Ehre mehr oder weniger in Betracht kommt. Ich führe hier nun einige Stellen der Schrift an, die uns unser Verhalten gegen falsche Lehrer bestimmt vorschreiben: „Ich ermahne euch aber, Brüder, dass ihr Acht habt auf die, welche Zwiespalt und Ärgernisse anrichten, entgegen der Lehre, die ihr gelernt habt, und wendet euch ab von ihnen“ (Röm 16,17). „Einen sektiererischen Menschen weise ab nach

⁷ Es heißt hier nicht: „So sei er dir wie der Heide und der Zöllner“, wie der Herr in Matthäus 18,17 zu demjenigen sagt, dessen Bemühungen, seinen Bruder, der wider ihn gesündigt, zur Einsicht zu bringen, bis zum Ende hin ganz erfolglos bleiben; noch heißt es: „Tut den Bösen von euch selbst hinaus“, wie in 1. Korinther 5, sondern: „Habt keinen Umgang mit ihm“, und: „Weist ihn zurecht als einen Bruder.“ Wir sollen allen Verkehr mit ihm meiden, auf die deutlichste Weise zu erkennen geben, dass wir seinen unordentlichen Wandel auf das entschiedenste verwerfen; aber andererseits jede Gelegenheit benutzen, ihn mit Ernst und in brüderlicher Liebe auf sein trauriges Verhalten aufmerksam zu machen.

einer ein- und zweimaligen Zurechtweisung“ (Tit 3,10). „Wenn jemand zu euch kommt und diese Lehre, (die Lehre des Christus) nicht bringt, so nehmt ihn nicht ins Haus auf und grüßt ihn nicht; denn wer ihn grüßt, nimmt Teil an seinen bösen Werken“ (2. Joh 1,10–11).

Aus den angeführten und vielen anderen Stellen der Schrift sehen wir also ganz klar, dass der Herr nicht allein unsere eigene, persönliche Absonderung von aller Art des Bösen in der Lehre wie im Wandel will, sondern auch unsere Wachsamkeit und unseren Eifer, das Haus Gottes von demselben rein zu erhalten, und alle diese Ermahnungen verlieren nie ihre Kraft. Sie vernachlässigen oder gar ganz bei Seite setzen (und ach, in welchem großem Maß ist dies in unseren Tagen der Fall) heißt nichts anderes, als Gott und seine Ehre vernachlässigen und bei Seite setzen. Es ist offenkundiger Ungehorsam gegen sein Wort, und wir werden nichts vorbringen können, was uns vor Ihm entschuldigen wird, selbst nicht die Behauptung, dass die große Verwirrung und der traurige Verfall in der Christenheit alle Zucht unmöglich machen. Der Herr hat an diese Zeit gedacht und in seiner Güte und Liebe gegen uns Vorsorge getroffen. Er kannte die Untreue des Menschen; Er wusste, dass sich die Versammlung oder Kirche auf der Erde von ihrer Einfalt gegen Christus abwenden und in den traurigsten Zustand verfallen würde. Deshalb hat Er, noch ehe die Versammlung gegründet war, die köstliche Verheißung gegeben: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich in ihrer Mitte“ (Mt 13,20). Er gibt dadurch, selbst für diese traurige Zeit, seinen treuen Jüngern das Vorrecht, den wahren Charakter der Versammlung zu verwirklichen. Seine Gegenwart ersetzt alles und genügt für alles. Sein Name ist aufs innigste mit der Versammlung verknüpft; deshalb soll sie auch jede Handlung in seinem Namen verrichten. Und aus diesem Grund sagt der Herr in den beiden vorhergehenden Versen: „Was irgend ihr auf der Erde binden werdet, wird im Himmel gebunden sein, und was irgend ihr auf der Erde lösen werdet, wird im Himmel gelöst sein;“ und ferner: „Wenn zwei von euch werden einstimmig sein auf der Erde über irgendeine Sache, um welche sie bitten, diese ihnen werden wird von meinem Vater, der in den Himmeln ist“ (V 18–19). Welch ein köstliches Vorrecht für zwei oder drei, die im Namen Jesu versammelt sind! Welch eine Ehre, Ihn selbst, die Quelle alles Segens, in ihrer Mitte zu haben! Aber seine Gegenwart entkräftet auch zu aller Zeit jede Entschuldigung, die bezüglich der Vernachlässigung der Zucht vorgebracht werden könnte. Dem, der auf Ihn, die Quelle aller Kraft, sich zu stützen versteht, wird es nie an Kraft gebrechen, und wem die Ehre des Herrn am Herzen liegt, wird stets für die Reinheit seines Hauses eifern. Ach, es ist ein großer Verlust, wenn dieser Eifer erschlappt ist. So war es in Korinth: und wir sehen, wie sehr der Apostel bemüht war, ihn wieder wachzurufen! Er wandte seine ganze apostolische Autorität und Macht an, um die dortige Versammlung zur Erkenntnis und zum Wegtun des in ihrer Mitte vorhandenen Bösen zu bewegen (1. Kor 5). Er war über ihre Nachlässigkeit in dieser Beziehung aufs tiefste betrübt, und nur der aufs Neue erwachte Eifer der Korinther für die Reinheit der Versammlung vermochte ihn zu trösten und zu beleben (2. Kor 7). Möchte seine Gesinnung in Bezug auf die Ehre des Herrn und das Wohl der Seinen uns stets zur Nachahmung ermuntern!

Wir haben also gesehen, dass das Wort Gottes uns auf das bestimmteste ermahnt, die Reinheit im Haus Gottes aufrecht zu erhalten, und dass es uns die dazu erforderliche Zucht als eine ernste Pflicht auferlegt. Es zeigt uns aber auch ebenso klar, in was für einem Geist oder in welcher Gesinnung diese Zucht ausgeübt werden soll. Wenn sich einerseits eine schreckliche Vernachlässigung oder gar gänzliche Beiseitesetzung der Zucht im Haus Gottes kundgibt, so findet andererseits ihre Ausübung da, wo sie noch beachtet wird, nicht immer in dem richtigen Geist statt, so dass es oft nötig wäre, an

denen Zucht auszuüben, die bei anderen damit beschäftigt sind. Für jeden Christen, wenn er geistlich ist, wird die Ausübung der Zucht eine ernste, feierliche Sache sein – eine Sache, die ihn mit innerer Furcht erfüllt und ihn antreibt, mit Gebet und Flehen zu Gott aufzublicken. Er erkennt sein eigenes Nichts, er weiß, dass er in sich selbst nur ein elender, hilfloser Sünder ist, der durch Gnade errettet worden und durch Gnade geleitet und bewahrt wird, und er ist ermahnt, andere höher zu achten als sich selbst, ein Diener der Heiligen und Geliebten Gottes zu sein. Ja, diese Erwägung lässt uns die Zucht stets als eine höchst ernste Sache erscheinen; aber sie bewahrt uns auch vor Überhebung, als seien wir besser als andere; sie lässt dem Fleisch, das so gerne den Vorrang hat, sich selbst erhebt und über andere zu Gericht sitzt, keinen Raum. Wer vom Fleisch oder durch das Gesetz geleitet wird, ist nie fähig, die Zucht auf eine Gott wohlgefällige Weise auszuüben. Er wird nach seinen Gedanken mit dem Bösen beschäftigt sein, er wird sein Urteil darüber fällen; aber das, was er im besten Fall sucht, ist seine eigene Befriedigung, nämlich das Bewusstsein, recht gehandelt zu haben. Die Ausübung der Zucht ist allerdings ein Akt der Gerechtigkeit; aber sie wird nur dann auf eine dem Geist Christi angemessene Weise gehandhabt, wenn die Liebe ihr Beweggrund, ihre Triebfeder ist – die Liebe zu Gott, die um jeden Preis die Heiligkeit seines Hauses aufrecht zu halten trachtet – die Liebe zu dem Bruder, der gefehlt hat, die nichts unversucht lässt, um ihn wiederherzustellen und glücklich zu machen.

Die Liebe Christi allein kann die wahre Quelle eines jeden Gott gemäßen Dienstes unter den Heiligen sein, also auch der Zucht, und der Herr selbst ist das vollkommene Vorbild oder Muster in der Ausübung einer Liebe, die aufs zärtlichste bemüht ist, den Fehlenden wiederherzustellen. Petrus hatte Ihn, trotz aller Warnung, auf die traurigste Weise verleugnet. Dennoch verfährt der Herr nicht hart mit ihm, sondern in der Zartheit der Liebe; aber Er geht gründlich zu Werke, indem Er ihn auf die Wurzel seines Falles, seine Selbsterhebung über die Anderen, hinführt (Mt 26,33), und Er ruht nicht eher, bis Petrus tief betrübt wird, ein Zeichen, dass der Zweck erreicht war. Dann aber verhinderte Ihn selbst die so schmachliche Verleugnung des Petrus, der jetzt wiederhergestellt war, nicht, ihm mit dem größten Vertrauen zu begegnen und ihm sein Teuerstes auf dieser Erde zur Besorgung zu übergeben: „Weide meine Schafe!“ (Joh 21,15–17) Die Liebe denkt nicht an sich, sucht nicht das ihre, sondern ist nur für die Wohlfahrt dessen besorgt, mit dem sie beschäftigt ist. Ja, die Liebe allein, verbunden mit Einsicht, vermag uns bei Ausübung der Zucht vor einer falschen Stellung zu bewahren. Wenn sie fehlt, so ist die Zucht eine schreckliche Sache und wird meist nur zum Schaden der Seele und zur Unehre des Herrn ausschlagen. Mag sie von einem Einzelnen oder von der Versammlung ausgeübt werden – nie dürfen die handelnden Personen den Charakter eines Richters oder eines Gerichtshofs annehmen. Die Zucht hat es sowohl mit verborgenen, als auch mit offenbar gewordenen Sünden zu tun, mit dem schlechten Zustand, dem Selbstvertrauen, der Unlauterkeit usw. und mit den daraus erwachsenen Früchten. Die ersteren, die verborgenen Sünden, die nur vermutet werden können, oder der schlechte Zustand einer Seele, sind mehr Gegenstand der Beschäftigung Einzelner. In solchen Fällen aber, wo sich für die Vermutung keine bestimmten Anhaltspunkte ergeben, würde ein starres Festhalten an Wahrscheinlichkeiten, sowie eine Ausforschung durch allerlei Hin- und Herfragen nicht der Liebe gemäß sein. „Die Liebe denkt nichts Arges.“ Bei offenbar gewordenen und nicht Gott gemäß gerichteten Sünden dagegen hat die Versammlung zu handeln.

Wir finden nun im Wort Gottes dreierlei Arten von Zucht, die von vielen Christen, und sicher zum Nachteil der Seelen, mit einander vermengt werden. Es gibt uns Anleitung

1. Über das Verhalten des einen Bruders gegen den Anderen, wenn dieser wider ihn gesündigt hat.
2. Über das Verhalten des Einzelnen gegen die Schwachen und Irrenden – die Ausübung einer Zucht, mit der sich namentlich der Hirtendienst zu beschäftigen hat.
3. Über die von der Versammlung auszuübende Zucht, wenn es sich um die Aufrechthaltung der Reinheit des Hauses Gottes, als solches, handelt.

Lasst uns nun an der Hand des Wortes Gottes und unter Leitung des Geistes auf jede einzelne Art der Zucht etwas näher eingehen. 1. Das Verhalten des einen Bruders gegen den Anderen, wenn dieser wider ihn gesündigt hat, wird uns in Matthäus 18,15–17 vom Herrn selbst klar vorgestellt. „Wenn dein Bruder wider dich sündigt, so gehe hin, überführe ihn zwischen dir und ihm allein. Wenn er dich hort, so hast du deinen Bruder gewonnen. Wenn er aber nicht hört, so nimm hinzu mit dir noch einen oder zwei, damit aus dem Mund zweier oder dreier Zeugen jegliche Sache bestätigt sei. Wenn er aber nicht auf sie hören wird, so sage es der Versammlung; wenn er aber auch auf die Versammlung nicht hören wird, so sei er dir wie der Heide und der Zöllner.“ – Es handelt sich hier also lediglich um das Verhalten eines Bruders, der von einem anderen durch Wort oder Tat beleidigt worden ist. Es ist möglich, dass in solchem Fall zuletzt auch die Versammlung handeln, d. h. den, der gesündigt hat, ausschließen muss; allein davon ist an dieser Stelle nicht die Rede. Der in Matthäus 18 angegebene Fall spricht nur über das Verhalten eines Bruders, wider den ein anderer gesündigt hat, und nur zu ihm wird gesagt, nachdem jede Bemühung, den Beleidiger zur Einsicht zu bringen, erfolglos geblieben ist: „So sei er dir wie der Heide und der Zöllner“ d. h., dass er nichts mehr mit ihm zu schaffen haben soll.

Was hat nun ein Bruder zu tun, wenn ein anderer wider ihn gesündigt, ihm Böses zugefügt hat – eine Sache, die außer ihnen beiden niemand bekannt ist? Hat er zu warten, bis der Bruder zu ihm kommt und sich demütigt? Das Fleisch wünscht dieses: und wenn es nicht geschieht, so möchte es sich nicht weiter um seinen Beleidiger kümmern, sondern ihn von Sünde zu Sünde dahingehen lassen. Wie aber hat Gott mit uns gehandelt, als wir auf tausendfache Weise wider Ihn gesündigt hatten? Hat Er gewartet, bis wir zu Ihm kamen und unsere Sünden bekannten? Ach, dann würden nie und nimmer unsere Sünden hinweggetan worden sein. Er hat seinen eingeborenen Sohn gesandt, um uns zu suchen und zu erretten. Lässt sich Christus mit den Seinen, die wider Ihn gesündigt haben, erst dann wieder ein, wenn sie zurückgekehrt und gedemütigt sind? O nein; Er ist gerade dann mit Ihnen beschäftigt, wenn sie verunreinigt sind. Er ist ihr Sachwalter beim Vater; Er wäscht ihre Füße. Durch sein Wort wirkt Er auf ihr Gewissen, um sie zum Bewusstsein und zum Bekenntnis ihrer Schuld zu bringen, damit sie gereinigt werden. „So seid denn Gottes Nachahmer, als geliebte Kinder.“ Auch wir haben nach jenem göttlichen Grundsatz zu handeln, wenn ein Bruder wider uns gesündigt hat. „Gehe hin, überführe ihn zwischen dir und ihm allein:“ suche ihn zur Einsicht über sein begangenes Unrecht zu bringen, damit er wiederhergestellt und gewonnen werde.

Die brüderliche Liebe hat nur die Wiederherstellung des Bruders im Auge. Sie ist gern bereit, von der Unumschränktheit der Gnade Gebrauch zu machen und „siebzimal siebenmal“ zu vergeben. Es ist die Tätigkeit der Liebe, die in Christus Jesus ist, und die Er an dieser Stelle in Matthäus 18 auf seine Jünger überträgt. Er macht sie zum Kanal seiner eigenen Liebe.

„Zwischen dir und ihm allein.“ Ein Dritter hat zunächst nichts mit dieser Sache zu tun. Es ist immer zu tadeln, wenn ein solcher Vorfall, ohne dass es nötig ist, einem anderen mitgeteilt wird, und namentlich, wenn es geschieht, bevor man in Liebe versucht hat, den betreffenden Bruder von seinem Unrecht zu überzeugen und ihn zu gewinnen. Durch ein solches Verhalten geben wir deutlich zu erkennen, dass die uns zugefügte Beleidigung unser Herz mehr beschäftigt, als die Ehre Gottes und die Wiederherstellung dessen, für den Christus gestorben ist. Und was ist in uns beleidigt? Das Fleisch. – Es ist gewiss keine große Sache, jemandes Sünde zu sehen und zu richten; dazu war auch ein Jude unter dem Gesetz fähig. Die Gnade aber geht dem Verirrten nach und sucht in aller Liebe ihn zurückzubringen.

Ist die wahre Frische der Liebe in meinem Herzen, stehe ich für mich selbst im Genuss der Liebe Gottes, so werde ich auch des Bandes gedenken, das mich mit dem verbindet, der wider mich gesündigt hat: er ist mein Bruder; ich bin betrübt über ihn. Es ist mein herzlichstes Verlangen, dass er wiederhergestellt werde. Die mir dadurch etwa zu Teil werdende Rechtfertigung tritt völlig in den Hintergrund. „Wenn er dich hört, so hast du deinen Bruder gewonnen.“ Das ist der hoffnungsvolle Gedanke, von dem allein mein Herz erfüllt ist, mag auch die geschehene Handlung noch so böse gewesen sein; und ist dieses Ziel erreicht, so ist die Sache beendet. Der traurige Vorfall wird weder zwischen uns beiden je wieder in Erwähnung gebracht, noch irgendeinem anderen mitgeteilt; er bleibt für immer hinweggetan und vergessen.

„Wenn er aber nicht hört, so nimm hinzu mit dir noch einen oder zwei, damit aus dem Mund zweier oder dreier Zeugen jegliche Sache bestätigt sei.“ Die brüderliche Liebe kann sich, wenn der erste Schritt ihrer Bemühung erfolglos geblieben ist, nicht zufriedengeben. Sie sieht nicht den Beleidiger, sondern den Bruder, und ihr innigstes Verlangen ist, ihn zu gewinnen. Sie kann nicht Sünde auf ihm sehen und gleichgültig sein. Selbst das Gesetz verwarf eine solche Gleichgültigkeit. Wir lesen in 3. Mose 19,17: „Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen; du sollst deinen Nächsten ernstlich strafen und sollst die Sünde auf ihm nicht ertragen.“ Wie vielmehr geziemt dies solchen, die unter der Gnade stehen und in deren Herzen die Liebe Gottes ausgegossen ist! Diese Liebe ist tief betrübt, wenn sie den Bruder durch Sünde verunreinigt weih, und kann nicht eher ruhen, bis sie alles versucht hat. Sie nimmt noch zwei und drei hinzu; vielleicht wird das vermehrte Zeugnis den Bruder überführen und gewinnen. Allein wenn er auch dann widersteht, so wird es der Versammlung mitgeteilt.⁸ Vielleicht bringt das Zeugnis aller ihn zur Einsicht. Wenn aber auch die Bemühung der Versammlung erfolglos ist, wenn ihre dringenden Bitten und ernsten Ermahnungen ohne Wirkung bleiben, wenn er trotz allem in seinem Eigenwillen und hartnäckigen Stolz beharrt, „so“, sagt der Herr, „sei er dir wie der Heide und der Zöllner;“ brich jede Gemeinschaft als Christ mit ihm ab. Vielleicht ist es, wie gesagt, nötig, dass die Versammlung in gleicher Weise mit ihm zu handeln hat, dass sie ihn ausschließen und jede christliche Gemeinschaft mit ihm abbrechen muss; allein der Herr unterweist uns hier nur, wie der Bruder, dem das Unrecht zugefügt ist, sich gegen seinen Beleidiger zu verhalten habe. Doch wie groß ist die Schuld, die ein solcher Mensch auf sein Gewissen lädt, wenn er all diese Bemühungen der Liebe, all diese ernsten Zeugnisse und Warnungen zurückweist und in seinem ungebrochenen Zustand beharrt! 2. Bei dem Verhalten gegen die Schwachen und Irrenden – der Ausübung einer Zucht, mit der sich namentlich der Hirtendienst zu beschäftigen hat, handelt es sich nicht um irgendwelche Beleidigung gegen mich; sie findet da ihren Platz, wo

⁸ Natürlich ist die örtliche Versammlung gemeint, mit welcher jener in Gemeinschaft ist.

jemand durch Wort oder Wandel in seinem Charakter als Kind fehlt. Doch ist es eine Zucht, die, wie die brüderliche, von einzelnen Personen und nicht von der Kirche oder Versammlung ausgeübt wird; es ist die persönliche Sorge des Einen für den Anderen. Es ist selbstverständlich, dass nicht alle in demselben geistlichen Zustand sind, dass nicht alle dieselbe Gabe, noch dasselbe Maß der Gabe empfangen haben. Es gibt eine Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit sowohl bezüglich der Gnade, als auch der Gabe; und der Eine wird dem Anderen überlegen sein. Wozu aber sollen wir diese Überlegenheit benutzen? Allein dazu, den Brüdern im Geist der Liebe und Sanftmut zu dienen und behilflich zu sein; denn dazu haben wir die Gaben empfangen; und nichts darf uns verhindern, dieses Vorrecht der Liebe, ein Diener anderer zu sein, festzuhalten und auszuüben. Steht jemand an Gnade und Weisheit über einem anderen, der sich, weil er noch unerfahren ist und sich und die Welt wenig kennt, in irgendeine Sache verstrickt oder einen verkehrten Weg einschlägt, so hat er ihn mit väterlicher Sorgfalt zu ermahnen, ihn auf die Gefahren aufmerksam zu machen und ihm die Erfahrungen, die er selbst oder andere in ähnlichen Fällen gemacht haben, zur Warnung vorzustellen. Der Hirtendienst hat es hauptsächlich mit noch verborgenen Nebeln zu tun, deren Ausbruch er zu verhindern sucht. Zeigt sich aber jemand hartnäckig und widerspenstig, so darf es auch an ernststen Zurechtweisungen nicht fehlen. Immer aber haben wir uns zu erinnern, dass wir selbst mannigfach gefehlt und so viele Geduld und Nachsicht von Seiten anderer bedurft haben, und dass wir noch stets den Versuchungen aller Art ausgesetzt sind. „Brüder, wenn auch ein Mensch von einem Fehltritt übereilt würde, so bringt ihr, die Geistlichen, einen solchen wieder zurecht im Geist der Sanftmut, und siehe auf dich selbst, dass nicht auch du versucht wirst“ (Gal 6,1). Durch eine solche Gesinnung und ein solches Verhalten zeigt der Christ, dass er wirklich geistlich ist. In seinem Herzen sind die Gefühle eines Vaters für sein schwaches Kind, und seine geistliche Einsicht, seine mannigfachen Erfahrungen und seine Gemeinschaft mit Gott bezüglich der Sache, worin ein Bruder fehlt, befähigen ihn, das Übel zu erkennen und sich auf eine angemessene Weise damit zu beschäftigen, obwohl sein Tun vielen unverständlich sein mag.

Wir dürfen nicht vergessen, dass diese Zucht, deren Ausübung den Geist eines Vaters erfordert, in noch höherem Grad, als die in Matthäus 18 erwähnte, ein Vorrecht der Gnade ist; sie ist das besondere Vorrecht derer, die irgendeine Hirtengabe empfangen haben. Außer der persönlichen Gemeinschaft mit dem Herrn gibt es nichts köstlicheres und gesegnetes als die Sorge eines Hirten, der die Herde des Herrn weidet – der, gedrungen durch die Liebe Christi, alle Mühen und Beschwerden, alle Bekümmernisse und Versuchungen, alles Elend und alle Sünden einer Seele auf seinem Herzen trägt, sie vor Gott bringt und von Ihm alles das erlebt, was zur Ermunterung und Befreiung dieser Seele gereichen kann. Der Dienst eines Hirten, wie viel Schmerz und Kummer auch damit verbunden sein mag, erzeugt Bande, wie sie in dieser Welt nicht köstlicher und gesegnet sein können. Er ist aber auch zugleich mit einer großen Verantwortlichkeit verknüpft. Es sind die Schafe Christi, für welche der Hirte Sorge zu tragen hat. Welch ein Gefühl von Verantwortlichkeit, welchen Eifer, welche Sorgfalt und Wachsamkeit muss dies Bewusstsein in ihm hervorrufen! Diese Verantwortlichkeit wird noch dadurch erhöht, dass die ganze Versammlung in einem Zustand der Schwachheit ist: die Schafe Christi haben umso nötiger mit aller Sorgfalt überwacht und gepflegt zu werden. Die Gabe eines Hirten ist in der Tat eine der notwendigsten und gesegnetsten für die Versammlung, und wer die Schafe Christi liebt, wem ihr Gedeihen am Herzen liegt, wird zum Herrn stehen, dass Er ihnen wahre Hirten gebe. Freilich ersetzt der Herr alles, wo sie mangeln; Er, der „große Hirte der Schafe“, kann

ohne Unterhirten seine geliebte Herde pflegen und bewahren. Er bedarf unser nicht, es sei denn, um uns seine herablassende Liebe und Gemeinschaft erkennen und genießen zu lassen. Wenn wir dies vergessen, so legen wir uns eine Wichtigkeit bei, die wir nicht haben: wir nehmen den Platz Christi ein und betrachten seine Herde als die unsrige. Nie aber wird im Wort Gottes von einem Hirten und seiner Herde gesprochen, ausgenommen wenn von Jesu die Rede ist. Es ist immer seine Herde, über welche ein Christ, der die Gabe eines Hirten empfangen, zu wachen hat; und wie gesegnet wird sein Dienst sein, wie viel Kummer und Schmerz wird er stillen, wie viele Sünden verhüten und bedecken, wenn er mit Demut und aufopfernder Liebe von der ihm verliehenen Gabe Gebrauch macht!

Nirgendwo tritt uns wohl die Ausübung des Hirtendienstes in allem Eifer, aller Zärtlichkeit und Sorgfalt, so klar und lieblich entgegen, wie in den beiden Briefen an die Korinther. Außer der groben Sünde in 1. Kor 5, von der wir bei Betrachtung der dritten Art der Zucht reden werden, offenbarten sich in der Versammlung zu Korinth allerlei Nebel; das Fleisch zeigte sich nach verschiedenen Seiten hin wirksam. Doch wie sehr zögert der Apostel mit der Anwendung seiner apostolischen Gewalt, durch welche er im Stande war, jeden Ungehorsam zu ahnden (2. Kor 10,6). Er nimmt seine Zuflucht zu der väterlichen Zucht und übt sie aus mit ausharrender Geduld, mit der zärtlichsten Liebe, mit aller schonenden Milde, verbunden mit einem würdigen Ernst. Überall tritt uns beim Lesen dieser Briefe sein väterliches Herz gegen die Korinther entgegen. Kein Undank, keine Geringschätzung, keine noch so empfindliche Zurücksetzung von Seiten derer, die er in Christus Jesus durch das Evangelium gezeugt hatte (1. Kor 4,15), vermochte ihn zu beleidigen oder seine Gefühle für sie zu schwächen. Im Gegenteil, wir lesen in 2. Korinther 12,15: „Ich will aber sehr gern alles verwenden und verwendet werden für eure Seelen, wenn ich auch, je überschwänglicher ich euch liebe, umso weniger geliebt werde.“ Er dachte nicht im Geringsten an sich, nicht im Geringsten an das ihm zugefügte Unrecht, sondern nur an das Wohl der teuer erkauften Seelen. „Wir beten zu Gott, dass ihr nichts Nebels tut, nicht auf dass wir bewährt erscheinen, sondern auf dass ihr tut, was recht ist, wir aber als Unbewährte seien“ (2. Kor 13,7).

Das ist die wahre Gesinnung, die allein zu einer gesegneten Ausübung dieses Dienstes fähig macht. „Die Liebe ist langmütig, ist gütig; die Liebe eifert nicht, die Liebe tut nicht groß, sie bläht sich nicht auf, sie gebärdet sich nicht unanständig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie denkt nichts Böses usw“ (1. Kor 13,4–5). Diese Liebe, verbunden „mit Erkenntnis und aller Einsicht“, wird die Zucht stets als eine heilige Pflicht erkennen und dem Geist Christi gemäß ausüben; wenn die Liebe nicht wirksam ist, so wird die Ausübung der Zucht nur eine tote, kalte und wirkungslose Form sein und allerlei Streit erzeugen.

Es können Fälle eintreten, dass sich jemand für unfähig oder nicht für geeignet hält, einen Bruder, den er in Gefahr sieht, zu ermahnen oder zurechtzuweisen. Es mag sein, aber der Weg, den betreffenden Bruder mit Gebet und Flehen vor den Herrn zu bringen, steht ihm immer offen; ebenso kann er, wenn er dazu Gelegenheit hat, mit einem begabten Bruder über die Sache reden. In beiden Fällen aber hat er über sich zu wachen, einerseits dass er nicht in einem pharisäischen Geist, der sich besser hält als andere, sondern im Geist der Gnade vor Gott komme, und andererseits dass ihn nur die Liebe zu dem Bruder treibe, die Sache mitzuteilen, und nicht ein geheimes Wohlgefallen, ihn anzuklagen und seine Sünde aufzudecken.

Es ist ein sehr verwerflicher Gedanke, wenn man meint, jedes Böse allen mitteilen oder vor die Versammlung bringen zu müssen. Ein solches Verfahren ist gewiss nicht nach der Natur der Liebe. Ihr Streben geht nie dahin, das Böse aufzudecken, sondern es zuzudecken d. h. dafür Sorge zu tragen, dass es hinweggetan und nie mehr daran gedacht werde. „Vor allen Dingen aber habt unter einander eine inbrünstige Liebe; denn die Liebe bedeckt eine Menge Sünden“ (1. Pet 4,8). Sie ist sowohl durch ihren Dienst bemüht, die Sünden zu verhindern, als auch sie aus dem Weg zu räumen, wenn sie vorhanden sind. Ist dies auf eine Gott gemäße Weise geschehen, so haben sich andere nicht damit zu beschäftigen und sie auch folglich nicht zu wissen. Es handelt sich hier natürlich nicht um Sünden, wobei die ganze Versammlung in Mitleidenschaft kommt, um Sünden, die schon offenbar sind (Schluss folgt).

Was ist die Hoffnung des Gläubigen?

Unsere Hoffnung als Gläubige ist die persönliche Rückkehr des Herrn, um uns zu sich zu nehmen, wie Er gesagt hat: „Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen“ (Joh 14,3). Ja, das ist es. Sein Kommen ist „unsere gesegnete Hoffnung“, und dass wir Ihm gleich sein und Ihn sehen werden, wie Er jetzt im Haus des Vaters ist, das ist unsere reichste Segnung.

Die christliche Zucht – Teil 2/2

Für die Zucht, die der Einzelne und zwar in einem väterlichen Geist auszuüben hat, gibt es ein weites Feld. Sollte jemand gleichgültig gegen das Verhalten seines Bruders sein und sich nicht für verpflichtet halten, auf ihn Acht zu haben, der verrät die Gesinnung Kains, der dem Herrn antwortete: „Bin ich meines Bruders Hüter?“ Niemand hat ein Recht, sich auszuschließen, wenn der Apostel die Thessalonicher ermahnt: „Warnt die Unordentlichen“ (1. Thes 5,14); oder die gläubigen Hebräer: „Lasst uns auf einander Acht haben“ – freilich nicht, um das Böse zu sehen und es offenbar zu machen, sondern – „zur Anreizung der Liebe und guter Werke“ (Heb 10,24). Darf es jemand wagen, solche und ähnliche Ermahnungen von sich abzuweisen? – Doch gibt es selbstverständlich im Wort Gottes auch Anweisungen, die nur für solche sind, welche eine besondere Gabe empfangen haben. Paulus schrieb an Timotheus in Bezug auf diejenigen, in deren Mitte er sich befand: „Überführe, strafe, ermahne mit aller Langmut und Lehre“ (2. Tim 4,2); und ebenso wird Titus ermahnt, die Kreter strenge zurecht zu weisen, auf dass sie gesund sein möchten im Glauben (Tit 1,13).

Diese und viele andere Schriftstellen der Art lassen uns leicht verstehen, dass es eine Zucht gibt, womit der Einzelne sich zu beschäftigen hat. Es ist eine persönliche Handlung. Die Energie des Geistes in dem Einen übt im Dienst der Gnade und Wahrheit ihren Einfluss auf das Gewissen des Anderen aus. Wird der Zweck der Liebe erreicht, so bleibt die in Frage stehende Sache für immer vergessen. Wenn aber jemand sich gegen die bittende und warnende Stimme des Einzelnen verhärtet, so mag in einem solchen Fall auch die Zucht der Versammlung notwendig werden.

Ehe ich jedoch von dieser Zucht rede, möchte ich noch die Ermahnung des Apostels an Timotheus erwähnen, die uns die angemessene Gesinnung und das Verhalten eines Knechtes Christi inmitten derer, die Böses tun, so klar anweist: „Ein Knecht des Herrn soll nicht streiten, sondern gegen alle milde sein, lehrfähig, der Böses ertragen kann, der in Sanftmut zurechtweist die Widersacher, ob ihnen Gott nicht etwa Buße gebe zur Erkenntnis der Wahrheit usw.“ (2. Tim 2,24–25). Dieser Dienst hat sich der Gnade und Wahrheit gemäß mit dem Bösen zu beschäftigen: dasselbe zu verhüten oder zu beseitigen. Wie bald aber werden wir, im Blick auf unsere eigene Schwachheit, in einem solchen Dienst ermatten, wenn wir nicht allezeit im Gebet und Flehen beharren! Das Fleisch ist nur zu gern bereit, jemand seinen Weg gehen zu lassen und sich damit zu beruhigen, dass er es nicht besser haben will; aber ist der Geist und die Liebe Christi in unseren Herzen wirksam, so sind wir nur dann beruhigt, wenn der Irrende zurückgekehrt ist. Kein Weg, keine Mühe wird gescheut, kein Mittel unversucht gelassen, bis der gesegnete Zweck erreicht ist. Weder kaltes zurückstoßen, noch lieblose Behandlung kann die Liebe Christi im Herzen aufhalten, noch verringern. Sie wird mit Bitten, Flehen und Tränen den Irrenden zurückzubringen suchen. „Gedenkt daran“, rief Paulus bei seinem Abschied den Ephesern zu, „dass ich drei Jahre Nacht und Tag nicht aufgehört habe, einen jeglichen mit Tränen zu ermahnen“ (Apg 20,31). O möchte von dieser unermüdlichen, sich selbst aufopfernden Liebe mehr

unter uns gefunden werden! Sie allein macht uns wahrhaft fähig, die väterliche Zucht dem Herrn wohlgefällig und zum Segen der Seinen auszuüben.

3. Bevor wir auf die dritte Art, auf die von der Versammlung auszuübende Zucht, näher eingehen, wird es nötig sein, uns zuerst den Begriff „Versammlung“ klar zu machen. Im weiteren Sinne betrachtet Gott die ganze bekennende Christenheit, ihrer Verantwortlichkeit nach, als die Versammlung oder Kirche auf der Erde (vgl. Off 3,14 usw.). Sie bildet nach 2. Timotheus 2,20 „das große Haus“, worin es „Gefäße zur Ehre und Gefäße zur Unehre“ gibt. Das Vorhandensein der letzteren beweist, dass die Kirche ihrer Verantwortlichkeit nicht entsprochen, dass sie die Ermahnung des Apostels: „Tut den Bösen von euch selbst hinaus“, völlig vergessen und bei Seite gesetzt hat. Sie ist von den Gedanken Gottes bezüglich seiner Versammlung, d. h. von der Wahrheit immer mehr abgewichen und wird damit fortfahren bis zu ihrem endlichen Gericht.

Was haben nun diejenigen zu tun, die bereit sind, sich dem Wort Gottes zu unterwerfen? Sie können das Haus selbst, die verantwortliche Kirche, nicht verlassen, aber sie haben sich abzusondern von dem Bösen, das darin vorgeht, von den Gefäßen der Unehre, ihrem Dichten und Trachten, ihrem Tun und Lassen, auf dass sie „Gefäße zur Ehre, geheiligt, nützlich dem Hausherrn, zu allem guten Werk bereitet“ seien (V 21).

Im engeren Sinne werden im Wort Gottes die wahren Gläubigen als das Haus oder die Versammlung Gottes bezeichnet. Sie sind „der Tempel Gottes“ und „die Wohnung des Heiligen Geistes“ (1. Kor 3,16–17; 2. Kor 6,16); sie bilden alle zusammen einen Leib – den Leib Christi (1. Kor 10,17; 12,20.27; Eph 1,23; 4,4–16; 5,30); sie sind „ein heiliger Tempel im Herrn, eine Behausung Gottes im Geist“ (Eph 2,19–22), „die Hausgenossen – die Kinder Gottes“, also die Familie Gottes auf der Erde (Eph 2,19; Röm 8,14; Phil 2,15; 1. Joh 3,1); sie sind die „lebendigen Steine, aufgebaut auf den lebendigen Stein (Christus), ein geistliches Haus, ein heiliges Priestertum, um darzubringen geistliche Schlachtopfer, Gott wohlnehmlich durch Jesus Christus“ (1. Pet 2,4–5).

Alle wahren Gläubigen zusammen bilden also das Haus oder die Versammlung Gottes, sie sind durch einen Geist zu einem Leib getauft (1. Kor 12,13). Durch die jetzt herrschende allgemeine Verwirrung aber sehen wir auf traurige Weise die Verwirklichung der Zusammengehörigkeit oder vielmehr der Einheit der Gläubigen gehindert. Die Mehrzahl derselben befolgt noch nicht einmal die Aufforderung Gottes, sich von den Ungläubigen abzusondern: von denjenigen aber, welche diesen Schritt getan haben, sind viele wieder in Parteien gespalten. Die gläubigen Korinther, die schon den Anfang damit machten, dem Parteigeist in ihrer Mitte Raum zu geben und sich Parteienbenennungen beizulegen, wurden deswegen von dem Apostel Paulus streng getadelt und als fleischlich bezeichnet. Dieses Urteil trifft also auch die Gläubigen unserer Tage, die sich zu einer Partei oder zu einer besonderen, abgeschlossenen Gemeinschaft konstituieren, wodurch sie die übrigen Gläubigen als außerhalb der von ihnen ausgerichteten Umzäunung stehend bezeichnen, und wodurch sie trennen, was so innig zusammengehört, wie die Glieder eines und desselben Leibes. Die Gläubigen können nur dadurch ihrem Charakter als Versammlung Gottes entsprechen und der Wahrheit, dass sie alle zusammen einen Leib bilden, Ausdruck geben, dass sie einerseits getrennt von der ungläubigen Welt und andererseits außerhalb aller Parteien sich einfach als Gläubige im Namen Jesu um den Tisch des Herrn versammeln. Dieser Tisch ist in jedem Ort der Sammelpunkt und der Ausdruck der Einheit aller Gläubigen, da allein ist der Gott wohlgefällige Platz aller wahren Christen. Diejenigen, die dieses gesegnete Vorrecht

ausüben, halten den Platz für die übrigen Gläubigen, die von ihrem Vorrecht keinen Gebrauch machen, offen, indem sie sich mit allen zu einem Leib verbunden wissen. Sie repräsentieren dadurch die Versammlung Gottes und haben als solche die von dem Wort vorgeschriebene Zucht auszuüben. Freilich entziehen sich viele Gläubige diesem gesegneten Dienst brüderlicher Gemeinschaft, indem sie, wie schon gesagt, sich in eine Partei einschließen oder dem außerhalb der Parteien aufgerichteten Tische des Herrn fernbleiben. Die Versammlung kann dann eben ihrer Verantwortlichkeit nur soweit entsprechen, als ihr Bereich geht, d. h. als die Gläubigen sich von ihrer Pflege erreichen lassen.

Kehren wir jetzt zu dem Gegenstand unserer Betrachtung zurück. Die von der Versammlung auszuübende Zucht hat es mit der Reinhaltung des Hauses Gottes oder der Versammlung zu tun. Alle sind verantwortlich, die Reinheit dieses Hauses unter allen Umständen aufrecht zu halten. Der Zustand derer, die in diesem Haus sind, soll mit der Natur desselben in Übereinstimmung sein. Je treuer und wirksamer nun der im vorigen Abschnitt behandelte Hirtendienst oder die Zucht im Geist eines Vaters ausgeübt wird, umso weniger wird das Einschreiten der Versammlung nötig werden, weil das Haus aus jenen Gläubigen besteht, womit der Hirtendienst sich beschäftigt. Der Vater selbst, dem der Sohn die Seinen übergeben hat (Joh 17), übt Zucht aus; Er reinigt die Neben, auf dass sie mehr Frucht bringen. Doch ist diese Sorge des Vaters nicht mit der Zucht „des Sohnes über sein Haus“ zu verwechseln. Jene Sorge hat es mit einzelnen Personen zu tun: aber der hauptsächliche Zweck der Zucht von Seiten der Versammlung ist, die Reinheit des Hauses aufrecht zu erhalten. Wenn auch die Wiederherstellung einer Seele, die in einem schlechten Zustand ist oder gesündigt hat, immer eine große Gnade ist, so nimmt doch die Ehre des Herrn, die mit der Reinheit des Hauses verknüpft ist, stets den ersten Platz ein, und darum muss alles Unreine sorgfältig aus demselben entfernt werden. Es mag dieses, und sollte es immer tun, großen Schmerz und Kummer bei allen hervorrufen, weil aller Gewissen dabei beteiligt ist: aber es gibt keinen Grund, die Ehre des Herrn in irgendeiner Weise bei Seite zu setzen. Sicher leben wir in einer Zeit, wo der Verfall und die Verwirrung in der Kirche einen sehr hohen Grad erreicht hat, und nur ein kleiner, schwacher Überrest, der sich im Namen Jesu versammelt, ist vorhanden; aber dieser ist deshalb nicht weniger für die Reinheit des Hauses verantwortlich. Der Herr gebe, dass wir diese Verantwortlichkeit tief fühlen und mit göttlichem Eifer über seine Ehre wachen!

Die Zucht der Versammlung findet nur bei solchen Sünden ihre Anwendung, die offenbar sind, denn vorher wird das Gewissen der Versammlung nicht dadurch berührt. Ist aber eine Sünde offenbar geworden, so bleibt sie solange auf dem Gewissen der ganzen Versammlung, bis sie hinweggetan ist. Bei Ausübung aller Zucht soll der erste und nächste Zweck die Wiederherstellung der Seele sein, und gewiss werden nur sehr wenige Fälle vorkommen, wo dieser gesegnete Zweck, wenn anders die Zucht mit göttlicher Weisheit und Liebe geschieht, nicht erreicht wird. Sind aber alle Bemühungen der Liebe fruchtlos, bringen die brüderlichen Ermahnungen das Herz nicht zu einer Gott gemäßen Betrübniß und dadurch zu einer „Buße zum Heil“, so bleibt nichts anderes übrig, als dass die Versammlung diesen Unbußfertigen von der Gemeinschaft der Gläubigen ausschließt und die Einzelnen alle brüderlichen Beziehungen zu ihm brechen. Dass es überhaupt zu so offenbaren Sünden kommen konnte, beweist, dass vorher das Herz schon gegen die Stimme des Geistes und die brüderlichen Ermahnungen verhärtet, dass die Wurzel, welche so böse Früchte hervorbrachte, nicht erkannt und gerichtet war. Sobald aber eine förmliche Trennung nötig geworden und vollzogen ist, so kann die Versammlung nichts mehr für einen solchen tun, als fortfahren, das Erbarmen des

Herrn über ihn herabzuflehen. Vielleicht bringt die Trennung von aller christlichen Gemeinschaft, die Entfernung aus dem Haus Gottes ihn zum Bewusstsein seiner Entfernung von Gott und zur wahren Zerknirschung seines Herzens. Paulus überlieferte im Namen Jesu Christi und in Gemeinschaft mit der Versammlung den Hurer zu Korinth dem Satan zum Verderben des Fleisches, auf dass der Geist am Tag des Herrn Jesus gerettet würde; und wir wissen, dass er auf diesem Weg später wiederhergestellt wurde (vgl. 1. Kor 5,4–5 mit 2. Kor 2).

Der Fall in 1. Korinther 5 gibt uns ernste und beherzigenswerte Unterweisungen. Der Apostel sucht zunächst das Bewusstsein in der Versammlung wachzurufen, dass das in ihrer Mitte ausgeübte und offenbar gewordene Böse ihr Böses sei. „Es ist Hurerei unter euch ... und ihr habt nicht Leid getragen, auf dass der, welcher diese Tat begangen, aus eurer Mitte hinweggetan würde“ (V 1–2). „Wisst ihr nicht, dass ein wenig Sauerteig die ganze Masse durchsäuert?“ (V 6) Das in der Mitte der Versammlung zu Korinth ausgeübte Böse gab Zeugnis, dass der ganze Zustand derselben ein krankhafter war, so wie das Geschwür an einem Glied des Leibes auf den krankhaften Zustand des ganzen Leibes schließen lässt. Dieser Grundsatz ist in Bezug auf die Versammlung sehr zu beherzigen.

Die Versammlung zu Korinth war durch das in ihrer Mitte verübte Böse mitschuldig geworden und bedurfte der Reinigung. Es war ihr Böses, und sie trug kein Leid darum, sondern war vielmehr aufgeblasen (V 2). Das charakterisierte ihren ganzen Zustand. Wir sehen, welchen Ernst und Eifer der Apostel anwendet, um das Bewusstsein der Mitschuld in dem Gewissen der Versammlung hervorzubringen. Sie hatte zunächst nötig, ihre Schuld zu erkennen und sich zu demütigen und dann den Bösen aus ihrer Mitte zu entfernen. Nie kann sich die Versammlung ihrer Verantwortlichkeit bezüglich der Reinheit des Hauses entziehen und hat sich in jedem Fall mit der in ihrer Mitte begangenen Sünde in enge Verbindung zu setzen: entweder im Geist der Gnade vor Gott, wenn ihr Zustand ein guter und geistlicher ist, obwohl sie in der Wachsamkeit gefehlt haben mag, oder indem sie die Sünde als ihre eigene anerkennt und Leid trägt, falls ihr moralischer Zustand nicht besser ist, als der Zustand dessen, der das Böse begangen hat. Geschieht dies nicht, so ist sie unfähig, die Zucht auf eine dem Geist Christi angemessene Weise auszuüben. Sie mag es der Form nach tun und in einem richterlichen Geist verfahren, aber nie wird der Herr die Art und Weise ihres Verfahrens gutheißen, und sie selbst wird nach wie vor in einem krankhaften und unreinen Zustand bleiben; denn der krankhafte Zustand des ganzen Körpers wird nicht gebessert durch die Beseitigung eines örtlichen Übels. Die Versammlung hat vor allem sich selbst zu demütigen, ihre Schuld an dem in ihrer Mitte ausgeübten Bösen vor Gott zu bekennen und sich durch Selbstgericht davon zu befreien. Hieran erinnert der Apostel die Korinther, wenn er ihnen zuruft: „Und ihr seid aufgeblasen und habt nicht vielmehr Leid getragen.“ Wären sie geistlich gewesen, so würde der Gedanke an das Böse, das in ihrer Mitte einen solch hohen Grad erreicht hatte, ihre Herzen mit tiefem Kummer und Schmerz erfüllt haben, und der Böse wäre hinausgetan worden; allem ihr Zustand entsprach so wenig ihrer gesegneten Stellung in Christus, dass das Gefühl für seine Ehre und für die Reinheit seines Hauses fast ganz erloschen war.

Wir sehen ferner in 1. Korinther 5, wie sehr der Apostel bemüht war, sich bei Ausübung der Zucht aufs innigste mit der Versammlung zu verbinden (V 3–5). Dasselbe finden wir in seinem zweiten Brief bei der Niederaufrichtung des Gefallenen, als er aufrichtige Beweise von seiner Buße gab (Kap 2). In beiden Fällen handelte er in völliger Gemeinschaft mit der Versammlung. War er auch dem Leib nach abwesend, so war er doch dem Geist nach in ihrer Mitte; und auf diese Weise gegenwärtig, überliefert

er, in Gemeinschaft mit ihnen, im Namen Jesu Christi den Bösen dem Satan, und vergibt später dem Reumütigen (V 10) „in der Person Christi“ und in Gemeinschaft mit der Versammlung. Satan war bemüht, zwischen Paulus und der Versammlung eine Trennung hervorzurufen: zuerst dadurch, dass er die Korinther gegen die Ehre Christi und die Reinheit seines Hauses gleichgültig machte, während Paulus für diese Ehre eiferte und die Reinheit des Hauses aufrecht zu halten trachtete, und später, als die Sünde zur Beschämung der Korinther vorhanden war, dadurch, dass er sie zu bewegen suchte, den Geist des Gerichts walten zu lassen, während Paulus nach der Gnade handeln wollte. Der Apostel erkannte die Absicht des Feindes, und, geleitet durch den Geist Christi, gelang es seinen Bemühungen, die Anstrengungen Satans zu nichts zu machen. Das Böse wurde entfernt, die Versammlung zum Bewusstsein ihrer Schuld und zur Demütigung gebracht und also das Haus gereinigt (2. Kor 7,8–11), der Geist der Gnade aufrecht gehalten und das Band der Einheit in Liebe bewahrt.

Durch sein Verhalten in diesen Umständen hat der Apostel uns eine höchst wichtige Unterweisung für alle Zeiten gegeben. Ist es nötig, dass jemand ausgeschlossen, oder, nachdem er gedemütigt ist, wieder ermuntert und aufgerichtet wird, so haben wir danach zu trachten, dass wir in Einmütigkeit handeln. Doch ist es selbstredend, dass diese Einmütigkeit nicht unter allen Umständen vorhanden sein muss; denn es könnte jemand aus irgendwelchem Grund eine offenbare Sünde unterstützen. In einem solchen Fall dürfte sich eine Versammlung nicht aufhalten lassen, die Zucht auszuüben; ja, es kann sogar nötig gefunden werden, sich auch von einem solchen zu trennen, da er sich durch sein Verhalten der Mitschuld teilhaftig macht. Doch kann es vorkommen, dass ein aufrichtiger Bruder ernste Bedenken hat, sich dem Urteil der Übrigen anzuschließen, und in einem solchen Fall ist es gewiss besser, mit dem Ausschluss zu zögern und den Willen Gottes in dieser Sache noch tiefer zu erforschen. In ähnlicher Weise haben wir zu verfahren, wenn es sich um die Wiederaufrichtung eines Gefallenen oder um Zulassung zur Gemeinschaft handelt. In keinem Fall dürfen persönliche Rücksichten uns leiten. Wir haben bei Ausübung der Zucht uns immer zu erinnern, dass es die Zucht „des Sohnes über sein Haus“ ist. Ebenso verwerflich ist der Eigenwille, der sich darin offenbart, dass jemand, wie es wohl vorkommt, sich selbst vom Tisch des Herrn zurückzieht, weil ihm diese oder jene Person nicht gefällt, an deren Bekehrung oder Aufrichtigkeit er vielleicht zweifelt. Ein solcher bedenkt nicht, welche Tragweite sein Verhalten hat: er schließt sich entweder selbst oder die ganze Versammlung aus. Solange aber eine Versammlung in ihrer Mitte das Böse nicht duldet, sondern Zucht ausübt, ist jede Absonderung von derselben ganz verwerflich und dem Geist Christi völlig zuwider: denn „ein Brot, ein Leib sind wir, die vielen, denn wir alle sind des einen Brotes teilhaftig“ (1. Kor 10,17).

Es ist nun zwar schon im Allgemeinen von dem Geist, in welchem die Zucht ausgeübt werden soll, die Rede gewesen, doch möchte ich hier, weil es von so unermesslicher Wichtigkeit ist, noch etwas spezieller darauf eingehen. Nichts ist unpassender und in dieser Zeit der Gnade und des Heils dem Geist Christi mehr zuwider, als wenn die Versammlung bei Ausübung der Zucht gleichsam einen Gerichtshof darstellt, vor dem der Schuldige zu erscheinen und sein Urteil anzuhören hat. Nichts sollte uns mehr widerstreben, als die Angelegenheiten im Haus Gottes auf eine richterliche Weise zu behandeln, wobei die Gnade und Liebe, die Quelle unseres Lebens, mehr oder weniger bei Seite gesetzt werden. Wenn die Ausübung der Zucht in diesem Haus nötig ist, so sollte es nie anders als im tiefsten Mitgefühl und in der innigsten Verbindung mit dem geschehen, der gesündigt hat. Die Versammlung sollte mit Beschämung anerkennen, dass das Böse in ihrer Mitte ausgeübt worden; alle

sollten tief fühlen, dass einer von ihnen diese schlechte Tat begangen hat. Zudem ist das in ihrer Mitte offenbar gewordene Böse nicht selten, wie in Korinth, ein sprechender Zeuge von dem traurigen Zustand der ganzen Versammlung. Vielleicht hat die Wachsamkeit und die Nüchternheit im Gebet sehr nachgelassen, vielleicht ist der Eifer für den Herrn und für die Reinheit seines Hauses erschlaft und die Liebe erkaltet, und Gleichgültigkeit und Weltlichkeit haben die Lücke im Herzen ausgefüllt. Und ach, in einem solchen Zustand sind wir nur zu geneigt, andere zu richten und uns selbst zu vergessen. Aber ein solches Gericht wird nur zu unserem eignen Schaden ausschlagen; es gilt uns das Wort: „Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet; denn mit welchem Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden usw“ (Mt 7,1–2). In einem solchen Zustand gibt es nur einen Ausweg für die Versammlung: aufrichtiges Selbstgericht. Das in ihrer Mitte offenbar gewordene Böse wird zu ihrem Heil ausschlagen, wenn sie darin ihren traurigen Zustand erkennt, sich über das Böse, als das ihrige, vor Gott anklagt und demütigt. Geschieht diese Demütigung mit Aufrichtigkeit des Herzens, so bringt sie einerseits immer ein tiefes Mitgefühl mit dem Sünder hervor, aber andererseits Abscheu wider die Sünde, Kummer und Trauer über ihr Vorhandensein, Scham und Reue vor dem Herrn, und ein inniges Verlangen nach der Reinheit seines Hauses. Nur unter solchen Gefühlen kann die Zucht dem Geist Christi gemäß ausgeübt und der Böse, wenn es nötig ist, aus der Mitte der Versammlung hinweggetan werden, aber dann hat ein solcher Akt, so betrübend er auch immerhin ist, nichts von dem Charakter eines Gerichtshofs, obwohl die Gerechtigkeit gehandhabt wird. Die Liebe eifert stets für das Gute; „sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit, sondern sie freut sich mit der Wahrheit.“ Wenn sie um des Guten willen gezwungen ist, mit einem heiligen Ernst gegen den zu handeln, der sich zum Bösen wendet, so tut sie es immer mit dem zärtlichsten, innigsten Mitgefühl; nichts liegt ihr ferner als ein kalter richtender Geist, der nur an sich selbst denkt und seine eigene Ehre sucht.

Es ist ebenso verwerflich, die Ausübung der Zucht als ein der Versammlung eingeräumtes Recht zu betrachten. Dass sie notwendig ist, ist ein klares Zeugnis unserer Schwachheit, aber nie wird ein wahrhaft geistlicher Christ ihre Ausübung als ein ihm verliehenes Recht beanspruchen: er wird sie nur als eine Pflicht erkennen, als eine ernste Pflicht, der er sich, so schwer es ihm auch fallen mag, um der Ehre des Herrn und seines Hauses, sowie um der Heiligen selbst willen, nicht entziehen darf. Die Zucht hat, wie wir gesehen haben, den Zweck, die Heiligen vor dem Bösen zu bewahren, die Reben zu reinigen, dass sie mehr Frucht bringen, dann aber auch, das Haus selbst rein zu erhalten und das vorhandene Böse hinweg zu tun, damit dieses Haus dem Charakter dessen entspreche, der es besitzt. Doch nie darf die Zucht als eine Sache des Rechts, nie als ein Akt betrachtet werden, worin Sünder Sünder richten, sondern als ein Dienst, der durch die Wirksamkeit des Geistes Christi im Haus Gottes ausgeübt wird, für dessen Reinheit ein jeder in seinem Maß verantwortlich ist. Dieser Dienst wird aber stets mit Kummer und Schmerz begleitet sein, besonders wenn es nötig wird, die ergreifendste aller Pflichten im Haus Gottes zu erfüllen, nämlich irgendein Glied desselben der Sünde wegen hinaus tun zu müssen. Wir wissen, dass es unsere Pflicht ist, dass der Herr es will, und dass wir im Namen Jesu versammelt sind und handeln, aber dies Bewusstsein, obwohl es unsere Herzen im Blick auf unsere Handlung völlig beruhigt, kann nicht die Betrübnis bezüglich der Sache selbst wegnehmen. Würden nicht, falls ein Familienglied eine böse, das ganze Haus entehrende Handlung begangen hätte, alle die übrigen Glieder der Familie ganz traurig und niedergeschlagen sein? Würde irgendeiner unter ihnen gleichgültig und teilnahmslos bleiben können? Oder wenn etwa ein böser, ungeratener Sohn, bei dem alle angewandten Mittel zur Besserung wirkungslos geblieben waren,

aus Liebe zu den Übrigen, die in Gefahr ständen, durch das Böse beeinflusst zu werden, aus dem Familienkreis ausgeschlossen und entfernt werden mühte – würden dann nicht alle Herzen der Übrigen mit dem größten Schmerz erfüllt sein? Würde es nicht ein Gegenstand der Tränen und des Kummers, der tiefsten Zerknirschung und Scham der ganzen Familie sein? Gewiss, man würde nicht anders daran denken und davon reden können als mit beschwertem und tiefbetrübtem Herzen, wenn anders das Band der Liebe vorhanden wäre. Sollte es nun im Haus Gottes, wo die Liebe Christi die Herzen verbindet, anders gefunden werden? Sollte unser Schmerz ein geringerer sein, wenn irgendein Glied, zum Wohl der Übrigen, aus dem Haus Gottes ausgeschlossen werden muss? Ach, leider ist dies nur zu oft der Fall, und gerade dieses sollte die tiefste Demütigung in uns wachrufen. Die Ausübung der Zucht als eine Rechtssache oder als ein uns zustehendes Recht zu betrachten und zu behandeln, ist eine Unehre für den Herrn, der in unserer Mitte ist, wenn wir in seinem Namen versammelt sind, ein Betrübten des Geistes, der in uns wohnt und uns leitet, und eine Verletzung der Gnade und Liebe, der wahren Quelle eines jeden Dienstes in der Versammlung. Möge der Herr uns vor einer solchen Gesinnung bewahren und, wenn sie in irgendeiner Weise vorhanden sein sollte, uns völlig davon befreien!

Wenn wir uns mit Ausübung der Zucht beschäftigen, so haben wir es stets in einem priesterlichen Geist zu tun. Das Verhalten der Priester beim Darbringen der Sündopfer für die Gemeinde liefert uns hierin ein bemerkenswertes Vorbild. Es wurde ihnen geboten, die Sündopfer zu essen (3. Mo 10,17–18), d. h. sich völlig eins zu machen mit dem für die Sünde dargebrachten Opfer, d. i. mit der Sünde selbst. Und das ist es gerade, was wir als Priester vor Gott zu tun haben. Wenn ein Einzelner oder die Versammlung, ihrer Pflicht gemäß, an einem Bruder, der gesündigt hat, Zucht ausüben will, so ist es zunächst nötig, sich durch den priesterlichen Dienst zu dieser Handlung vorzubereiten, sich in Gnade vor Gott mit der Sünde eins zu machen. Dies ist aber etwas ganz anderes, als wenn die Versammlung selbst in einem schlechten Zustand ist und die in ihrer Mitte offenbar gewordene Sünde als ihre eigene Schuld anzuerkennen und sich vor Gott zu demütigen hat, um selbst gereinigt zu werden. Ich kann mich nur dann in einem priesterlichen Geist mit der Zucht beschäftigen, wenn mein eigenes Gewissen vor Gott rein ist. Nur in diesem Fall kann ich mich im Geist der Gnade in der Gegenwart Gottes mit der Sünde meines Bruders eins machen und sie bekennen und richten, als hätte ich sie selbst begangen. Ich flehe zugleich für den, der vielleicht in großer Gleichgültigkeit dahingeht, um Erbarmen und Gnade. In diesem Geist handelte Daniel (Kap 9), als er seine Sünde und die seines Volkes Israel vor Jehova bekannte. Persönlich völlig schuldlos an der Gefangenschaft seines Volkes und beharrlich treu in seinem ganzen Wandel, machte er sich in seinem Gebet und Flehen, in seinem Bekenntnis vor Jehova doch völlig eins mit der Sünde seines Volkes. „Wir haben gesündigt und Unrecht getan und gesetzlos gehandelt und uns empört und sind abgewichen von deinen Geboten und deinen Rechten. Und wir haben nicht gehört auf deine Knechte, die Propheten ... die Beschämung des Angesichts ist unser ... denn wir haben uns empört wider dich usw“ (V 5–6.8–9). Dieses Gebet zeigt uns den wahren priesterlichen Geist, der uns befähigt, die Zucht auf eine Gott wohlgefällige Weise auszuüben und der den Einzelnen wie die Versammlung davor bewahrt, im Haus Gottes in richterlicher Weise zu verfahren. Aber ach, wie wenig offenbart sich dieser Geist unter uns in diesen Tagen der Schwachheit und des Verfalls, wo er doch in ganz besonderer Weise Not tut!

Es gab aber noch eine andere Sache, die mit dem priesterlichen Dienst in Verbindung stand. Wir lesen in 3. Mose 10,9–10: „Und Jehova redete zu Aaron und sprach: Wein und starkes Getränk sollst

du nicht trinken, du und deine Söhne mit dir, wenn ihr ins Zelt der Zusammenkunft eingeht, auf dass ihr nicht sterbt – eine ewige Satzung bei euren Geschlechtern – und um zu unterscheiden zwischen dem Heiligen und Unheiligen und zwischen dem Reinen und Unreinen usw.“ Die Priester sollten alles vermeiden, was die Sinne erregte, um stets mit wahrer Nüchternheit und Besonnenheit unter dem Reinen und Unreinen unterscheiden zu können; ihr ganzer Zustand musste dem Heiligtum, worin sie ihren Dienst verrichteten, entsprechen. Ebenso haben auch wir uns von allem in dieser Welt zu enthalten, was irgendwie unser geistliches Urteil beeinflussen könnte. Nur in wahrer Absonderung von der Welt und ihrem Wesen und in Gemeinschaft mit Gott, in Gemeinschaft mit seinen Gedanken und Absichten sind wir praktisch fähig, jeden uns anvertrauten Dienst im Haus Gottes auszuüben, fähig, zwischen dem Reinen und Unreinen zu unterscheiden. Möchten wir dies doch stets beherzigen! Der Herr aber möge alle die Seinen immer mehr zubereiten, die Zucht in seinem Haus zu seiner Ehre und zum Besten der Seinen auszuüben. Er lasse in seiner Gnade auch dieses Schriftchen dazu gesegnet sein!

Der Morgenstern

Viermal lesen wir im Wort Gottes vom Morgenstern, und zwar in Jesaja 14,2. Petrus 1; Offenbarung. 2 und 22. Die erste dieser angegebenen Stellen steht, wie wir deutlich wahrnehmen können, im Gegensatz zu den drei letzten; es ist darin nicht von Christus, sondern von seinem Widersacher die Rede. In den drei anderen Stellen wird uns Jesus als der Morgenstern, der in himmlischer vollkommener Gnade einst erscheinen wird, dargestellt und Zugleich als der Herr offenbart, der alle Rechte über alle Dinge besitzt.

Dies ist von großer Bedeutung für uns, weil seine Anerkennung als „Herr“ Einfluss hat auf unseren Wandel und denselben so zu sagen bildet. Ich kann die vollkommene Gnade kennen und dennoch schlecht wandeln, wenn ich nicht verstehe, dass mein Heiland Zugleich auch mein Herr ist. Wenn verstanden wird, dass Christus nicht nur Heiland, sondern auch Herr ist und demgemäß alle Rechte auf uns hat, so begreift man auch, dass der eigene Wille nicht ausgeübt werden darf, sondern dass man dem, welcher Herr ist, Gehorsam zu leisten verpflichtet ist. Diese beiden Wahrheiten: die vollkommene Gnade in Jesu als Heiland, und seine vollkommenen Rechte als Herr, können nicht getrennt werden; sie gehen zusammen. Jesus wird nie die Vollkommenheit seiner Gnade schwächen zum Nachteil seiner Rechte, noch wird Er sich jemals seine Rechte zum Nachteil seiner Gnade schmälern lassen.

In manchen Stellen der Schrift finden wir diese kostbare Wahrheit dargestellt. Aus den vielen Beispielen will ich nur einige hervorheben. In Lukas 10,9 sagt Jesus: „Heilt die Kranken“, – das ist Gnade; aber Er fährt weiter fort: „Sprecht: Das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen“, – dies drückt die Rechte seiner Person aus. Er ist es, der dieses Reich antreten wird, Er ist der König desselben. In Apostelgeschichte 20 finden wir ähnliches in der Rede des Paulus an die Ältesten zu Ephesus: „Ich achte nichts, noch halte ich mein Leben für mich selbst teuer, auf dass ich meinen Lauf mit Freuden vollende und den Dienst . . . zu bezeugen das Evangelium der Gnade Gottes.“ Dann sagt er: „Und nun siehe, ich weiß, dass ihr alle, unter welchen ich, das Reich Gottes predigend usw.“ Wir sehen, dass sein Dienst diese zwei Seiten hat: die Verkündigung der Gnade Gottes und die Verkündigung des Reiches Gottes.

Ebenso sagt Paulus in Römer 1, er sei berufener Apostel, „abgesondert zum Evangelium Gottes“, und später, er habe empfangen Gnade und Apostelamt für seinen Namen „zum Glaubensgehorsam“ unter all den Nationen. Im „Evangelium Gottes“ sehen wir die Person Christi als Heiland, im „Glaubensgehorsam“ haben wir Ihn als Herr, dem sich alles zu unterwerfen hat. –

Ich sage, dass diese Seite der Wahrheit, die uns Jesus als Herrn in seinen Rechten zeigt, für uns von höchster Bedeutung ist. Nicht als ob ich irgendwie die Gnade in ihrer Vollkommenheit schwächen wollte. Keineswegs! Ich lasse sie an ihrem Platz. Auch will ich nicht unverständliche, neue und hohe Dinge lehren, sondern so einfach als möglich bleiben; aber ich wünsche, dass wir auch diese Seite

der Wahrheit, nämlich dass Jesus Herr ist und demzufolge alle Rechte über uns hat, verstehen und beherzigen möchten. Wenn der Apostel z. B. sagt: „Alles, was immer ihr tut, alles tut im Namen“ – – in welchem Namen? Sagt er: im Namen des Heilands? Nein, sondern: „Alles tut im Namen des Herrn Jesus.“ Jesus hat nicht nur Gnade gebracht, Er ist auch unser Herr, dem wir unterworfen sind und dessen Rechte sowohl als dessen Gnade wir anerkennen und festhalten sollen. Wenn ich mich müde fühle und ich will nach meiner Wahl der Ruhe pflegen, so vollbringe ich das, was ich will, meinen eigenen Willen: weiß ich aber, dass ich mir nicht selbst angehöre, dass ich im Dienst des Herrn stehe, so werde ich fragen: „Was willst du, dass ich tun soll?“

Ich habe gesagt, dass diese zwei Seiten der Wahrheit, seine Gnade und seine Rechte, uns auch in den drei angeführten Stellen, welche vom Morgenstern sprechen, gezeigt werden.

Wir sehen in 1. Petrus 1, dass, bevor vom Morgenstern etwas gesagt wird, der Apostel vom Herrn redet, wie er Ihn und die mit Ihm waren, gesehen habe in der Herrlichkeit seines Reiches. Durch das, was sie sahen, wurde ihnen das prophetische Wort, welches von seinem Reich, seiner Macht und Herrlichkeit spricht, befestigt. Jesus ist der Mittelpunkt aller Prophezeiungen. Alle Verheißungen hinsichtlich dieses Reiches und seiner Herrlichkeit werden in Ihm und durch Ihn ihre Erfüllung finden.

In Offenbarung 2 finden wir wieder diese Seite der Wahrheit bestätigt. Bevor es heißt: „Ich will ihm den Morgenstern geben“, sagt der Herr: „Wer überwindet und meine Werke bewahrt bis ans Ende, dem will ich Gewalt geben über die Nationen, und er wird sie weiden mit eiserner Rute, wie Töpfergefäße Zerschmettert werden usw.“ Jesus wird nach Psalm 2 die Nationen zum Erbteil haben und zum Besitztum die Enden der Erde. Mit eisernem Zepter wird Er sie zerschmettern, wie Töpfergefäße sie zerschmeißen. Er ist der Herr, dem alles angehört, und Er wird denen, die überwinden, auch Teil an seiner Regierung geben.

In Offenbarung 22 sehen wir den, der sich als glänzender Morgenstern vorstellt, zuerst sich nennen: „Wurzel und Geschlecht Davids.“ Er ist nicht nur von David entsprossen, sondern ist selbst die Wurzel, aus welcher David hervorgegangen ist. Als solcher wird Er das Reich Davids einst in Besitz nehmen.

Wenn der Herr Jesus in der Vollkommenheit seiner himmlischen Gnade für die Seinen kommt, dann bringt Er den Tag der Offenbarung dieser himmlischen Gnade; da wird keine Frage hinsichtlich unseres Wandels erhoben werden. Kommt Er aber für die Welt, redet das Wort Gottes von der Erscheinung Christi, so ist zugleich von unserer Verantwortlichkeit die Rede. Es ist nicht der Heiland, der bei seiner Erscheinung die Krone der Gerechtigkeit geben wird, sondern der „Herr, der gerechte Richter“ wird sie geben.

Das Teil des auf der Erde pilgernden Christen ist, wie wir aus 2. Petrus 1 sehen, nicht sowohl die Lampe, das prophetische Wort, sondern besonders der Morgenstern. Das prophetische Wort ist die Lampe, welche leuchtet in einem dunklen Ort. Um die Gegenstände in einem dunklen Zimmer zu erkennen, bedarf es einer Lampe. Das prophetische Wort ist diese Lampe für die Finsternis dieser Welt. Will ich in Bezug auf das, was mit dieser Welt geschieht, Licht haben, so greife ich zu dem prophetischen Wort. Der Christ aber hat mehr als dieses, er ist nicht in dem dunklen Zimmer, er ist außerhalb desselben und hat den Morgenstern. Er sieht in seinem Herzen durch den Glauben, da die Nacht weit vorgerückt ist, den Aufgang des Morgensterns. Als ich vor mehreren Jahren mich

auf einer Reise befand, musste ich einmal mit der Eisenbahn eine Nacht durchfahren. Es war eine klare Sommernacht. Nachdem die Mitternachtsstunde vorüber war, sah ich plötzlich über den Bergen den prächtigen Morgenstern aufgehen in einem Glänze, der die ganze Gegend erhellte, fast wie das Licht des Mondes. Wer dieses nie gesehen, macht sich kaum einen Begriff von der Schönheit, der Pracht und dem Glanz dieses Sternes. Nun, auch wir sind über die Mitternachtsstunde hinüber; wenigstens ist der Ruf der Mitternachtsstunde: „Siehe, der Bräutigam!“ erschollen. Vielleicht nimmt dieser Ruf noch zu: aber die Nacht ist weit vorgerückt, der Tag ist nahe. Wir wandeln, so zu sagen, im Zwiellicht des Morgensterns. Auf ihn schauen wir; unser Herz ist gerichtet auf ihn, wir sehen in unseren Herzen schon seinen Aufgang. Das Teil der Christen ist also mehr, als nur die Lampe; uns leuchtet der Morgenstern, wir wandeln durch den Glauben in dem Schein des himmlischen Lichtes.

In Offenbarung 2 haben wir mehr das persönliche Teil eines jeden, der inmitten des ihn umgebenden Verderbnisses treu bleibt und überwindet. Das Teil eines Überwinders ist nicht nur die Ankunft des Herrn, welche ihn dorthin führt, wo Er ist, sondern Er selbst ist sein Teil. „Ich will ihm den Morgenstern geben.“ Das persönliche Teil eines jeden Überwinders wird Er selbst sein, nichts Geringeres. Hier handelt es sich nicht um die Verschiedenheit der Belohnung für die Treue, nicht darum, ob einer fünf Städte oder eine erhält, sondern ein jeder wird Ihn selbst empfangen: „ich will ihm geben den Morgenstern.“

Aber es gibt noch etwas für die Kirche oder Versammlung, als solche. Dieser, seiner Braut, stellt Er sich als der glänzende Morgenstern vor. Lasst uns beachten, dass es nicht nur heißt: „Ich bin der Morgenstern“, sondern Er gibt seiner Versammlung eine Beschreibung von sich selbst: „Ich bin der glänzende Morgenstern.“ Er stellt sich seiner geliebten Braut vor in seiner Pracht, seinem Glanz und seiner Schönheit, und zieht so ihre Aufmerksamkeit auf sich hin. Und sogleich, wenn Er so sich vorstellt, antwortet der Geist und die Braut und sagen: „Komm!“ Und weil keiner ausgeschlossen ist, wird gesagt: „Wer es hört, der spreche: komm!“ –

In Jesaja 14 ist, wie schon bemerkt, auch die Rede von einem Morgenstern: aber welcher ein Unterschied gegen den Morgenstern, von dem wir gesprochen haben: es ist der höllische Morgenstern! Es ist von jeher so gewesen, dass der Satan das nachmacht, was er bei Gott erblickt. Gott hat einen Sohn, der Mensch geworden ist; Satan rüstet den Menschen der Sünde aus, den Sohn des Verderbens. Gott hat eine Stadt: Jerusalem: Satan macht auch eine Stadt: es ist Babylon. Gott hat einen Morgenstern, auch Satan hat einen. Aber welcher ein Gegensatz! Jesus erniedrigte sich selbst und ward dann erhöht in den Himmel; dieser aber erhöht sich selbst zum Himmel, über die Sterne Gottes: er wird in den Scheol hinabfahren zur Seite der Grube. Jesus wird die Seinen sich entgegen führen in die himmlische Herrlichkeit; dieser wird bei seinem Hinabfahren den Scheol in Bewegung setzen, seiner Ankunft entgegen.

Ein Wort über den freien Willen

Die Lehre von dem freien Willen ist ganz in Übereinstimmung mit den Anmaßungen des natürlichen Menschen, der sein gänzlich Verlorensein leugnet. Alle Menschen, welche keine tiefe Überzeugung von Sünde gehabt haben, und alle, bei denen diese Überzeugung eine Folge grober, äußerer Sünden ist, glauben sämtlich mehr oder weniger an einen freien Willen. Es ist dieses die Lehre der Wesleyaner oder Methodisten, die Lehre aller Philosophen: sie verändert den Haupt- und Grundsatz des Christentums und wirft ihn ganz über den Haufen.

Da Christus gekommen ist, um das Verlorene zu retten, so bleibt für den freien Willen kein Platz mehr übrig. Dieses soll indessen nicht heißen, dass Gott den Menschen verhindere, Christus anzunehmen; im Gegenteil setzt Er alle nur möglichen Mittel in Bewegung, um denselben zu Christus zu bringen. Aber selbst wenn Gott sich all dieser Mittel bedient und alles anwendet, was irgendwie Einfluss ausüben kann auf das Herz des Menschen, so dient dieses doch zu nichts anderem, als ans Licht zu stellen, dass der Mensch von diesem allem nichts wissen will, dass sein Herz so verdorben ist und sein Wille so entschieden dem Willen Gottes entgegensteht, dass nichts ihn bewegen kann, den Herrn anzunehmen und sich von der Sünde loszusagen. Wenn man unter dem freien Willen versteht, dass niemand den Menschen zwingt, den Herrn zu verwerfen, so hat man Recht. Aber wenn man damit andeuten will, dass der Mensch das Vermögen besitze, um zwischen dem Guten und Bösen zu wählen, so täuscht man sich über alle Maßen. Nein, der Mensch, der unter der Herrschaft der Sünde und mutwillig ein Sklave derselben ist, kann unmöglich seinen Zustand verlassen und dem Guten nachjagen, „weil die Gesinnung des Fleisches Feindschaft ist gegen Gott; denn sie ist dem Gesetz Gottes nicht untertan; denn sie vermag es auch nicht. Die aber, welche im Fleisch sind, können Gott nicht gefallen“ (Röm 8,7–8).

Und hiermit berühren wir den Grund der Frage: Wird der alte Mensch unterwiesen, verändert und geheiligt? Oder empfangen wir, um errettet zu werden, eine neue Natur? Die Schrift lehrt uns das Letztere. Der Mensch will das Erstere, indem er meint, durch Christus in seiner Stellung als Kind Gottes wiederhergestellt zu werden. Doch das ist keine Erlösung. Die Methodisten lehren solches. Sicher, es sind wahre Gläubige unter ihnen; und diese werden, trotz ihrer Lehre, durch Gott dazu gebracht zu fühlen, dass sie außer Christus verloren sind und erlöst werden müssen. Jedoch sind auch diese durch ihre Sucht, die Glieder ihrer Partei zu vermehren – eine Mischung von Liebe und von der natürlichen Gesinnung des Herzens – sowie durch ihr Vertrauen auf ihre eigene Kraft und durch ihre Furcht vor der unvermischten Gnade sehr von ihrer Lehre eingenommen und leugnen die gänzliche Verdorbenheit des Menschen.

Was mich betrifft, so sehe ich in der Schrift und erkenne in mir selbst den vollkommenen Fall des Menschen. Ich sehe, dass das Kreuz das Ende all jener Mittel ist, deren sich Gott bediente, um das Herz des Menschen zu gewinnen, und die den unwiderlegbaren Beweis geliefert haben, dass das

menschliche Herz für Gott verschlossen ist. Gott hat alle seine Mittel erschöpft; und der Mensch hat gezeigt, dass er unverbesserlich schlecht ist. Das Kreuz Christi verurteilte den Menschen. Da diese Verurteilung indessen in der Art stattgefunden hat, dass ein anderer sie unverdienter Weise auf sich genommen, so bietet sie die Erlösung allen an, welche glauben. Für uns, die Glaubenden, liegt das Gericht, der Lohn der Sünde, hinter uns; das Lehen durch die Auferstehung ist die Folge davon. „Wir sind der Sünde gestorben, Gott aber lebend in Christus Jesus, unserem Herrn.“ Wenn man diese Wahrheit in Bezug auf den alten Menschen nicht festhält, so verliert das Wort Erlösung seine Kraft. Wenn man an eine Veredlung oder Verbesserung der alten Natur, an eine praktische Befreiung von einem moralischen Zustand denkt, so ist das keine Erlösung durch das vollbrachte Werk eines Anderen. Das Christentum lehrt den Tod des alten Menschen und dessen gerechte Verurteilung, und dann die durch Christus zuwege gebrachte Erlösung, sowie ein neues Leben, das ewige Leben, welches in seiner Person aus dem Himmel herniedergekommen ist und uns, wenn Christus durch das Wort Wohnung in uns zu machen beginnt, mitgeteilt wird. Die Pelagianer behaupten, dass der Mensch wählen könne, und dass, wenn dieses geschehen, der alte Mensch verbessert werde durch die Sache, welcher er sich angeschlossen habe. In diesem Fall aber würde der erste Schritt ohne die Gnade stattfinden: und es ist der erste Schritt, worauf hier alles ankommt.

Ich glaube, dass wir uns am Wort halten müssen. Jedoch möchte ich noch die Behauptung hinzufügen, dass die Lehre vom freien Willen, aus einem philosophischen und moralischen Gesichtspunkte betrachtet, eine falsche und ungereimte Theorie ist. Freier Wille ist ein Zustand der Sünde. Der Mensch muss keinen freien Willen haben und keine Wahl treffen wollen. Er muss gehorchen und im Frieden Gott genießen. Es muss seine Freude sein, in der Abhängigkeit Gottes zu leben. Es ist ein Zustand der Sünde, wenn er, getrennt vom Guten, wählen muss. Und überhaupt, wenn er das Gute wählen muss, so beweist dieses, dass er es nicht besitzt. Er befindet sich, solange er noch keinen Entschluss gefasst hat, außerhalb dessen, was in sich selbst gut ist. Jedoch ist es eine Tatsache, dass der Mensch geneigt ist, dem Bösen zu folgen. Welch eine Grausamkeit, dem Menschen, der sich bereits dem Bösen zugewandt hat, Pflichten vorzuschreiben! Philosophisch gesprochen, würde er gleichgültig sein müssen; denn anders hat er, was sein Wille betrifft, bereits gewählt. Doch wenn er vollständig gleichgültig ist, was wird ihn dann zu einer Wahl bestimmen? Ein Geschöpf muss einen Beweggrund haben; und einen solchen hat der Mensch nicht, wenn er gleichgültig ist. Ist er aber nicht gleichgültig, so hat er bereits gewählt.

Im Paradies war der Mensch frei; jedoch damals war er im Genüsse dessen, was gut war. Und wie gebrauchte er seinen Willen? Er übertrat das Gebot Gottes und wurde ein Sünder. Sobald er seine Abhängigkeit von Gott verlor, wurde er ein Knecht der Sünde. Er hat einen Willen und Begierden, und diese leiten ihn zu allem, was böse ist. Am Guten hat er kein Wohlgefallen. Gott hat ihn in jeder nur möglichen Weise auf die Probe gestellt und ihm die Wahl überlassen; jedoch keineswegs, weil er wählen kann, sondern um sein Gewissen von der Tatsache zu überzeugen, dass er in keinem einzigen Fall an dem Guten oder an Gott ein Wohlgefallen habe. Es ist in der deutlichsten Weise erwiesen, dass der Mensch ein Feind Gottes ist. J. N. D.

Bibelstellenverzeichnis

	33,21	60		12,28	68
1. Mose	Psalm			12,40	29
2,18	2	157		13,20	140
24	7,11	127		13,23.43	68
42,21	8	68		13,41	68
50,20	9,17	127		16,18	108
	32	84		18	142, 144
2. Mose	42,7	133		18,15	142
15,13	50,21	128		18,17	108, 139
3. Mose	51	84		18,20	81
6,26.29	69,20	60		24,30	60
6,30	72	20		25,5	41
10,9	73	24		26	138
10,17	89,29	68		26,31	66
19,17	93,5	138		26,33	141
23	101	20		27,51	87
23,9	119,59	122	Markus		
5. Mose	Sprüche		14	138	
4,43	1,24	128	14,9	16	
11,18	Jesaja		14,27	66	
28	14	156, 158	Lukas		
29,56	15	20	7	23	
32,9	37,1	106	10	11 f.	
Ruth	Jeremia		10,9	156	
1,16	25	20	10,38	5	
1. Samuel	Daniel		13,3	127	
18,4	4,29	68	13,18.20	68	
27,6	Jona		16	20	
28,1	4	22	17,7	116	
2. Könige	Habakuk		20,36	18	
3,7	1,13	84	22	138	
6,29	Sacharja		23,29	60	
2. Chronika	13	66	23,34	59	
17	13,7	66	24,49	109	
Nehemia	Matthäus		Johannes		
1	2,6	116	1,52	86	
Hiob	7,1	153	2,19	18	
9,13					

5,24	130	19,32.39.41	108	12,18.24–25.27	112
5,28	19	20	116, 156	12,20.27	149
5,29	19	20,30	38	13	115, 118
6,45	36	20,31	148	13,4	145
6,53	134	20,33	116	14,26	116
7,39	109	24,16	62	15	88
9	54	Römer		15,1	50
11	6, 8, 12	1	156	15,51	9
11,1	11	1,18	127	2. Korinther	
12	12, 14, 23	5,8	66	2	151
13	70 f., 75, 138	5,20	130	3	84
13,30	138	6	61	3,5	67
13,31	65	6,4	18	5,19	131
14,2	87, 122	6,14	134	6	26
14,3	147	8,7	159	6,2	135
15,24	63	8,11	19	6,16	138, 149
17	79, 150	8,14	149	6,17–18	107
17,5	85	8,31	67, 134	7	140
17,24	87, 122	11	122	7,8	152
18,11	66	14,17	68	7,9	139
21,15	141	15,3	62	10,6	145
21,16	116	16,17	139	12	74
Apostelgeschichte		1. Korinther		12,7	73
1,5	109	1,8	123	12,15	145
2	79	1,12–13	111	13,7	145
2,1–4	109	3,3	111	Galater	
2,24	18	3,11	108	3,13	133
2,41–44	109	3,16	138, 149	3,26	109
3	109	4,15	145	5,20	79
3,14	105	4,20	68	6,1	144
4,29–33	110	5	139 f., 145, 151	6,8	99
5,3	110	5,4	151	Epheser	
5,13	32	5,7.11.13	138	1	80, 111
6	117	9,7	116	1,13	67
8	45	10	92	1,23	149
10	45	10,16–17	114	2	112
13	117	10,17	80, 149, 152	2,19	149
14,15	35	11,18–21	115	2,20	108
14,33	116	11,19	79	3	108, 113
16	54	12	79, 88, 115	4	116
16,9	45	12,3	54	4,1	137
16,14	48	12,12	112	4,1–6	112
19,25	36	12,13	80, 112, 149	4,4	149

4,28	61	4	62	5,5	67, 82
5	66	4,2	148	2. Petrus	
5,1	137	Titus		1	156 f.
5,25–27.30	113	1,5	116	1,11	68
5,27	123	1,5–7	116	2	33
6,16	107	1,13	148	2,1	37, 79
Philipper		1,16	100	3,9	128
1	22	3,10	140	3,13	20
2	62	Hebräer		1. Johannes	
2,5	137	1,8	20	1,7	53
2,15	149	2	66	2,6	137
3,21	20	2,14	133	3,1	149
Kolosser		4	22	3,2	42, 113, 122
1	80	4,12	72	4,17	137
1,13	68	4,14	85	2. Johannes	
1,18	112	8,1	85	1	140
1,22	123	9,7	83	Judas	
1. Thessalonicher		9,8	83	12	116
1,9	41	9,24	84 f.	Offenbarung	
3,13	123	9,28	42	2	33, 157 f.
4	17, 19, 123	9,36	133	2,27	116
4,13	9	10	90	3	12, 33
5,14	148	10,19	83	3,14	149
2. Thessalonicher		10,24	148	4	15, 124
3,11	139	11,6	46	17	33
1. Timotheus		12,15	139	18	33
3,15	138	13	89	19	124
5,1	82	13,13	37	19,11	20
2. Timotheus		Jakobus		20	17
2	115	1,27	99	20,6	19
2,19	81	4,4	103	20,11	19
2,19–21	115	1. Petrus		21	17
2,20	81, 149	1	157	21,1	125
2,24	148	1,15	137	22	157
3	33, 37, 115	4,8	146	31,9	124
3,5	115	5,2	116	32,6	124